This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

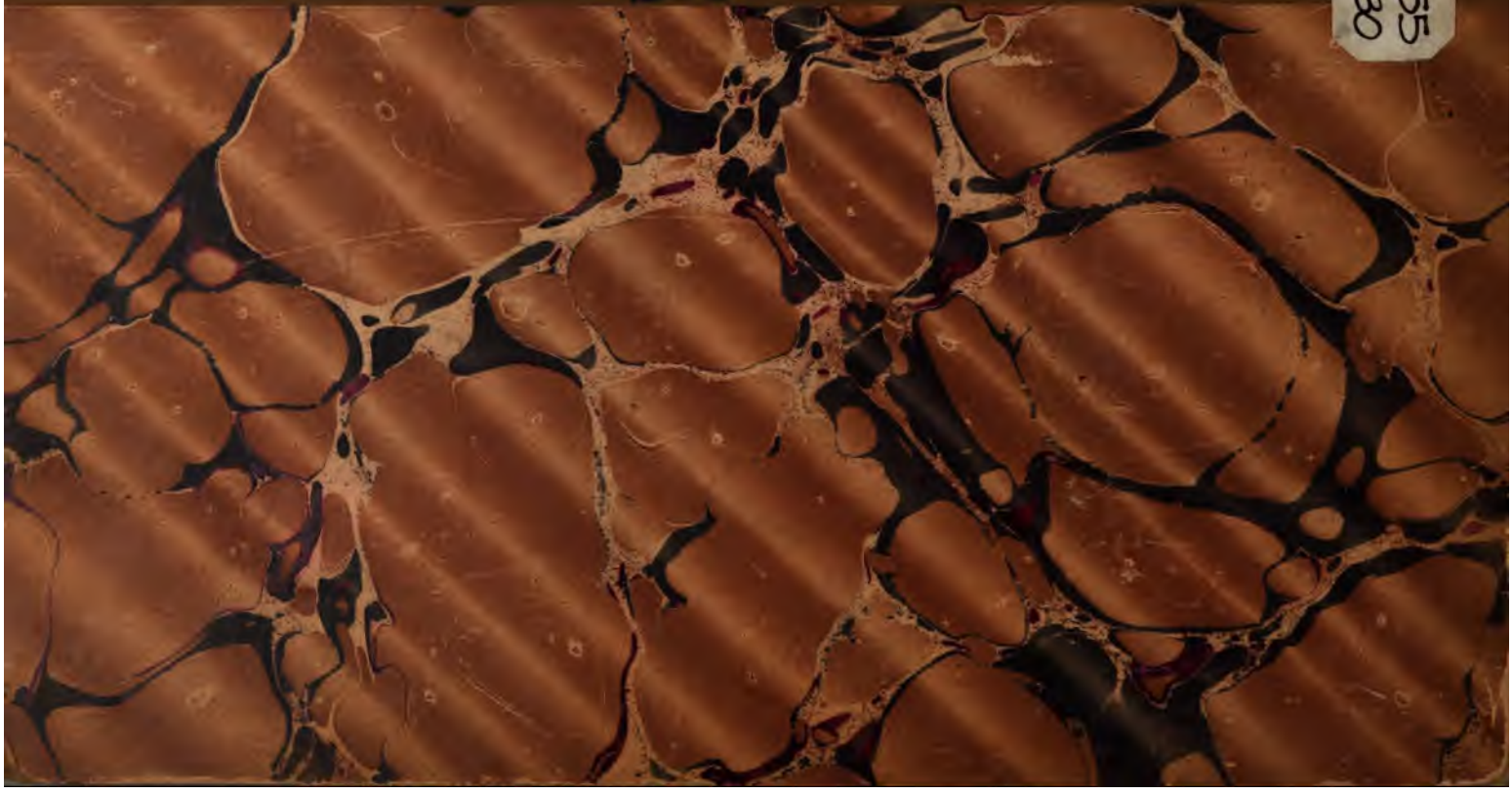
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Müller · Lessings" Erziehung des Menschengeschlechts"
1880

47555
76. 30



47555.76.30

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
E. PRICE GREENLEAF
OF QUINCY, MASSACHUSETTS

Ueber

die Idee der Wiedergeburt des Menschen,

die

Geschichte der Menschheit

und

ihre diesseitige wie jenseitige Zukunft.

Mit besonderer Beziehung auf

Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts".

Von

Moritz Müller, sen.

Leipzig.

Verlag der Köbling'schen Buchhandlung (H. Graf).

1889.

Ueber

die Idee der Wiedergeburt des Menschen,

die

Geschichte der Menschheit

und

ihre diesseitige wie jenseitige Zukunft.

Mit besonderer Beziehung auf

Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts".

Von

Moritz Müller, sen.

Leipzig 1889.

Commissionsverlag der Kößling'schen Buchhandlung.
(H. Graf.)

47555.76.30

HARVARD COLLEGE
MAR 1 1938
LIBRARY

Price Greenleaf
Fund

Um der „Idee der Wiedergeburt des Menschen", wegen ihres Wahrheitsgehaltes als auch wegen ihrer sittlichen Wirkung mehr Verbreitung zu geben, ist von der „August Jenny-Stiftung" in Dresden ein Preis für Schriften ausgeschrieben, mit der Bedingung, daß dieselben die Tendenz der eindringlichen und überzeugenden Vertheidigung der letzten sieben Paragraphen von Lessings Schrift über „die Erziehung des Menschengeschlechts" zur Grundlage haben. Meines Erachtens soll damit wahrscheinlich gesagt sein, daß der Preis demjenigen gehören wird, der die vollkommenste Fortsetzung von Lessings Schrift (einen II. Theil), liefert. Setzen wir vorerst jene Schlußsätze derselben, auch meiner Schrift zum Anfang. Sie lauten:

„Nichts anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vervollkommnung gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben —.

In einem und demselben Leben durchlaufen haben?" Das wohl nicht! — Aber warum könnte jeder einzelne auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?

Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? Weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreuet und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

Warum könnte ich auch nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche blos zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können? Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?

Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe, wieder zu kommen, etwa nicht lohnet?

Darum nicht? — Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

Oder, weil so viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?"

Die gestellte Preisaufgabe reizte mich, etwas über diese Idee und was damit zusammenhängt zu schreiben. Freilich — der Gedanke an eine Preisbewerbung blieb mir aus mehreren Gründen ganz fern. Einmal konnte ich deswegen nicht daran denken, weil ich der „Idee

der Wiedergeburt des Menschen" nur bedingungsweise einen „relativen" Werth beimessen kann, und mir überhaupt Lessing mit seiner Schrift: „Die Erziehung des Menschengeschlechts" und mit seiner Philosophie mir nicht mehr als großer Meister dasteht, — ich also den Preisrichtern meine Arbeit schon aus diesem Grunde nicht einsenden kann. Dann könnte ich nicht einer einzigen der gestellten Bedingungen nachkommen. Am 30. Juni soll die Arbeit eingesandt sein. Da hätte ich noch nicht den Entwurf gemacht. Sie sollen ferner zweimal von anderer Hand geschrieben abgeliefert werden, mit einem Motto und verschlossenem Couvert; nachdem der Preis festgestellt, sollen die Couverte geöffnet werden, damit man den Verfasser, welcher den Preis verdient, kennen lernt. Wer der Aufgabe bei mir nachkommen könnte, meine Handschrift fehlerfrei abzuschreiben, diese Art Künstler sind mir unbekannt. Die Druckschrift soll circa 5 Bogen stark sein. Früher als ich deutlicher schrieb als jetzt, machte ich einmal den Versuch, eine Arbeit, die zum Druck sollte, von einem mir empfohlenen Schönschreiber ins Reine schreiben zu lassen. Nun, diese Reinschrift war sehr schön, aber auf jeder Seite Fehler und was für welche! Endlich will ich noch zu jenen Bedingungen bemerken, daß so geheimnißvoll ich auch meine Arbeit machen möchte, gewiß einer der Herren Preisrichter es bald errathen und beim Lesen ausrufen würde: „Das hat der Moritz Müller gemacht! Seit 30 Jahren schrieb er

so über die Sache; auch an dem, wem er so oft empfiehlt, z. B. unseren Goethe, ist er zu erkennen." Einen Preis könnten mir also die Herren Preisrichter gar nicht ertheilen, wenn sie auch wollten, und ich meine Arbeit am 30. Juni hätte einsenden können.

Ich hielt es nicht für unnütz diese Vorbemerkungen zu machen und wünsche nur, daß auf die gestellte Preisaufgabe hin recht ausgezeichnete Schriften hervorgehen möchten.

Pforzheim, 1. August 1888.

Wenn ein Baumeiſter die Idee eines großen Bauwerkes, welches aufgeführt werden ſoll, im Kopfe herumträgt und ſie den Bauluſtigen vorſtellig und begreiflich machen will, ſo wird er ſeine Idee anderen Vorſchlägen und Plänen gegenüber als die höchſte darzuſtellen ſuchen, als eine ſolche, welche bei der Verwirklichung den betreffenden Zweck des Gebäudes am meiſten entſpricht. Freilich giebt es zwei Fälle, bei denen die Anerkennung ausbleiben kann, ſelbſt wenn der Baumeiſter die höchſte Idee inne hätte; einmal kann es der Fall ſein, daß er es nicht verſteht, den Bauluſtigen es recht begreiflich zu machen, daß ſeine Idee bei der Verwirklichung den betreffenden Zweck am beſten erfüllt, dann kann es der Fall ſein, daß, trotzdem er dies verſteht, die Bauluſtigen die Sache und ihre Vertheidigung nicht recht begreifen. Die Anerkennung bleibt alſo aus. Wahrſcheinlich erging es dem großen Weltenbaumeiſter, wenn er uns die Idee des Weltbaues, den Plan und Zweck, das Problem der Weltſchöpfung expliciren und begreiflich machen wollte, auch ſo: — die Wißbegierigſten würden es nicht begreifen. Aber dieſer große Baumeiſter iſt ja für uns weder zu ſehen noch zu hören, eine ſolche Explication alſo ganz unmöglich. Statt deſſen haben wir eine Menge Denk-

oder Gedanken- oder Ideenbaumeister, sogenannte Philosophen, auch solche, die keine sind und doch philosophiren, welche uns die großen Welträthsel oder Gottes Schöpfung, das Universum erklären wollen und ihre Ideen herausstreichen. Vielleicht würde sich der große Weltenbaumeister noch ärger dagegen wehren, die Weltschöpfungsidee uns zu expliciren, als unser Goethe, wenn man ihn fragte, was seinem Faust für eine Idee zu Grunde läge. — Im „Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhardt" antwortet jener in seinem letzten Briefe (7. Septbr. 1831) unter anderem auch folgendes: „Bekräftigen muß ich aber doch vertraulich, daß es mir gelungen ist, den zweiten Theil des Faust in sich selbst abzuschließen — — — Aufschluß erwarten Sie nicht; der Welt- und Menschengeschichte gleich, enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues aufzulösendes." Aber unsere Philosophen reiten nun einmal auf ihren Ideen, richtiger gesagt Weltsystemen herum und ihrer „Weisheits letzter Schluß" ist ein sehr verschiedener!

Schon die alten Indier hatten besondere Einfälle, da sagte z. B. einer: „Von wannen diese Schöpfung sei gekommen, ob sie geschaffen oder unerschaffen, — Er, der vom höchsten Himmelszelt herabschaut, Er allein weiß es — oder weiß auch Er es nicht?"

Mit der Philosophie und den Philosophen ist es eine eigne Sache. Man übersetzt das Wort Philosophie

mit „Denkkunst", — „Weltweisheit". Die Philosophen müssen also Denker sein, Weltweise. Aber welcher vernünftige Mensch denkt nicht? Denker sind alle vernünftige Menschen. Und was die Weisheit betrifft, so giebt es auch andere Weise als die Philosophen, noch abgesehen davon, daß diese nicht alle Weise sind und von ihres Gleichen sogar öfters als Thoren hingestellt wurden. Mir erscheint z. B. unser Goethe als Mensch in seinem Leben und als Meister in seinen geistigen Leistungen ein größerer Weise zu sein als der Philosoph, den man allein den Namen des „Weltweisen" beigelegt hat, — Kant. Daß die Philosophen alle die Bezeichnung „Weltweise" verdienen, glaubt so zu sagen, der stärkste Mann nicht. Zudem philosophiren so Viele und sind so viele Studirte Dr. phil., daß auch das Beiwort „groß" nicht recht mehr passen will, nämlich diese Philosophirenden alle als „große" Denker zu bezeichnen. Giebt es doch genug Männer der Wissenschaft, welche der Philosophie überhaupt den Rang absprechen, eine Wissenschaft zu sein. Wo stehen wir nun bei der Frage: Was ist Philosophie? Was sind die Philosophen und was sollten sie sein? — Bis jetzt sind Diejenigen, welche als „Philosophen" am Himmel der Philosophie, als Sterne I. Größe glänzen, Männer von immenser Gelehrsamkeit, großartige Gedankenkünstler, erstaunliche Weltsystemmacher gewesen. Wenn ich sagte, in Goethe steckt mehr Weltweisheit, als im weltweisen Kant, so ist doch wohl jeder Sachverständige damit einver-

standen, daß Goethe kein solch philosophisches System hätte aufstellen können, wie Kant oder ein anderer großer oder berühmter Philosoph. Wollte man nun deswegen die Worte Philosophie und Philosoph mit „Weltsystemmacherei" und „Weltsystemmacher" übersetzen, so hätte dies wohl etwas für sich, aber man hätte alle Philosophen gegen sich.

Ehe ich mich noch des näheren darüber ausspreche, will ich nur ein Beispiel von unserem Lessing anführen (später kommt uoch mehr dergleichen), wie derselbe über den Weltbaumeister philosophirt — er schreibt:

„Ich lobe mir was über der Erde steht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt. Vergieb es mir, lieber Baumeister, daß ich von diesem weiter nichts wissen mag, als daß es gut und fest sein muß. Denn es trägt und trägt so lange. Ist noch keine Mauer, keine Säule, keine Thür, kein Fenster aus seinem Winkel gewichen, so ist dieser rechte Winkel ein augenscheinlicher Beweis von seinem unwandelbaren Grunde; aber er ist doch darum nicht die Schönheit des Ganzen. An dieser, an dieser will ich meine Betrachtung weiden, in dieser, in dieser will ich dich preisen, lieber Baumeister! Preisen auch wenn es möglich wäre, daß die ganze schöne Masse gar keinen Grund hätte, oder doch nur auf lauter Seifenblasen ruhte."

Sind diese Sätze nicht mit ein Beweis, daß ein großer Gelehrter und Denker und sonst ausgezeichneter Mensch, so philosophiren kann, daß gar nichts da-

hinter steckt?! Nämlich nichts von Weltweisheit. Solche Philosophirerei liest man nun alle Tage, ja selbst von Männern, welche gegen die Philosophie und die Philosophen losziehen!

Mit der Gefahr, ausgelacht zu werden, sage ich hier offen meine Meinung, wie die Menschen denken lernen sollten, was ein Philosoph sein soll. Zuvor muß ich aber andeuten, was ich unter einem Theologen verstehe. Ich verstehe darunter einen rechten „Seelensorger", ich könnte auch sagen, einen rechten praktischen Philosophhen. Der rechte Theologe mag noch so viel Gelehrsamkeit, Wissenschaftlichkeit, universelle Bildung, Weltweisheit besitzen, er richtet sich nach dem Begriffsvermögen der Menschenkinder, lernt sie Gott verehren, möglichst gerecht sein, Liebe üben und auf ein jenseitiges Leben vorbereiten, was Alles geschehen kann auch bei denen, welche nicht den höchsten Standpunkt der Wissenschaften erklimmen können. Solcher Praxis ist der Philosoph zwar nicht entbunden, allein es ist nicht sein Beruf; seine erste und Hauptaufgabe bleibt, zu den wissenschaftlich gebildeten Denkern wissenschaftlich zu reden. Das könnte man nun auch theoretische Theologie nennen. Mit einem Worte: wenn ein Mensch die höchste Ideen, die Gottes-, und Unsterblichkeitsidee, nicht vertheidigt, kann er zwar ein Denker sein und da manches Tüchtige leisten, aber einen Philosophen sollte man ihn nicht nennen. Ist das nicht so, so mögen die Wörter Philosoph und Philosophie in die alte

Sprachrumpelkammer wandern. Wir haben dann nur Denker, die alles mögliche vertheidigen. In meinen Augen ist ein Gottes- und Unsterblichkeitsläugnerischer Philosoph so ein großer nonsens als ein solcher Theologe. Freilich giebt's auch solche. Ich sagte, so sollte man denken lernen und die Sache betrachten. Doch brechen wir darüber jetzt ab und berühren wir hinsichtlich der großen Gedankenathleten der allerverschiedensten Art nur noch Schillers Wort, er sagte:

„Welche wohl bleibt von allen Philosophien?
Ich weiß es nicht!
Aber die Philosophie, hoffe ich, soll ewig bestehen."

Ich meine, von allen den jetzt bestehenden philosophischen Systemen bleibt keines bestehen, aber die Weltweisheit, die im Lichte der Vernunft und Wissenschaft die Fortdauer der Geisterwelt und einen Idealgeist an der Spitze der Welt vertheidigt, wird auf Erden immer mehr als wahre Philosophie zu Ehren kommen. „Drüben" ist sie nicht mehr nöthig, da herrscht volle Gewißheit, wir brauchen im Jenseits nur noch Denker, Forscher und Künstler. Das Wort „ewig" ist auch so ein Wörtchen. Goethe sagt einmal:

„Die Natur hat Vergangenheit und Zukunft,
die Gegenwart ist ihre Ewigkeit."

Mit dem Glauben, daß die Gegenwart auch unsere Ewigkeit ist, denken wir ferner mit unserem großen Dichter: „Der Mensch wäre nicht das Vornehmste auf dieser Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre",

welche Vornehmheit freilich immer nur noch bei der kleineren Zahl zu finden war und ist. In der Menschheit steckt noch ein großes Stück Thierheit. Der Blick, der nur allein auf das Irdische gerichtet ist, hat auch etwas thierisches, so das Spötteln über den Blick, der sich sehnsüchtig und hoffnungsvoll nach dem Jenseits, einem höheren Geisterreiche richtet. Wenn wir nun über die „Idee der Wiedergeburt der Menschen" reden wollen, so geschieht es nur mit dem Hinblick auf die höhere „Idee der Unsterblichkeit", einer „Wiedergeburt", um in „höheren Regionen" unser Leben „fortzusetzen". Wir sagen da wieder mit Goethe: „Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und aber tausend Erscheinungen, hebt doch den Blick sehnend zum Himmel auf, weil er tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, wovon wir den Glauben nicht abzulehnen und aufzugeben vermögen."

Die „Idee der Wiedergeburt des Menschen", d. h. die Frage, was unsere Seele *vor dem* war, ehe sie als menschliches Wesen in's Dasein trat und welche Entwickelung sie in jener Vergangenheit wohl durchgemacht hat, bis die Persönlichkeit desselben hervortrat, kann ich nicht anders als so beurtheilen:

So wunderbares man auch über dieses vorherige Sein annehmen oder auch noch erforschen mag, alles darüber Angenommene hat erst dann für uns einen relativen Werth, wenn diese Entwickelung ein höheres Ziel hätte, d. h. wenn die zum Selbstbewußtsein gelangte Seele zu einem Abschluß ihrer Vollendung gelangt. Die tiefsten Forschungen über diese Wiedergeburten wären nichts als eine wissenschaftliche Liebhaberei, die eben ohne wirklichen höheren Werth wäre. Welchen Werth soll es denn haben, welche höhere Idee soll denn einer solchen Entwickelung zu Grunde liegen, wenn wir auch erforschten, daß unsere Seele schon millionenmal dagewesen wäre, als *was* sie existirt hätte, wenn wir gewiß wußten, daß wir in alle Ewigkeit wieder geboren würden, wenn unsere Seele niemals mit der Erinnerung an ihr vorheriges Dasein erwachte?! Jede Wiedergeburt würde doch nur immer ein *anderes* Wesen aufweisen! — So lange wir bei unserem Wieder-

erwachen nach einem Ableben von unserem früheren Leben gar nichts mehr wissen, sind wir so gut wie nicht dagewesen. Eine Wiedergeburt kann nun aber doch stattgefunden haben, aber es liegt nur dann Sinn und Verstand dahinter, weil sie nothwendig war, um endlich auf den höheren Standpunkt zu gelangen, wo schließlich eine Wiedergeburt eintritt, wie nach einem tiefen Schlafe: die Seele erwacht und ist sich ihrer vorherigen Existenz wieder bewußt. Wenn dieses Ziel erreicht wird, dann erst erhalten die Wiedergegeburten früherer Zeiten einen relativen Werth. Man kann dann, wie schon gesagt, annehmen, daß die vorherige Entwickelung eine nothwendige war. Eine andere war nicht möglich. Ein Lessing konnte nicht gleich in's Dasein springen. Er mußte Vorstufen durchmachen bis er in den dunklen Mutterleib gelangte und nur als Lessing kann er in höhere Regionen gelangen. Wäre er als Embryo, ja als eine sich nicht selbstbewußte Persönlichkeit gestorben, so ist die Wiedergeburt in eine höhere Region nicht möglich. Eine neue Seelenwanderung tritt dann auf unserem Planeten ein und von diesen Wanderungen oder Wiedergeburten kann man mit Lessing ausrufen: „Wohl uns, daß wir nicht wußten, was wir damals waren". Aber wir konnten es ja damals gar nicht wissen. Es wäre jedoch durchaus gar nichts so erschreckliches, wenn wir jetzt z. B. die Gewißheit erlangten, es zu erfahren, was wir seiner Zeit Niederes waren, z. B. daß unsere Seele einen

Körper belebte, mit dem sie auf allen Vieren herumkriechen mußte. Die Hauptsache bleibt in allen Fällen die: jetzt rechte Menschen zu sein, vollkommener zu werden und in einer immer mehr begründeten Hoffnung leben zu können, eines besseren Jenseits theilhaftig zu werden, als es in diesem irdischen Jammerthale je möglich sein wird. Das einstige bessere irdische Jenseits für andere Menschen kann uns doch auch so sehr nicht erwärmen, wenn wir absolut todt sein mußten, d. h. wenn es mit unserem Leben hinieden aus ist. Auch der Hinweis nicht, daß unsre Seele ja fortleben würde, aber bei ihrer Wiedergeburt ohne Erinnerung, ohne Selbstbewußtsein wieder ein neues Leben beginnen würde. Ist Paul absolut todt wenn er gestorben ist, so hat es für ihn keinen Werth, wenn er ein Peter wird und wäre es ein Peter der Große.

Wohl uns, daß wir es nicht wußten, als wir Thiere oder thierähnliche Wesen, auch nicht als wir Embryos im Mutterleibe waren, aber wehe uns, wenn wir als Menschen immer wieder untergingen!

Um über die „Idee der Wiedergeburt des Menschen" ein Weiteres zu reden, müßte man doch lieber bei Darwin anfangen, statt bei den fast nichtssagenden Sätzen Lessing's.

Die Frage, ob die Menschenseele früher eine bestimmte Thierseele war oder die Wanderung in mehreren verschiedenen Thierkörpern durchmachte, ist nicht

mit Gewißheit zu beantworten, doch erscheint mir die erstere Annahme vernünftiger als die andere, ja letztere sogar unvernünftig. Möglich wäre es auch, daß unsere Menschenseele für sich ihr Wesen trieb und nie in einem Thierkörper weilte, aber in einem thierähnlichen. Mit diesen Fragen kommen wir immer wieder zu der Frage: „Was war denn im Anfang?“ — Ein absolutes „Nichts“ ist gar nicht zu denken und wenn gelehrte Sophisten Foliobände darüber schrieben. — Ein „Gott“, der ganz allein („mutterseelenallein“) in der Welt existirte und später die Welt erschaffen haben soll (die Zeitfrage bleibt sich gleich ob in 6 Tagen oder in 6 Millionen Jahren), ist ebenfalls nicht denkbar. Aber auch alle anderen Denkarten und Denkweisen bleiben räthselhaft. Wenn es mit dem einsamen „Gott“ und dem anfänglichen „Nichts“ nichts ist, so muß aber doch „Etwas“ dagewesen sein. Da kann ich mir nun nicht anders helfen, wenn ich mich zwinge, mir doch etwas zu denken und eine Meinung abzugeben, als die Möglichkeit anzunehmen, daß „Alles“ Wesentliche, was jetzt in der Welt ist, von Ewigkeit an da war, d. h. nur anders. Nenne es wie Du willst; vielleicht war es im Anfang ein formloses Chaos oder Meer von Wesentheilen, Atomen, Monaden, Kräften, Stoffen — kurz, Wesentheile in unzählbarer Verschiedenheit, die von Ewigkeit her existiren. Diese Wesentheile mögen sich (wer kann es wissen wie lange) in der Welt (auch wieder so ein Wort!), im Raume herumgetummelt haben,

bis Formen, Weltkörper ꝛc. entstanden sind. Ich will nur eins auf jenen Einwurf sagen, der ausspricht: „aus dem Niederen könne nichts Höheres hervorgehen". Ei, deswegen könnte meine obige Meinung doch annähernd richtig sein. Behaupte ich denn, daß die Milliarden und aber Milliarden Wesentheile, alle egal und niederer Art sind? Im Gegentheil: ich nehme die allergrößte Verschiedenheit an, allerhöchster Art bis zu den allerniedersten herunter, — alle lebendig — alle unvernichtbar — alle nach Verbindungen strebend — so können Formen, Organismen entstehen und zwar von den höheren und höchsten Wesentheilen ausgehend. So bildeten sich die Weltkörper. So unser Planet. So überhaupt Alles was jetzt besteht. So entstand auch die Menschheit. Aber die Wesentheile an einem 72jährigen Greise sind nicht mehr dieselben, welche seine Seele (sein höchstes Wesentheil) als Kind, als Jüngling, als Mann an sich hatte, umfaßte, als Körper umschloß, nur die Seele aller dieser Altersstufen ist dieselbe Seele, sie war von Ewigkeit und kam mit dem menschlichen Organismus zum Bewußtsein und Selbstbewußtsein, in welchem sie sich nun, meines Erachtens, tapfer halten wird, wenn der jetzige Organismus von ihr abgelöst und ein neuer sich gestalten wird. Die abgefallenen Wesentheile gehen wieder neue Verbindungen hienieden ein, so die nicht zum Selbstbewußtsein gelangte Seele. Nur diejenigen, bei welchem diese Höhe erreicht ist, wandern in ein Jenseits. An dieses Thema

gelangen wir erſt ſpäter. Nur das eine noch, bezüglich dieſes beſſeren Jenſeits:

Es muß ſchon deswegen ein beſſeres ſein, weil erſtens nur ſelbſtbewußte Geiſter dort exiſtiren, alſo keine Thiere und thierähnliche Menſchen und nun auch ſolche, bei denen der Streit über ihr Fortleben ein Ende hat, d. h. wegen des „Ob", und nur noch das „Wie" des Weiterfortlebens in Frage kommen kann. Auch über dieſes „Wie" wollen wir ſpäter reden.

Alſo — ein beſſeres jenſeitiges Leben kann man ſich jetzt ſchon denken, beſſer als es auf Erden möglich iſt. Auf einem vollkommeneren Weltkörper als unſer Planet, mit einem vollkommeneren Organismus ausgeſtattet, mit lauter Weſen zuſammenlebend, die nun einmal beſtimmt wiſſen, daß ſie für ein Fortleben beſtimmt ſind ꝛc. ꝛc., läßt ſich ſchon beſſeres als hinieden erwarten. Die Gründe, warum wir auf ein ſolches Jenſeits hoffen, gebe ich auch ſpäter an.

Die Frage, ob unter den von uns vorausgeſetzten Weſentheilen, Seelen, eine höchſte Kraft beſteht, ein Etwas, welche Alles, was beſteht, im Innerſten zuſammenhält, bejahe ich meinerſeits, ohne mich in Definitionen einzulaſſen. Nur eins kann ich nicht glauben, daß, wenn es eine ſolche allerhöchſte Weltſeele giebt, daß ſie abſolut vollkommen iſt, d. h. alle diejenigen Eigenſchaften beſitzt und gleich von Anfang beſaß, die man ihr von gläubiger Seite beimißt, alſo Allgegen-

wart, Allwissenheit ꝛc. In dieses dunkle Gebiet jetzt nicht weiter eingehend, das wir jedoch wegen der „Idee der Wiedergeburt des Menschen“ berühren mußten, kommen wir nun auf ein etwas Helleres, über welches freilich auch noch viel Streit herrscht.

Die Geſchichte der Menſchheit tritt uns entgegen als ein Wechſel verſchiedener, in ihrem Inhalte von einander abweichender Lebenszuſtände. Keiner dieſer Zuſtände hat ſich über eine gewiſſe Zeit hinaus zu behaupten vermocht; jeder von ihnen hat einen andern aus ſich hervorgerufen, durch den er ſelbſt wieder verdrängt worden iſt; die Wahrheit, die Befriedigung aller dieſer Zuſtände unter ſich, war nur eine einſeitige; jeder von ihnen trug den Keim ſeines Untergangs in ſich ſelbſt; die Geſchichte iſt ein beſtändiges Gehen und Kommen; jeder neue Zuſtand ſcheint der Feind des vorigen zu ſein; die Veränderung, der Wechſel als ſolcher iſt es, welcher die nächſtliegende allgemeine Erſcheinungsform ſeines Weſens bildet.

Es müſſen hieraus die Fragen für Denkende hervorgehen: Iſt die Geſchichte oder das menſchliche Leben für immer in dieſem Zuſtande des fortgehenden Wechſels zu verharren beſtimmt, bildet dieſelbe die unveräußerliche und eigentliche Natur ihres Weſens oder nur einmalige vorübergehende Perioden ihres ganzen Verlaufs? Iſt dieſem menſchlichen Leben ein feſtes endliches Ziel geſteckt, für deſſen Erreichung das Durchlaufen aller jener bisherigen Zuſtände die nothwendige Vorbedingung

war, nach dessen Erreichung aber ein weiterer Umsturz, das weitere Verlassen des einmal gewonnenen Bodens nicht mehr stattfinden wird? Ist die Geschichte ein Proceß in das Unendliche, ein schlechthin ruheloser Wechsel verschiedenartiger Formen und Zustände, ist sie nichts als eine Reihe der ewig wechselnden Unwahrheit und Unvollkommenheit, oder ist sie ein bestimmter und gemessener Fortschritt zu einem festen und endlichen Ziele der vollendeten und befriedigenden Wahrheit des Lebens? Ist die Geschichte nichts als ein Ocean nach der Vorstellung der Alten, der sich in immer neuen Umdrehungen um die Erde herumwälzt, oder ist sie ein Fluß, der nach einem längeren Verlaufe an einem festen Punkt in einem Ocean, in ein offenes Meer der vollendeten Lebenswahrheit einmündet und hier sein endliches Aufhören findet? Wird der Wechsel der Geschichte nicht selbst einmal dem Wechsel unterworfen und statt seiner ein dauernder und vollständig beruhigender Zustand des Lebens einzutreten bestimmt sein? Werden wir in einem letzten und sicheren Hafen des Lebens im Universum einkehren?*)

---

*) Singt uns doch schon Pindaros folgendes vor: „Wem es gelang — hier und dort — sein Herz jedes Frevels rein zu bewahren, — vollendet hat er Jupiters Bahn zum Schlosse Saturns. Hier umsäuseln linde Lüfte des Meeres die Insel der Seeligen. Hier blicken goldne Blumen auf den Auen, und herab von den glänzenden Bäumen und im nährenden Bach. Kränze flechten die Unsterblichen daraus und umschlingen Arm und Locken damit.“

Wir? — Wir Alle? — Oder giebt es Bedingungen? Und welche ſind es? — Wo und womit und wie könnte dies wohl geſchehen? — Dieſe Fragen drängen ſich immer wieder dem Denker auf.

Imposant erscheint folgende Darstellung:

„Im Getümmel der Schlacht spiegelt sich unsere Geschichte der Menschheit; kämpfend nur rang sie sich bei ihrem Aufgang ins Dasein hinein; unter dem Reiben des unabläßigen Wechselstreites, den sie umschließt, stäuben die Begebenheiten als Funken empor! — Daher wandelt sich immerfort die Völkerbühne, verhüllte Gestalten stehen auf und treten aus dem Dunkel hervor, wachsen zu Kolossen an, eine Zeit lang steht das Piedestal; aber bald erreicht des Fatums Zauberstab den Giganten, der auf der Menschheit Nacken steht, und unter seiner Ruthe verflüchtigt er in Nebel sich, die in Dünste dann verschweben und in die Welt, in den Strom der Zeit zerrinnen. Ja, der Beste muß oft dabei mit untergehen.

„Heute Ruhe, morgen Sturm. Um Freiheit oder Sclaverei gilt der heiße Menschenkampf und indem sie diese von sich abwehrt, sucht sie die andere zu erringen und „dieses Ringen ist ihr eigentlicher Trieb — der Menschliche".

„Daß dem so sei, beweist auf jedem ihrer Blätter uns die Geschichte der Vergangenheit. Aufgelöst in Weihlichkeit lag der Osten da, im Westen hatte derselbe Hauch die Energie gelähmt, die Menschheit schien

zu ruhen: da regt ein Feuerball von Ehrgeiz in eines Alexander's Busen sich, und wie wenn in der heißen Zone am heitern Himmel sich ein Wölkchen zeigt und wenige Regentropfen fallen, eine dichte Wolkendecke in wenigen Momenten den ganzen Himmel überzieht und Blitze ihn durchkreuzen, und die Wolken brechend auf die Erde fallen, so bildete in dem Feuerball ein wüthender Orkan sich aus, der von Westen hin nach Osten brauste und im wilden Sturm das Völkermeer auf- und niederschleudert, daß schäumend die Wogen an den Himmel branden, und die Ruhe, die sie gefesselt hält, weithin entweicht.

„Als dann im Laufe von Jahrhunderten allmälig die Wellenschläge sich verloren und es der Natur gelingt, das Toben zu beschwichtigen, da hebt in eines Volkes Geist sich der ungeheure Römer-Stolz, sich selbst zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung aufzuwerfen und alle Existenz im ganzen Gebiete der Menschenwelt an die eigene Existenz zu fesseln. Da wüthen wieder die Orkane und die wilden Strudel, der alle Wasser wechselnd verschlingt und wieder von sich giebt, und der wilde Lärm verscheucht den dumpfen Schlummer wieder, der über das Lebendige sich verbreitete. Doch von Neuem glättet sich der Ocean.

„Da gehen die Brunnen hoch im Norden auf, Völkerfluthen ergießen sich von da durch inneren Drang nach dem lechzenden Süden her, die Sündfluth kehrt in der Völkerwanderung wieder; alle Formen gehen in

dem lebenden Meere unter, und wenn die Wasser sich verlaufen haben, tritt eine neue frische Welt ans Licht hervor, und verjüngt in erneuter Kraft zeigt sich die Vegetation der Menschheit wieder.

„Auf Jahrhunderte reicht der Impuls wohl zu und dann kehrt eine narkotische Betäubung wieder, die den Geist an die Natur verräth. Aber von Neuem rafft er sich zusammen und pflanzt auf der Völkerwarte die Paniere der Religion und des exclusiven Glaubens auf. Dem neuen Zeichen strömen die Nationen zu und von Neuem tritt die stille See aus ihren Ufern aus und ergießt sich nach dem Osten hin, um dort Gräber zu erkämpfen, nach Westen hin, um im neuen Welttheil zu wühlen oder schäumt in sich selber auf, um gegen Reformationen den alten Glauben zu erhärten und in Blutströmen ihn zu stählen, bis die Paniere der neuen Göttin sinken und auf den Schlachtfeldern die Stille wiederkehrt.

„Von Neuem droht die Atonie, da schwebt die Freiheit selbst hernieder; hoch schwingt sie ihre Fahne und jubelnd empfangen die Völker die Himmlische in ihrer Mitte; sie weilt nur wenige Augenblicke und schon brechen aus allen ihren Schlünden die Stürme wild hervor, von Neuem wogt das Meer schäumend, von Neuem schlagen die Wellen die Völker aneinander und in dem wilden Drange zerreiben die Formen sich.

„Und während es da unten stürmt, braust, und so stark fluthet, gehen die Gestirne an den Gewölben des

Himmels auf und nieder, vor Jahrtausenden wie heute und heute wie vor Jahrtausenden. Aber so war's auch dort nicht immer und bleibt's nicht ewig. Es gehen auch dort Tausende von Formenwechseln vor. Die Gährung bringt auch durch's Universum fort und der Alkahest zerfraß und zerfrist Geworbenes wieder.

„Die Geschichte zeigt uns, wie Despotendruck, weiche Sitten und ein weicher Himmel eine Männerwelt in Weiber und wie strenge Zucht und finstrer Ernst die Weiber in Männinnen umwandeln können.

„Sie führt den Riesengeist Roms uns vor: ich war einst groß und stark, ruft das Gespenst uns zu, allein in dieser meiner Größe lag mein Untergang.

„In einer Art von Kindlichkeit lebte ein ganzes Volk am Fuße der Cordilleras sein Leben dahin; was die Natur ihm bietet und die Sonne reift, das genügt zu seinem Glücke schon, nicht strebt sein Wunsch nach dem Höchsten; aber nur eine kurze Frist ist solchem Glück vergönnt; dann macht der Fanatismus und der Geiz sich auf und die Besiegten fallen den fremden christlichen Tigern zum Opfer.

„So sind die Phänomene, die uns die Geschichte liefert; die Annalen des Aetnas und des Vesuvs sind die Annalen der Menschheit auch. Wie Jahrhunderte die Gluth verborgen in des Vulkans Eingeweiden wühlt und dann plötzlich in Flammenströme explodirt und Feuermeere überquillen und das Organische versengen und zerstören; wie dann wieder Ruhe kehrt, die Lava

an der Luft zu Dammerde verwittert auseinanderfällt und die Vegetation wieder bis an den Rand des Krater wuchert und die Menschen wieder über seinem Heerde nisten, bis von Neuem die Feuersäule den Riesenkörper in Zuckungen schüttelt und weithin wieder das Lebendige von sich scheucht, so in der Menschenwelt, wo gleicher Kräftewechsel gleiche Katastrophen hervorbringt!"

Nach dieser phantasiereichen Schilderung wollen wir die Geschichte der Menschheit etwas nüchterner, zumal mit Hinsicht auf solche Vergleiche betrachten. Man kann sie in Bezug auf unsere Hauptfrage alle Tage hören und lesen. Die Menschen werden mit Werkzeugen und Maschinen, natürlich dann auch mit Thieren verglichen und zwar in Bezug auf ihre Vergänglichkeit. Dort vergleicht ein Philosoph den Menschen mit einem Clavier, werde es zerstört, so sei es ausgespielt, so beim Menschen wenn er gestorben! Dort vergleicht sogar ein berühmter Philosoph den Menschen mit einem fliegenden Stein, wenn dieser meine (!!) er fliege in Freiheit, so sei dies nicht der Fall, so beim denkenden und handelnden Menschen, wenn er meine, er habe einen freien Willen! Alle dieser Art Philosophen und Philosophirende sind Gottes- und Unsterblichkeitsläugner. Auf das Kapitel der Willensfreiheit kommen wir später noch, wenn ich speciell bei Lessing anlange.

Zwar soll sich „nicht messen mit Göttern ein Mensch“, aber auch nicht tiefer stellen, als es Menschenwürde erfordert. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen“. So von der Natur, die unfühlend ist, nicht weiß was sie thut. So ähnlich die Annalen des Vesuvs und des Aetnas den Ausbrüchen der menschlichen Leidenschaften und geschichtlichen Ereignissen auch sein mögen, so haben sie doch ein wesentlich anderes Gepräge. Diese Bemerkung scheint eine fade Kinderwahrheit zu sein. Aber wenn wir nun bei beliebten Schriftstellern so viele derartige unpassende Vergleiche finden, ist es nöthig, sie wegen unserer Hauptfrage zu besprechen.

So oft es auch vesuv- und ätnaartig in der Menschheit wüthen mag und so sehr wir „nach ewigen großen Gesetzen unseres Daseins Kreise vollenden müssen“, wir Menschen „unterscheiden, wählen und richten, können die Guten belohnen, die Bösen bestrafen“, — höhere Ziele und Zwecke ins Auge fassen, uns für große Ideen begeistern, Idealen nachstreben. So ähnlich manches erscheint, Vergleiche mit Werkzeugen, Naturdingen und Thieren sind unpassend.

Schon im alten Testament lesen wir solcher Art

Vergleiche und Leute, denen sie Wasser auf ihre Mühle sind, geben sie für tiefsinnige Weisheitssprüche aus, so z. B. die Sätze von Hiob, der gesagt haben soll:

„Der Mensch vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, fliehet wie ein Schatten und bleibet nicht. — Ein Baum hat Hoffnung, wenn er schon abgehauen ist, daß er sich wieder verändere und seine Schößlinge hören nicht auf. Ob seine Wurzel in der Erde veraltet und sein Stamm in dem Staube erstirbt, so grünt er doch wieder vom Genuß des Wassers und wächst daher als wäre er gepflanzt. Wo ist aber der Mensch, wenn er todt und umgekommen und dahin ist? Wie ein Wasser ausläuft aus dem See und wie ein Strom versieget und vertrocknet, so ist ein Mensch, wenn er sich legt und wird nicht aufstehen und wird nicht aufwachen, so lange der Himmel bleibt, noch von seinem Schlaf erwecket werden."

Wenn dies ein gewöhnlicher Mensch vorgebracht hätte, brauchte man es nicht besonders zu betonen, allein es wird doch wahrlich zum doppelten Unsinn, wenn beliebte Schriftsteller, welche die Bibel nicht genug herabsetzen können, wie es schon öfters geschehen, sie zum Zweck ihrer Unsterblichkeitsläugnung autoritätlich citiren!

Die Extreme berühren sich. Hier einige Beispiele.

Wenn auf der einen Seite Carlyle einen Heroencultus treibt, so setzt Leo Tolstoi die Heroen nur als

eine Art höherer Werkzeuge oder Maſchinen herunter. Meine Meinung über die erſtere Art die Geſchichte zu behandeln, iſt, kurz geſagt, folgende:

Es iſt mir von je äußerſt wiederwärtig geweſen, wenn durch einzelne große Männer, die Erfolg hatten, andere Bahnbrecher für Volkswohl und Aufklärung, weil ſie keine ſolche Erfolge hatten, zu ſehr in Schatten geſtellt werden. Um ein Beiſpiel aus der neueſten Zeit zu erwähnen: welche Lobhudeleien mußten wir über unſeren Reichskanzler vernehmen, als er uns Deutſchen unſere frühere Schwärmerei für die Polen und Griechen vorhielt, ſowie jene Gleichgültigkeit für die Erbärmlichkeit unſerer früheren politiſchen Zuſtände. Dieſe Schilderung wäre nun ganz am Platze, wenn man nebenbei die noch größeren Erbärmlichkeiten früherer, vorheriger Regierungen auch ins rechte Licht geſtellt hätte, ſowie die Verdienſte einzelner Pioniere, oft Märtyrer. Da mußte es langſam mit dem Patriotismus für deutſche Einheit und Freiheit gehen. Gedenke ich hier gelegentlich meiner Jugendzeit.

Als geborener Coburger lernte ich in unſerer ſonſt guten Volksſchule weder etwas vom coburgiſchen noch deutſchen Patriotismus ein rechtes Verſtändniß bekommen. Ebenſo wenig als Meininger, als wir an dieſen Staat wie eine Hammelheerde vertauſcht wurden. Ich hörte manche Anekdote über öſterreichiſche Dummheiten, preußiſche Schnapſigkeiten, Schimpfereien auf unſere nächſten Nachbarn ꝛc., aber patriotiſch geſinnt konnte

ich nicht werden, auch nicht, als ich in das gelobte Land Rudolstadt in die Lehre kam. Mein Lehrherr sang nur Lieder à la „Denkst Du daran“ ꝛc. Als Helden fand ich überall das Bildniß Napoleons I. vor. Erst als ich längere Zeit in Baden Bürger wurde, ging mir ein Licht über deutsche Einheit und Freiheit auf. Aber nicht durch die Professoren, mit denen hatte ich noch Streit als die deutsche Einheit 1866 schon an die Thüre klopfte. Wo sollte denn also *vorher* bei mir und so bei vielen Millionen der deutsche Patriotismus, wie er sein sollte, herkommen? Waren denn *wir Unterthanen* allein schuld, wenn es so erbärmlich bei uns aussah? — Aber gearbeitet wurde doch vorher und zwar ohne Absicht und Aussicht auf Belobungen von oben herunter oder gar auf Dotationen. Es geht doch merkwürdig in der Welt zu! Leute, die Bismarck vor 1866 als aufgeblasenen Puterhahn und die ihm Zustimmenden als Gimpel verzollten, brüsten sich jetzt mit ihrem Partriotismus und halten uns für unpatriotisch, wenn wir nun hinsichtlich der deutschen Einheit und Freiheit nicht *Alles* von Bismarck für vortrefflich finden! Aber was ich hier bekennen wollte, ist das: es haben vor 1866 und 1870 schon Männer gelebt, die bei den erbärmlichen politischen Zuständen für deutsche Freiheit und Einheit auch „gemacht haben, was von ihnen gemacht werden konnte“ und wenn diese nicht vorher dagewesen wären, hätte Kaiser Wilhelm, Bismarck, Moltke ꝛc. nicht vollbracht, was sie vollbrachten.

Dann auch noch das: es giebt auch noch andere Helden, als Kriegshelden, Staatsmännerhelden und es handelt sich darum, jene nicht zu vergessen, sie recht würdigen zu lernen und nicht in einen Heroen- und Erfolgskultus zu verfallen. Ja, was die wahrhaft gute „Erziehung des Menschengeschlechts" betrifft, so schätze ich z. B. den Schulmeister Pestalozzi als Helden anderer Art so hoch als den Helden Bismarck. Dieses sei auch einem Abgeordneten gegenüber gesagt, der in der Kammer die Schulmeister so recht au bagatell behandelte!

Reden wir nun vom anderen Extrem, bei dem auch die größten Genie's und Helden eine Behandlung erleiden, die unter ihrer Würde ist. Von einem wahren Verdienst könnte doch bei keinem Menschen die Rede sein, wenn Tolstoi recht hätte. Ich entnehme folgende Darstellung aus der Frankfurter Zeitung:

„Nachdem Tolstoi in einem besonderen Kapitel (seines Werkes: „Napoleon und der Feldzug in Rußland") den Unterschied zwischen dem Volkskrieg und dem nach den Regeln der Taktit geführten Kriege entwickelt hat, legt er das Endresultat seiner Forschungen in einem Abschnitt „Napoleon I. und Alexander I" nieder, welches darauf hinausläuft, „daß wir nichts wissen können." Dann heißt es:

„Wenn wir annehmen, daß die großen Männer der Geschichte dazu berufen sind, die Menschheit gewissen Zielen entgegen zu führen, so können wir nicht

umhin, zwei Begriffe gelten zu lassen: Zufall und Genie. Der Zufall schafft eine Lage und das Genie benutzt dieselbe. Wenn ich die Ursache einer Thatsache nicht kenne, so glaube ich, sie nicht erkennen zu können, darum suche ich nicht, sie zu entdecken und ich sage: es ist Zufall. — Ich sehe, daß eine Kraft eine That vollbracht hat, die mit den gewöhnlichen Eigenschaften der Menschen unvereinbar ist; ich kann die Ursache dieser Kraft nicht erforschen, so sage ich: das ist das Werk des Genies."

„Der Hammel, den der Hirt in einen besonderen Raum einsperrt, um ihn zu mästen, erscheint den anderen Hammeln in seiner Stattlichkeit als ein Genie; ist aber der Zweck der Mästung erfüllt, und der Hirte schlachtet ihn, so ist in ihren Augen das stattliche Thier von einem Zufall heimgesucht worden.

„Die Anwendung auf Napoleon und die übrige Menschheit macht sich wohl jeder selbst."

Wie ich sie mir mache, will ich kurz andeuten.

Die Menschen sind nicht in solcher Weise mit den Thieren zu vergleichen, so sehr einzelne Menschen z. B. etwas Hammelartiges an sich haben. Und wer soll denn der „Hirt" sein, der Napoleon I. mästete? — „Gott?" Ein Weltgeist, der ihn bis zu seinem Höhepunkt brachte, um ihn dann abschlachten zu lassen? Oder der blinde Zufall? — Nein, wir wissen recht gut, wie die Sache natürlich zuging. Napoleons maßloser Egoismus und seine Herrschsucht, seine Menschen-

und seine höhere Ideenverachtung, und man kann trotz seiner Genialität auch sagen, seine Bornirtheit, die seine ganze napoleonische Sippschaft auf Plätze stellte, wo sie nicht hingehörte, all das zusammen brachte es dahin, daß auch sein letzter Tag kam. Aus seiner Geschichte und seinem Schicksale können und sollten wir das lernen, wenn ähnliche Genies wie dieser Napoleon wiederkommen, keine Hammel zu sein, welche alles über sich ergehen lassen müssen, sondern wie Männer handeln, wozu auch noch gehört, daß wir den Genie's, welche unser wahres Wohl im Auge haben, mehr beistehen.

Aehnlich ist es mit einem anderen Hinweis Tolstoi's auf die Thierwelt. Da heißt es:

„Die Biene, welche von einer Blume hinwegfliegt, um ein Kind zu stechen, wird von diesem Kinde gefürchtet und es glaubt, der Zweck der Biene sei, die Menschen zu stechen. Der Poet bewundert die aus dem Kelche einer Blume saugende Biene und behauptet, der Zweck der Biene sei, den Duft einzuathmen. Der Bienenzüchter beobachtet die Biene, wenn sie Blüthenstaub und das Mark der Pflanzen heimbringt, um die Königin und die Larven zu ernähren und er erklärt, diese Geschöpfe seien da, um die Art zu erhalten. Der Botaniker bemerkt, daß die Biene Blüthenstaub von einer Pflanze zur andern trägt und sie befruchtet, meint, ihr Zweck bestände in der Befruchtung. Ein anderer Botaniker, welcher sieht, daß durch sie die

Wanderung der Pflanzen begünstigt wird, erkennt hierin ihre Mission. Und doch ist der Endzweck der Biene in keinem der Zwecke enthalten, die der Mensch entdecken kann. Je mehr er versuchen wird, zu dem Endzwecke durchzudringen, desto mehr wird es ihm klar werden, daß seine Vernunft ihn nicht erfassen kann. Er kann nur die Beziehung wahrnehmen, welche zwischen der Biene und den übrigen Erscheinungen der Natur besteht, was von der Biene gilt, gilt aber auch vom Menschen und seiner Geschichte!"

Ei, ei, Herr Tolstoi, so schreiben Sie doch einmal eine Geschichte der Bienen und solche Biographien aus ihr, wie über Napoleon I. und Alexander I. Können Sie das nicht, so lassen Sie Ihre unpassenden Vergleiche. Und wenn noch so dicke und verschiedene Bücher über die Bienen geschrieben und noch so viel dabei gelernt, sogar ihr Fleiß als Beispiel den Menschen vorgeführt werden kann, so steckt etwas wesentlich anderes dahinter, als hinter der Menschengeschichte. Es kann eine Geschichte von uns aus über die Bienenwelt geschrieben werden, aber eine Bienengeschichte giebt's so wenig als wie die Bienen selbst über sich eine schreiben können. Und so ist's auch bei den Hammeln und allen Thieren der Fall. Wenn uns Menschen, so unser Schiller, zurufen:

„Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens ist nur in würdiger Freiheit möglich; in ihr ist nur die wahre Größe und Veredelung der Menschheit zu hoffen!"

— oder Goethe:

„Noch iſt die Freiheit eine Wahrheit,
Was gut und recht, was heilig, ſchön,
Thront noch auf unerſtürmten Höh'n,
Und ſtrahlt herein in lichter Klarheit!"

— ſo mögen ſich's die vielen Schriftſteller, die uns mit unpaſſenden Vergleichen traktiren, geſagt ſein laſſen, daß ſie ihre Mitmenſchen in den Koth ziehen, ſtatt ſie ihre Blicke auf jene Höhen richten zu lernen. Sie zu erſtürmen lernen, das iſt das Weſen unſerer Geſchichte.

Von dieſem Standpunkt wollen wir die Geſchichte und Beſtimmung des Menſchen aufzufaſſen ſuchen und uns weder beirren laſſen durch einen unſinnigen Heroen- und Erfolgskultus, noch durch die Nichtwürdigung oder Verkennung wahrer Menſchenfreunde, noch durch die Vergleiche mit Thieren oder durch den Hinweis der Abſtammung von denſelben, auch nicht durch das viele Blutvergießen und die Kriegsabſchlachtungen in der Menſchenwelt, ja auch nicht durch das ſchwerwiegende Leſſing'ſche Wort,*) nämlich das „Das, was Blut koſte, nicht des Blutes werth ſei!" Das mag noch ſo oft Wahrheit ſein, eine unbedingte Wahrheit iſt es nicht. Und Unterſchiede müſſen auch gemacht werden: wenn Einer ſich für Viele aufopfert, ſein Leben zum

*) In Leſſings Geſprächen: „Ernſt und Falk" ſpricht der erſte obigen Satz aus, worauf der andere erwidert: „Vortrefflich!" Iſt alſo wohl Leſſings eigene Meinung geweſen.

Wohle seiner Mitmenschen hingiebt, so steht dies doch in einem werthvolleren Lichte, als wenn Tausende ihr Blut und Leben für einen oder einige Großen der Erde lassen müssen; selbst wenn das für nothwendig zu halten wäre, so ist doch genau zu prüfen, welch wesentlichen Nutzen ein Volk davon hatte. Hat es wieder ein Stück Freiheit erobert und einen Zusatz von dem erhalten, was gut und recht, heilig, schön? Diese Frage darf nie vergessen werden, wenn man auf das auf Erden schon vergossene Blut seine Gedanken richtet. Es giebt da auch Großes zu berichten.

Ein solches Schauspiel, dem die ganze wahrhaft gebildete Welt Theilnahme bezeichnete und jedem Menschen, der an Fortschritt glaubt und der noch Hoffnung hat, daß sich die Völker auch selbst befreien können, bietet das amerikanische Volk in seinen Befreiungskriegen; der Geschichtsforscher Bankrost sagt: „Hier finden wir unerschütterliche Treue für das einmal als richtig anerkannte Princip. Ein unorganisirtes Volk gab aus freier Entschließung durch allgemeine Zustimmung Handel und Verkehr auf. Die Armuth wies Bestechungen zurück. Heldenthaten, so groß als irgendwelche, wurden von schlichten Männern vollbracht. Bürger mit ihren Familien kehrten lieber ihren Wohnungen und Eigenthum den Rücken, als daß sie sich der Bedrückung gefügt hätten. Bataillone entsprangen über Nacht aus freiwilligem Patriotismus. Wo ausgezeichnete Staatsmänner zögerten, da gab der thätige Instinkt der

Massen den Ausschlag. Jugend und Genie opferten ihr Leben freiwillig für die Freiheit. Ein Volk ohne innere Verbindung, ohne Magazine und Arsenate, ohne Geldmittel, ohne Credit, ohne eine Regierung steht mit Geschick gegen die ganze Macht Großbritanniens. Eine Armee kriegsgeübter Soldaten kapitulirte Ackerbauern gegenüber."

Allein, allein — wie steht es jetzt mit einem sehr großen Theil der Bewohner der freien vereinigten Staaten von Nordamerika?! — Ich will dies nicht schildern, es geschieht ja im Uebermaße von denjenigen, welchen die Republiken verhaßt sind oder die im Solde derjenigen stehen um die republikanischen Verfassungen verhaßt zu machen, eines ist jedoch wahr: der kleinen Zahl von Milliardeuren gegenüber herrscht auch dort grenzenlose Armuth und großes Elend, auch noch eine Art Sclaverei, die oft schlimmer ist, als die frühere nun abgeschaffte. Jene Freiheitskämpfer haben für Millionen umsonst gekämpft, gelitten und geblutet. Sie hatten zu ihrer Zeit die Berechtigung, auf bessere Zukunft zu hoffen, aber noch jetzt giebt es Tausende im neuen Welttheil, denen die Freiheitskämpfe nichts nützten!

Nach den Behauptungen Derjenigen, welche eine Fortdauer unbedingt bestreiten, haben alle jene Menschen auch nie eine bessere Zukunft zu erwarten, sie sind alle absolut todt, vom gemeinen Mann an bis zu ihrem Washington hinauf. Aber zwei Tröstun-

gen haben sie von den Unsterblichkeitsläugnern, und diese wollen wir auch noch in Kürze besprechen, ehe wir zur Besprechung der Unsterblichkeitsfrage selbst gelangen.

„Wenn es auch mit eurer persönlichen Fortdauer, nachdem ihr gestorben seid, aus ist, so lebt ihr doch im Andenken eurer Mitmenschen fort, und wenn auch alle Einzelnen sterben müssen, so lebt doch die Gattung, das Menschengeschlecht, ewig, sie allein ist unsterblich." So hören und lesen wir es schon lange und wer weiß wie lange dieser unsinnige und schlechte Trost noch dauert! Von dem Wahn- und Schattenbilde der unpersönlichen Unsterblichkeit will ich nicht viel reden. Die schlechtesten Kerle bleiben oft so lange im Andenken, als die guten Menschen, und sehr viele gute werden oft ganz vergessen oder gar sehr lange verkannt. Die allerschlechtesten Subjecte finden oft noch ihre „Ehrenretter". Von den vielen Müllern und Millern gar nicht zu reden, die in einigen Wochen ganz vergessen sind, wollen wir einmal annehmen, so ein Freiheitskämpfer habe Große geheißen, wenn es nun geht, wie Byron ironisch schildert, so sieht es mit dem lieben Mann und seiner unpersönlichen Unsterblichkeit doch recht wunderlich aus! Der Dichter singt nämlich in Bezug des Kriegsruhms auf die in einer Schlacht gefallenen Kämpfer Folgendes:

„Die Mehrzahl überlaß ich einer Nummer
Der Zeitung, die sie, hoff' ich, richtig schätzt,

Die Helden, welche ruh'n, in ſtolzem Schlummer
In Gräbern, Feldern, oder wo zuletzt
Die Seele empfand des Fleiſches Noth und Kummer.
Beglückt iſt, wenn der Setzer richtig ſetzt!
Ich kenne einen Mann, der ſehr famos war,
Sie druckten Grove, obwohl ſein Name Große war!"

Na, — nun iſt er doch wenigſtens als Grove unſterblich und hat vielleicht mit dem andern Kanzleitroſte ſeine Seele ausgehaucht, nämlich daß zwar die Einzelweſen alle für ewig ins Gras beißen müßten, aber daß doch die Gattung fortlebe, die Menſchheit unſterblich ſei. Hat er nun von dieſen Tröſtern noch gehört, daß einmal auch das ganze Sonnenſyſtem zu Grunde gehen müſſe, alſo auch unſere Erde ſich in Atome auflöſe, ſo ſollte ſich Grove, frühere Firma Große vor lauter Freude, daß die Gattung doch fortlebt und unſterblich iſt, noch einmal im Grabe umdrehen! Wenn dies ſeine Tröſter nur ſehen und — könnten!

Bei dieſem Punkte möchte ich doch fragen, ob denn der höhere Werth in der großen Maſſe, in der Geſammtheit der Menſchheit liegt und nicht in den einzelnen aus ihr hervorgegangenen Vorbildern? Das Einzelweſen hat Theil an allen gemeinen Weſen und dieſes an jenen, aber jenes kann von ſich ſelbſt abſtrahiren, ſich in Gedanken zum Allgemeinen, ja, zu einem Höheren als es ſelbſt iſt, erheben, es hat einen per-

sönlichen Willen, „hat sogar die Macht dieser Erdenschranken satt, sich selber zu entlassen, den Theil, der auf ihm liegt, nach Willkühr abzuwerfen", — dies Alles kann man von der Gattung, der Gesammtmenschheit an sich betrachtet, nicht sagen, also steht bedingungsweise der höhere Werth beim Individuum, nicht bei der Gattung.

Man hat das Alterthum der Menschheit als ihre Kindheit bezeichnet, aber die Gesammtheit der jetzigen Menschheit, mit ihren einzelnen großen Geistern verglichen, steckt ja ebenfalls noch in den Kinderschuhen. Gesetzt aber auch, daß die Masse, die Majorität, nicht mehr das scharfe Urtheil Schiller's und Goethe's verdiente und eine Zeit kommen wird, in welcher die Majorität mit Bewußtsein das Rechte, Gute und Vernünftige will, so liegt die Sache doch so:

Wenn jeder Einzelne unbedingt mit seiner Persönlichkeit dem absoluten Tode verfallen sein soll, so sollte man auch das Gefasele und Gedahle von der Ewigkeit, der Unsterblichkeit der Gattung doch einmal bleiben lassen.

Als ich in einer Gesellschaft einmal die Bemerkung machte, daß vielleicht die meisten klassischen Werke schließlich, wenn man mit vielen tausenden von Jahren rechne, in Vergessenheit gerathen könnten, es sähe doch mit manchen schon jetzt öfters recht bedenklich aus, so sei es neulich bei der Aufführung von Goethe's Tasso ganz leer im Theater gewesen, wie nun erst, wenn

man an Aeonen denke? — da wurde ein Herr zornig und zwar einer der Vielen, welche das Fortleben unserer Seele für unmöglich und den Glauben daran für unsinnig halten und citirte, die Unvergänglichkeit der classisch poetischen Gestalten behauptend, Tasso:

„Nicht Schatten sind es, die der Wahn erzeugt,
Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind!"

Habe nichts dawider, erwiderte ich, aber wenn Sie an die Ewigkeit der poetisch klassischen Gestalten glauben, wie vermögen Sie so ungläubig bezüglich des Fortlebens jener Geister zu sein, welche jene Gestalten schufen, z. B. des Dichterfürsten Goethe selbst, der sowohl persönlich, als durch eine andere poetische-klassische Gestalt, uns zurief:

„Wie kann ich vergehen, wie kannst Du vergehen? Wir sind ja!"

Nun — das hilft bei gewissen Gehirnen nichts. Sie glauben an die Ewigkeit der poetisch-klassischen Gestalten, auch an die Ewigkeit des Ruhmes derjenigen, die sie schufen, und glauben ferner an die Ewigkeit der Gattung und glauben nebenbei getrost an den Untergang, die Vernichtung des ganzen Sonnensystems! Die Erde ist in Atome aufgelöst, aber der Ruhm Goethe's, die poetisch-klassischen Gestalten, mit sammt der Gattung dauern ewig fort! Schreckliche Begriffsverwirrung in sonst recht gebildeten Menschen! Doch genug darüber.

Ueber die Geschichte und Entwickelung der Menschheit denke ich, alles zusammenfassend, wie folgt:

Die Merkmale, die im Wesen des Menschen selbst liegen, lassen sich auf fünf Grundverhältnisse ableiten, die den gesammten Inhalt der Kulturentwickelung beherrschen, auf welche alle Erscheinungen zurückzuführen sind — es sind folgende:

I. Der Kampf des Menschen mit der Natur und die successive Bewältigung der Naturkräfte durch die menschliche Arbeit und Technik.

II. Das Streben der Menschen nach Organisation des Zusammenlebens mit Seinesgleichen, durch Ausbildung kleinerer oder größerer socialer, politischer und religiöser Verbände.

III. Die Wechselbeziehungen und Kämpfe der einzelnen aus diesem Streben hervorgewachsenen Gruppen untereinander.

IV. Das Ringen des Menschen nach Idealen.

V. Der Fernblick nach dem höchsten Ideal, einem jenseitigen Leben und das Streben dieses höheren jenseitigen Lebens würdig und theilhaftig zu werden.

Auf diesen letzteren Punkt gehen wir hier nun ein, zuerst die Möglichkeit eines Fortlebens besprechend, sowie die Vernünftigkeit des Unsterblichkeitsglaubens. Ich bin wie Leibnitz der Meinung, daß eine vernünftige Lehre über ein Fortleben wichtiger ist, als die Lehre über eine Vorsehung, bei welcher der Glaube an ein Fortleben ausgeschlossen ist. Giebt es doch auch solche Gläubige, die an einen Gott, aber an keine

Fortdauer glauben. Ich citire nur Hermann Ulrici, der in einem Resumé folgendes in seinem ausgezeichneten Werke: „Gott und die Natur", darlegt.*)

*) Ich wiederhole manche Citate, weil das, was gut und kurz gesagt ist, gar nicht oft genug gesagt werden kann und Umschreibungen die Darstellung nicht verbessern.

„Die Frage der Unsterblichkeit der Seele ist keine rein psychologische; zu ihrer Beantwortung hat vielmehr die Psychologie nur die Grundelemente zu liefern und deren weitere Verwendung der Ethik und Religionsphilosophie zu überlassen. Die Psychologie kann nur zeigen, daß die persönliche Unsterblichkeit physiologisch wie psychologisch möglich ist, höchstens daß die Annahme derselben nicht nur den Ergebnissen der physiologischen Forschung nicht widerspricht, sondern von ihnen selbst unterstützt wird. Und dies wird sich in der That von den Resultaten unserer Erörterungen darthun lassen. Denn zunächst ergiebt sich aus ihnen unmittelbar, daß die Seele, an und für sich das Centrum psychischer Kräfte (abgesehen vom Bewußtsein), auch nach der Zerstörung des Leibes sehr wohl fortzubestehen vermag. Dies kann nur leugnen, wer mit dem Materialismus annimmt, daß es keine Seele giebt und alle sogenannten psychischen Erscheinungen nur Funktionen des Organismus seien. Ist diese Annahme — wie wir erwiesen zu haben glauben — wissenschaftlich unhaltbar und ist somit die Seele als eine besondere Substanz in demselben Sinne wie jedes physikalische Atom zu fassen, d. h. als eine mit anderen Kräften verbundene, sie tragende und einigende Centralkraft,

die nicht durch den Organismus erst erzeugt wird, sondern in der ersten Entstehung desselben mit ihm zusammenwirkt und Mitbedingung seines Entstehens und Bestehens ist, so kann sie auch von ihm sich ablösen und ohne ihn fortdauern (d. h. andere Verbindungen eingehen). Physiologisch wenigstens läßt sich dies nicht bestreiten, denn der Unterschied zwischen der Seele und dem physikalischen Atom besteht nur darin, daß bei letzterem das einigende Centrum der Kräfte und damit die stoffliche Seite in der Widerstandskraft, bei der Seele dagegen in jener Kraft der Ausdehnung und Umspannung liegt. Diese *vertritt* nicht nur die Widerstandskraft und damit die stoffliche Seite der Seele, sondern sie *wirkt* auch, wie gezeigt, ganz in demselben Sinne. Der Unterschied zwischen der Seele und dem physikalischen Atom betrifft mithin nur ihre Wirkungs*weise*, nicht ihre Substantialität, ihre Kraft des Seins und Bestehens. So gewiß also die Physiologie in Uebereinstimmung mit der Physik und Chemie mit Recht behauptet, daß die den Organismus bildenden einfachen Stoffe (Atome) mit der Auflösung desselben nicht zu Grunde gehen, sondern nur in andere (unorganische) Verbindungen eintreten und in ihnen fortexistiren, so gewiß muß sie auch die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes annehmen. Denn durch eine bloße Verbindung von Stoffen, in welcher Weise sie auch verknüpft sein mögen, kann schlechthin keine Kraft *neu entstehen*. Auf solche Weise können vielmehr Kräfte

nur zum Vorſchein kommen, d. h. nur Kraftäußerungen, die wegen der Bedingtheit der Naturkräfte vorher nicht ſich kundgeben, können mit neu ſich bildenden Stoffverbindungen entſtehen, nicht aber Kräfte ſelbſt. Die Kraft, die dadurch erſt entſtände, wäre ja entweder eine Wirkung ohne Urſache, da das bloße Zuſammentreten der Stoffe nur ein räumliches Nebeneinander ergiebt, und das als ſolches keine Wirkung hervorbringen, noch der Sitz einer Kraft ſein kann. Oder die Stoffe müßten in ſich das Vermögen zur Erzeugung der Kraft beſitzen, d. h. die Kraft entſtände durch andere Kräfte, wäre alſo vielmehr nur eine Aeußerung derſelben, nicht etwas urſprünglich Neues, ſondern nur der Erfolg einer Wirkſamkeit, zu welcher in den wirkenden Motiven die Kraft ſchon vorhanden ſein muß. Das iſt der Grund, weshalb, wie wir geſehen haben, die Widerſacher der Lebenskraft unwillkürlich und unbewußt das, was ſie beſtreiten, implicite ſelber annehmen und warum es den Gegnern einer beſonderen pſychiſchen Kraft ganz ebenſo ergeht. Darum ſahen wir uns nicht nur genöthigt, eine beſondere Lebenskraft vorauszuſetzen, ſondern mußten weiter behaupten, daß phyſiologiſch auch eine beſondere Seelenkraft und zwar als Selbſtſubſtanz, als Centralkraft ſpecifiſch-pſychiſch mit ihr vereinigter Kräfte angenommen werden müſſe. Giebt es aber eine ſolche Seelenſubſtanz, ſo folgt mit unabweislicher Nothwendigkeit, daß ſo gewiß kein Stoff, keine Kraft, kein Seiendes über-

überhaupt zu Nichts werden kann, so gewiß auch die Seele nach Auflösung der leiblichen Verbindung nicht vergehen kann.

„Allein mit dieser Annahme ist noch wenig gewonnen für die persönliche Unsterblichkeit — welcher die Frage meist gilt — d. h. für die Fortsetzung des Bewußtseins und Selbstbewußtseins, mit der unsere Persönlichkeit steht und fällt. Da alle Aeußerungen und Bethätigungen der psychischen Kraft an die Mitwirkung des Organismus gebunden erscheinen, da die Seele zum Bewußtsein wie zu ihren Empfindungen, Perceptionen 2c. nicht selbstständig und durch sich allein, sondern nur unter Mitwirkung des Nervensystems gelangt und da es wissenschaftlich feststeht, daß mit dem Aufhören der Nerventhätigkeit (des Gehirns) auch das Bewußtsein verschwindet — da also das Bewußtsein, wenn auch keineswegs ein Erzeugniß des Nervensystems, doch ohne dessen Mitwirkung weder entstehen noch fortbestehen kann, so müssen wir unweigerlich zugeben, daß physiologisch von einer Fortdauer des Bewußtseins ohne den Körper nicht die Rede sein kann. Die Naturwissenschaft ist vielmehr in ihrem Rechte, wenn sie die Unsterblichkeit in diesem Sinne, d. h. die isolirte, von aller Leiblichkeit getrennte Fortdauer der Seele mit ihrem Bewußtsein und Selbstbewußtsein leugnet. Allein diese Unsterblichkeit, soweit auch der Glaube an sie verbreitet sein mag, ist keineswegs die allein mögliche, noch die allgemein angenommene Form der-

ſelben. Das Chriſtenthum z. B. behauptet nicht nur die Fortdauer der Seele nach dem Tode, ſondern auch die Auferſtehung des Leibes, d. h. die Wiederherſtellung des leiblichen Organismus oder vielmehr die Wiedervereinigung der Seele mit einem ähnlichen (nur vollkommneren) Leibe.

„Nur in und kraft dieſer Wiedervereinigung beſteht nach chriſtlichen Dogmen die Seele mit ihrem Bewußtſein und Selbſtbewußtſein unſterblich fort. Dieſem Glauben widerſprechen aber die dargelegten Ergebniſſe der phyſiologiſchen Forſchungen ſo wenig, daß er im Gegentheil durch ſie ſelbſt gefordert erſcheint. Denn ſo gewiß das Bewußtſein durch organiſche Vorgänge zeitweiſe zerſtört, verwirrt, aufgehoben wird, ſo gewiß ſteht es thatſächlich feſt, daß es nach Beſeitigung der organiſchen Hemmung mit ſeinem früheren Inhalt ſich unverändert wieder herſtellt. Demnach aber muß angenommen werden, daß, wenngleich mit der Scheidung der Seele vom Leibe das Bewußtſein ſchwindet, doch ein Wiedererwachen derſelben nicht nur möglich iſt, ſondern nach Analogie der irdiſchen Zuſtände wirklich erfolgen wird, ſobald die Seele mit einem gleichen oder ähnlichen Organismus wieder in organiſche Verbindung tritt. Wir ſagen mit einem gleichen oder ähnlichen Organismus. Denn daß zur Erhaltung und Wiederherſtellung des Bewußtſeins in ſeiner Identität das Fortbeſtehen des ſchlechthin ſelbigen Organismus erforderlich ſei, läßt ſich gegenüber des beſtändigen Stoff-

wechſels (d. h. der beſtändigen Neubildung) und den mannichfachen Veränderungen, denen der Organismus unterliegt, nicht behaupten. Die Leiblichkeit des Kindes iſt von der des Greiſes in vieler Beziehung erheblich verſchieden und doch erhält ſich die Identität des Bewußtſeins unverändert das ganze Leben hindurch. Der Blindgeborene, der Taubſtumme entbehrt ſehr wichtige Organe zur Entwickelung der pſychiſchen Kräfte, und doch zeigt ſich, daß durch eine ſorgfältige angemeſſene Erziehung dieſer Mangel ſich erſetzen läßt, und daß es alſo nicht ſchlechthin derſelbigen Mittel und Bedingungen zur Entſtehung und Erhaltung des Bewußtſeins bedürfe. Durch zahlreiche phyſiologiſche und pathologiſche Erſcheinungen iſt, wie bemerkt, erwieſen, daß ſogar ſtarke Subſtanzverluſte des Gehirns, Zerſtörung der Hauptpartien derſelben ꝛc., das Bewußtſein nicht alteriren, oder daß es doch nach Ausheilung der verletzten Theile ſich unverändert wieder herſtellt. Die verſchiedenen Sinnesempfindungen ſind bei den verſchiedenen Thieren durch ſehr verſchieden conſtruirte Organe entwickelt und doch müſſen wir annehmen, daß die dadurch bedingten pſychiſchen Erſcheinungen (Affectionen und Aktionen der Seele, Sinnespreceptionen und Wahrnehmungen) im weſentlichen dieſelben ſind, — wiederum ein Beweis, daß, weil zwei verſchiedene Faktoren zuſammen wirken, der gleiche Effekt durch verſchiedene oder bloß ähnliche Mittel ſich erreichen läßt. Es frägt ſich mithin nur, ob jene Wiedervereinigung der Seele mit einem neuen

gleichen oder ähnlichen Organismus physiologisch annehmbar sei. Wir behaupten: nicht nur annehmbar, sondern gefordert ist diese Wiedervereinigung, weil sie durchaus in der Consequenz der die Natur beherrschenden und von der Naturwissenschaft nachgewiesenen Principien liegt. Denn danach geht die Natur überall aus, den bedingten Kräften auch die Möglichkeit ihrer Aeußerung und einen Kreis ihrer Wirksamkeit zu gewähren. Alle Kräfte der Natur tragen nicht nur in sich ein bestimmtes Gesetz (eine gesetzliche Form, ihres Waltens und Wirkens, sondern finden auch außer sich fortwährend die Mittel und Bedingungen, unter denen sie sich wirksam zu erweisen vermögen. Nur dadurch allein besteht die in der Natur waltende Ordnung und Regelmäßigkeit. Consequenter Weise muß mithin die Naturwissenschaft annehmen, daß auch der psychischen Kraft ein solcher Spielraum nicht bloß einmaliger, vorübergehender, sondern auch dauernder Bethätigung gewährt sein werde, und daß also die menschliche Seele nach dem Tode zwar wohl zeitweise des Bewußtseins beraubt sein könne, daß sie aber dasselbe zu sammt seinem früheren Inhalt durch Vereinigung mit einem neuen Leibe wiederzugewinnen bestimmt sei, — gesetzt auch, daß dabei ein Theil seines Inhalts, das specifisch Irdische, Zufällige, Unwesentliche verloren ginge. Nach naturwissenschaftlicher Analogie mag dieser Proceß immerhin als ein stets sich wiederholender anzusehen sein und die Naturwissenschaft mag ihrerseits an dieser Ansicht festhalten;

sie kann doch die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, daß der Proceß ebensowohl in einem letzten Akte durch Einigung der Seele mit einer nicht mehr trennbaren Leiblichkeit zum Abschluß kommen könne. Die Vernunft aber fordert einen solchen Abschluß, weil ein ziel- und zweckloser Kreislauf unvernünftig ist. Und mithin vermag die Naturwissenschaft den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele nicht zu bestreiten, consequenterweise muß sie vielmehr ihn anerkennen und wenn auch nicht seine Wahrheit, doch seine Wahrscheinlichkeit selbst behaupten."

Vom Standpunkt der Vernunft aus, mit dem sich die Gegner (Unsterblichkeitsleugner) so brüsten, sagt Ulrici ferner:

„Herrscht Vernunft in der Natur und Welt, zeigt sich eine durchgänge Zweckmäßigkeit im Seyen und Werden, die vorzugsweise in der Construktion, Bildung und Entwickelung der organischen Wesen hervortritt und endlich in der menschlichen Seele auch zum Bewußtsein gelangt und mit Bewußtsein befolgt und geübt wird, so muß angenommen werden, daß die Bewegung des Werdens in einem letzten höchsten Ziele zur Ruhe komme, d. h. aus der Zeitlichkeit des Werdens in die Ewigkeit des Seyens übergehe. Nicht sowohl weil die menschliche Seele der Vernunft fähig ist oder an der allgemeinen Vernunft Theil hat, als vielemehr, weil sie der waltenden Zweckmäßigkeit sich bewußt wird und selber mit Bewußtsein sich Ziel und Zweck ihres Strebens setzt,

iſt anzunehmen, daß ſie auch zum Ziel zu gelangen, im ewigen Seyen das Ziel zu erreichen beſtimmt ſei. Denn ein beſtändiges, immer wieder erwachendes Streben nach einem unerreichbaren oder ſtets ſich aufhebenden (vergänglichen) Ziele iſt zweckwidrig, unvernünftig.

„Zu demſelben Ergebniß führt die richtig erfaßte Bedeutung der ethiſchen Ideen des Wahren, Guten und Schönen. Nicht weil der Menſch dieſer Ideen fähig iſt, oder weil er in ihnen die Idee des Ewigen umfaßt, — denn keine Idee, welches Inhalts ſie auch ſei, als bloße Idee, als Vorſtellung oder Begriff involvirt an und für ſich die Unſterblichkeit — ſondern weil jene Ideen *Ideale* ſind, die er, trotz aller falſchen Auffaſſung ihres Inhalts, ſeiner Natur gemäß zu verwirklichen ſtrebt und nach deren Verwirklichung zu ſtreben er (durch das angeborne Gefühl des Sollens) ſich verpflichtet fühlt, ſind die Zeugniſſe für die ihn verliehene Fortdauer ſeines Daſeins jenſeit des irdiſchen Todes. Denn eben weil ſie Ideale ſind, deren volle und vollkommne Verwirklichung hienieden als unerreichbar ſich erweiſt, iſt in ihnen ſeinem Streben ein Ziel geſetzt, das jenſeit des irdiſchen Daſeins liegt, — in der Idee der Wahrheit (des vollkommnen Wiſſens), ein Ziel des Forſchens und Erkennens, in der Idee des Guten (des vollkommnen Handelns), ein Ziel des Wollens und Wirkens, in der Idee des Schönen (der vollkommnen Darſtellung des Wahren und Guten), ein Ziel des Schauens und Genießens, welches ſeinem Streben erſt

volle Befriedigung gewährt. So gewiß also Vernunft und Zweckmäßigkeit in der Natur überhaupt wie in der Naturbestimmtheit des menschlichen Wesens waltet, so gewiß ist anzunehmen, daß der Seele jenseit des irdischen Todes eine Sphäre sich eröffnet, in der sie zu erreichen bestimmt ist, was jene Ideen als Zweck und Ziel ihres Strebens ihr vorzeichnen.

„Somit ergiebt sich zugleich, daß vom sittlichen und religiösen Bewußtsein aus der Unsterblichkeitsglaube einen Inhalt gewinnt, der uns berechtigt, das Fortleben der Seele jenseit des irdischen Daseins seiner Bestimmung nach ein höheres, vollkommneres, befriedigenderes Dasein zu fassen!“

Im Weſentlichen ſtimmt Ulrici mit meinem Glauben überein. Ehe wir nun an die Frage des Wie und Wo des Fortlebens gehen, muß ich noch einiges über das erlaubte und unerlaubte Phantaſiren vorbringen. Bei unſerer Frage macht die Phantaſie ihre Rechte geltend, aber nicht die Phantaſtik.

Profeſſor Dr. Max Müller ſagt treffend in ſeinen „Betrachtungen über die Wiſſenſchaft der Sprache“ (Leipzig 1883):

„Ohne die Einbildungskraft käme vielleicht nie eine große Entdeckung zu Stande.*) Die Fackel der Phantaſie iſt dem, welcher nach Wahrheit ausſchaut, ebenſo unentbehrlich, als die Lampe des Studiums. Ein Keppler benützte beide und mehr noch, er hatte den Stern des Glaubens, um ſich von ihm in allen Dingen durch Nacht zum Licht leiten zu laſſen.“

Phantaſiereich ſein, heißt noch nicht phantaſtiſch ſein. An letzteres ſtreift es, wenn der Mathematiker und Phyſiker Profeſſor Georg Chriſtoph Lichtenberg einmal ſagt: „Schon vor vielen Jahren habe ich gedacht, ob

*) Man darf doch wohl auch ſagen, kein großes Kunſtwerk. Und ſind große Ideen nicht auch vermittelſt der Phantaſie geboren worden?

unſerer (mit allerhand Uebeln behafteter) Planet nicht das Werk eines untergeordneten (immer noch ſehr großen) Geiſtes ſein könnte, noch kann ich von dem Gedanken nicht zurückkommen." — Wenn man bedenkt, was unſere irdiſchen Genies in Kunſt, Erfindung und Technik ſchon leiſteten, wie z. B. die Meiſter gleichſam den Marmor belebten, ſo wäre es kein Wunder, wenn es Geiſter gäbe, die Weltkörper in's Rollen brächten. Aus der Hand des höchſten Weltallmeiſters brauchte deswegen noch kein Atom zu fallen. Doch laſſen wir dieſes Phantaſieſtück, gedenken daneben aber folgender dichteriſchen Stellen. Leſſing ſagt in ſeinem Nathan:

„Sieh! eine Stirn ſo oder ſo gewölbt,
Der Rücken einer Naſe, ſo vielmehr
Als ſo geführt; Augenbrauen, die
Auf einem ſcharfen oder ſtumpfen Knochen
So oder ſo ſich ſchlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falte, ein Maal,
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Geſicht: — und du entkommſt dem Feu'r in Aſien,
Das wär kein Wunder, wunderſüchtiges
Volk?"

und beim Dichter Hermann Lingg leſen wir:

„Um eine Wendung in den Hemiſphären,
Um einen Nerven im Gehirne mehr —
Und ſiehe! ich glaube, daß wir Götter wären!
Wenn ſchon ein Plato, Aeſchylos, Homer,
Ein Shakſpear, Byron, Mozart, Schiller, Goethe
Hervorſtrahlt, und ſo tief Gewaltiges ſchafft,

Nun denkt, ſolch eine fort und fort erhöhte Kraft,
Das wär' denn doch eine Morgenröthe!"

Wenn nun Leſſing und andere Denker meinen, „daß mehr als fünf Sinne beſtehen könnten", und überhaupt in anderen Weltregionen eine idealere Sinnlichkeit möglich wäre, ſo hätten wir die Morgenröthe einer höheren Gottähnlichkeit.

„Und höher ſtets zu höheren Höhen,
Schwingt ſich das ſchaffende Genie!"

ſo dichtet unſer Schiller und:

„Mich hält kein Raum, mich feſſelt keine Schranke,
Frei ſchwing' ich mich durch alle Himmel fort!"

Nach dieſem poetiſchen Aufſchwung kommen wir an das Wie und Wo des Fortlebens, welches unſerer Meinung kein anderes ſein kann und wird, als die aſtrale Seelenwanderung.

A propos! — Man ſetzte mir ſchon in der Weiſe die Piſtole auf die Bruſt, daß man mich fragte: „Glaubſt du an den Spiritismus, an Geiſtererſcheinungen und Geiſterkundgebungen? Was hältſt du von Profeſſor Zöllner und Conſorten?" Nun meine Antwort kann nur dieſe ſein: „Ich gehöre zu denjenigen Gläubigen, welche annehmen, daß Zöllner, Wallace, Crookes und noch manche andere, ganz ehrliche und tüchtige Männer der Wiſſenſchaft ſind; dem Irrthum der Täuſchung können ſie natürlich auch ausgeſetzt ſein, wäre aber bei manchen Vorkommniſſen z. B. bei Zöllner um ſo verwunderlicher, als er Zeugen hatte, und zwar

Collegen! Ich gehöre nun noch zu denjenigen Gläubigen, die meinen, daß, wenn wir in einigen tausend Jahren wiederkommen und uns auf unserm Planeten recht umschauen könnten, wir uns über das, was wir da erblicken würden, so sehr oder noch mehr erstaunen würden, als wenn die alten Griechen, und wären's die sieben Weisen Griechenlands, jetzt sich bei uns recht umschauen könnten. Kurz — es werden noch Dinge geschehen, von denen sich jetzt die allergelehrteste Schulweisheit nichts träumen läßt. Mag aber geschehen was da will, so gehöre ich wieder zu jenen Ungläubigen, die meinen, daß von der Erde abgeschiedene Seelen, welche in das Jenseits wandern, von welchem wir nun reden wollen, weder auf der Erde erscheinen, noch Einfluß auf sie oder auf uns Menschen ausüben können. Und nun noch etwas was mir selber, was „Erscheinungen" betrifft, passirt.

Seit mehreren Jahren habe ich, wenn auch selten, „Erscheinungen", d. h. es tauchen allerhand Gesichte vor mir auf, die ich noch nie in Bildern sah, schöne und häßliche Köpfe. Sie rücken oft ganz nahe bis an mich heran und es hilft nichts, wenn ich meine Augen im wachen Zustande noch so weit aufmache, sie bleiben, und wenn sie verschwinden, kommen andere derartige Erscheinungen auf mich zu. Wenn es vorbei ist, so kann ich sie nicht wieder citiren. Was ist das? — „Das kommt von den Nerven." So lautet die Antwort. Aber damit ist mir noch gar nichts erklärt. Habe ich vielleicht,

wenn ſolche „Erſcheinungen“ kommen, ein Glas zu viel Wein's getrunken? O, nein; ſie kommen immer, wenn ich ſo zu ſagen katzennüchtern war. War ich vielleicht auf irgend eine Weiſe recht erregt? Auch nicht. Ich war ſchon ſehr erregt, auch hatte ich wirklich ſchon einige Mal ein paar Gläſer zu viel getrunken, aber nie kamen mir dieſe Art Erſcheinungen in ſolchen Fällen. Wenn es nun auch wahr wäre, daß ſie von den Nervenzuſtänden herrühren, ſo weiß ich doch nicht, warum und wie das zugeht. Alle Achtung vor einigen Spiritiſten, aber eins nehme ich beſtimmt an, nämlich, wenn auch am hellerlichteſten Tage ein ganz Regiment ſolcher „Erſcheinungen“ auf mich zukämen, aus dem „Jenſeits“, von welchem wir nun reden wollen, kommen ſie nicht.

Criminalrichter Hofmann hat unter dem pseudonymen Namen Karl Wilmarshof ein Werk herausgegeben, betitelt: „Das Jenseits. Ein wissenschaftlicher Versuch zur Lösung der Unsterblichkeitsfrage." (Leipzig, Amelung'sche Buchhandlung.) Diese Arbeit ist bezüglich unserer Frage die beste, welche vorliegt. Es kann wohl noch viel besseres kommen, allein es wird nur kommen, wenn von Hofmann's Standpunkte fortgefahren wird, die Unsterblichkeitsfrage zu lösen zu suchen. Leider hat Hofmann's Arbeit wenig Beachtung und keine Verbreitung gefunden. Sie wäre es gewiß noch werth.*)

Wenn ich nun aus diesem lehrreichen Werke etwas citire, so lasse ich die astronomischen Betrachtungen weg, desgleichen alle Kritiken über die Ansichten derjenigen Autoritäten, welche etwas zu Gunsten oder Ungunsten der astralischen Seelenwanderung geschrieben haben,**)

*) Zum Beweis, wie sonderbar es zugeht, diene z. B. auch die Thatsache, daß in Sigismund's Vademecum der gesammten Literatur von 1800 bis Anfang 1888 die kleinsten und unbedeutendsten Schriftchen verzeichnet sind, aber Wilmarshof's großes Werk hat keinen Platz darin gefunden!

**) Noch einmal erlaube ich mir die Bemerkung, daß z. B. ein angesehener Schulmann in einer pädagogischen Zeitung die geradezu lächerliche Behauptung aussprach, daß sich über die Unsterblichkeitsfrage nicht mehr sagen ließe, als was Mendelssohn darüber gesagt habe! Der Herr lese Wilmarshof und sehe, wie wenig Mendelssohn leistete.

mit Ausnahme einiger Stellen über die Aussprüche unseres Weltweisen Kant. Dienlich wäre es, die Ueberschriften der Capitel und Paragraphen von Hofmanns Werk hier anzuführen, allein das würde zuviel Raum wegnehmen. Das Werk hat an fünfundeinhalbhundert Seiten in Großoctav. Hofmann hat nur dies eine Werk geschrieben und viele Jahre zu demselben verwendet. Doch führen wir nun folgendes an:

IV. § 293. Die bisher besprochenen Hypothesen (über die Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits und wo es stattfinden könnte), führten zu keinem befriedigenden Resultate, weil man die Menschenseelen in ungeeignete Aufenthaltsorte oder in unbekannte oder problematische Regionen oder sofort nach dem Tode in höhere Zustände, für die sie nicht reif sind, versetzen, oder sie zu einem unfruchtbaren Kreislauf verurtheilen oder sie an den Erdplaneten, der in einer weiteren Zukunft keine ihrer Eigenthümlichkeit entsprechenden Umbildungen in Aussicht stellt, binden, oder sie isoliren und aus dem Weltzusammenhange ausscheiden oder in einem ort- und zwecklosen Dasein jede vorstellbare Lebensform untergehen lassen wollte.

„Dieses negative Resultat darf jedoch nicht entmuthigen und beweist nur, daß man nicht auf dem richtigen Wege war. Die Menschenseele bedarf nach dem Tode wieder eine specielle Lebensform (eines Organismus), welche den Weltverkehr vermittelt und eines für sie angemessenen weder zu engen noch zu weiten

Wirkungskreises (Wohnorts), also eines in sich geschlossenen Weltkörpers (eine Welt-Abtheilung). Da die Weltkörper ihre eigene Bestimmung haben und nicht immer in demselben Stadium ihrer Entwickelung bleiben, andererseits die nach Fortbildung und verändertem Lebensgenuß strebende Seele nach Ablauf einer gewissen Periode nicht länger auf demselben Weltkörper und in derselben Lebensform Befriedigung finden kann, so ist es nothwendig, daß sie in anderer Form und auf einem anderen Weltkörper ihre Lebensthätigkeit fortsetze. Eine zweckmäßige Fortbildung ist nur möglich, wenn die spätere Form mit der früheren im lückenlosen Zusammenhange steht. Dadurch werden wir mit der Forderung des Fortlebens zunächst an einen anderen Weltkörper gewiesen, dessen Beschaffenheit sich der des Erdplaneten dergestalt anschließt, wie es die successive Fortbildung der Seele verlangt, während abweichende, umfänglichere und mannichfaltigere Lebensformen und Wirkungskreise einer späteren Zukunft oder einem höheren Geisterreiche vorbehalten sind. Der richtige und nach unserer Ansicht allein praktisch mögliche Weg, auf welchen wir das nächstfolgende Fortleben der Menschenseele zu suchen haben, führt also zur astralen Seelenwanderung. Auch steht diese Annahme nicht im Widerspruch mit dem christlichen Standpunkte, da die Bibel eine Wiederverkörperung lehrt und den Ort des Fortlebens nicht offenbart" (§ 247).

Ueber den Begriff der „astralen Seelenwanderung"

lesen wir (Capitel I. § 292) folgendes (die angegebenen §§ enthalten die Begründung):

„Wenn wir durch ein Vergrößerungsglas den menschlichen Körper in scheinbar meilengroßer Ausdehnung sehen könnten, so würde er uns wie eine aus abwechselnd sich ablösenden und hinzutretenden Tropfen bestehende Wolke erscheinen. Die Seele muß daher während des gewöhnlichen Lebenszustandes beständig von abgehenden Tropfen (Atomen) sich trennen und zu anderen hinzukommenden übergehen (wandern). Der Organismus (Körper) wird beim Stoffwechsel nicht ganz in derselben, sondern nur in ähnlicher Form erneuert. Die Veränderungen des Organismus zeigen nach der Geburt eine Reihe ähnlicher Formen (Altersstufen), vor der Geburt hingegen abweichende Gebilde (Embryonen). Diese Formverwandlungen können die genetische (durch die Entwickelung eines Organismus derselben Art bedingte) Metamorphose genannt werden.

„Die Summe der Vorstellungen, welche in dem Bewußtsein einheitlich zusammengefaßt waren, ist der gleichzeitige Seelenzustand, der räumliche Wirkungskreis der Seele, der psychische Körper (§§ 17, 23, 64). Auch dieser verwandelt sich in jedem unterscheidbaren Zeitmoment, die Seele durchläuft im Lebenszustande eine Reihe unzähliger, theils ähnlicher, theils verschiedener psychischer Metamorphosen. Das allgemeine Band ist die Wahrnehmung, daß die Seele immer dieselbe bleibt (Identitäts-Bewußtsein). Die specielle Verknüpfung

beruht auf Begriffen und Zusammenfassungen. Der Grund der Verknüpfung ungleichzeitiger Vorstellungen ist das Gedächtniß. Die psychische Metamorphose könnte Metempsychose (Verwandlung des Seelenzustandes) genannt werden, wenn nicht dieses Wort bereits für die Wanderung der Seele durch verschiedene Organisationsformen in Anspruch genommen worden wäre. Die Ursache der leiblichen Metamorphose, welche man Lebenskraft nennt, ist nur aus einem Seelischen erklärbar, welches begriffsmäßig die Gesammtheit der Formveränderungen in einem einheitlichen Bewußtsein verknüpft (§ 17). Da unsere Seele die ganze Reihe ihrer Lebenszustände (der psychischen Metamorphose) einheitlich zu verbinden und in ihrem ganzen Zusammenhange zweckmäßig zu bestimmen außer Stande ist, so können wir sie auch nicht für die Urheberin der leiblichen Metamorphose halten (§ 168).

„Wir überzeugten uns ferner, daß die Seele nicht mit dem Organismus, sondern mit dem Wirksamen, welches wir psychoidische Potenz nannten und daß nur diese mit dem Organismus durch Wechselwirkung verbunden sei (§ 65). Die psychoidische Potenz muß den Veränderungen des Organismus folgen, sich mithin selbst entsprechend metamorphosiren. Sie wirkt nach Gewohnheitsgesetzen und repetirt die einheitlich im Bewußtsein der Seele verknüpften Vorstellungen, und da Beides nur aus einem Wissen des Vergangenen (Gedächtniß) erklärbar ist, so hatten wir sie ebenfalls als

ein Seelenartiges zu betrachten. Das abwechselnde Trennen von den Atomen bezieht sich also, streng genommen, nicht auf die Seele, sondern auf die psychoidische Potenz. Bei vielen niederen Thieren verwandelt sich der Organismus während des Lebenszustandes in einen Organismus anderer Art (§ 170) und zwar oft so, daß Thiere von einem fremden Leibe, in welchem sie leben, in einen andern versetzt und dort verwandelt werden (Parasiten). Dies ist die andersartige (allotropische) Metamorphose. Man kann daher nicht zweifeln, daß ein Affen-Organismus sich durch allmähliche Umwandlungen in einen menschlichen, überhaupt jeder beseelte Körper in jede beliebige Form mit der Zeit umbilden könnte, ohne daß dies auf die Seele und ihre Eigenschaften einen anderen Einfluß hätte, als den, andere Lebenszustände herbeizuführen. Bei den Würmer- und Insecten-Verwandlungen läßt die Natur einen zeitweiligen Schlummerzustand eintreten, damit die Umbildung ungestört vor sich gehe, sowie sie den Menschen und viele Thiere zum Schlafe nöthigt, um in der Herstellung des Gleichgewichts der organischen Functionen nicht von willkürlichen und unzweckmäßigen Eingriffen der Seelenthätigkeit gestört zu werden. Auch bleibt die Seele im Mutterleibe so lange im Schlummer, bis das organische Gebilde für das Außenleben fertig ist und den Mutterleib verläßt. Bei der Seelenwanderung im engeren Sinne wird angenommen, daß die Seele in einen anderen Organismus überfiedele,

nachdem der bisherige sich aufgelöst hat. Durch diese Auflösung kann der Uebergang der Seele nicht gehindert werden, da diese mit dem Organismus nicht verbunden ist. Nun bedarf es einer fremden Vermittelung, weil die Seele weder Ort noch Bedingungen kennt, unter welchen sie in einen anderen Organismus gelangen kann. Da nun die psychoidische Potenz das Vermittelnde bei der leiblichen Metamorphose ist, so muß, wenn man eine irdische Seelenwanderung annimmt, vorausgesetzt werden, daß dieselbe Potenz, mit der in sie eingeschlossenen Seele im Erdzusammenhange bleibt und einem neu sich bildenden organischen Keime sich anschließt. Bis dieser Keim sich zum geeigneten Organismus entwickelt hat, würde die Seele präsumtiv im Schlummerzustande sich befinden. Die Thiertheilung scheint anzudeuten, daß die Seelen nicht immer in besondere Keime, sondern auch in organische Theile übergeführt werden, welche durch Abtrennung zu selbstständigen Organismen werden können (§ 24).

„So wie ohne irdische Wanderung die Seele des Wurms niemals in mannigfaltigeren organischen Formen zu einem genußreichen Leben gelangen könnte, so würden auch, nachdem sie zur menschlichen Ausbildung gelangt ist, die Forderungen an fortschreitende Vervollkommnungen und neuen Lebensgenuß nicht befriedigt werden können, wenn sie fortwährend auf dem Erdplaneten umherwanderte (§ 259). Die Annahme, daß die Menschenseele nach dem Tode sich auf einem anderen

ähnlichen Weltkörper fortbilden werde, ist daher kein beliebiger Gedanke, sondern eine natürliche und nothwendige Folgerung aus erfahrungsmäßigen Erscheinungen, wenn man diese im Sinne der seelischen Bedürfnisse und der vernünftigen Weltordnung erklärt. Sie ist die einzig mögliche Hypothese, ohne welche man entweder jede Hoffnung, über das Fortleben zum Verständniß zu kommen, aufgeben, oder zu erfahrungslosen Vermuthungen und Phantasie-Vorstellungen greifen müßte. Wenn wir eine Uebersiedelung auf andere Weltkörper (astrale Seelenwanderung) annehmen, so ist dies eine Consequenz der erfahrungsmäßigen Umwandlung und Seelenwanderung, welche im Erdenleben stattfindet. Wir folgen dabei dem uns bekannten Naturgange (der sich uns offenbarenden, durch Vernunftgesetze bestimmten Weltordnung), wie wir ihm folgten, als wir daraus auf das Dasein einer intellectuellen Weltmacht schlossen. Die Seelen sind in beständigen Umwandlungen begriffen und eine Wanderung ist nothwendig, wenn die Seele verschiedene Zustände durchleben, mit der Natur in verschiedenartige Verhältnisse treten, dadurch sich selbst umbilden und fortbilden soll. Der Mensch ist als Embryo mittelbarer, nach der Geburt unmittelbarer Parasit des Erdorganismus. Wenn die Menschenseele auf einen andern Planeten gelangt, so gleicht dies dem Falle, wenn eine Infusorien-Seele einen größeren thierischen Körper verläßt, um in einem anderen, welcher einige tausend Schritte davon entfernt ist, auf andere

Weise wieder umkörpert zu werden. Der Erdplanet verhält sich zum Menschenkörper wie der Nahrungstropfen zu dem sich darin bewegenden Infusorium. Beiderlei Tropfen sind zusammenhängende Abtheilungen des Weltganzen."

Aus der Masse Kritiken über ungenügende Unsterblichkeits-Vertheidigungen wie Bezweiflungen und Ableugnungen wählen wir, wie schon gesagt, eine über die Ansicht unseres Weltweisen Kant. Hofmann sagt (IV. § 301):

„Wie sich Kant über die Bewohnung der Himmelskörper im allgemeinen ausgesprochen hat, haben wir bereits erwähnt (§ 111) und nur hinzufügen, was derselbe über die Art der Bewohner sagt:

„„Daß die meisten unter den Planeten bewohnt sind oder sein werden, ist gewiß. Es fragt sich nun, welchen Einfluß der Wohnort auf die Bewohner habe. Hierüber läßt sich folgendes sagen: Die geistigen Fähigkeiten des Menschen hängen von der Beschaffenheit des Körpers ab. Das Denkvermögen erlangt um so größere Vollkommenheit, je mehr die Fasern seines Organismus größere Festigkeit und Dauerhaftigkeit bekommen haben. Die Fähigkeit zu abgezogenen Begriffen findet sich daher erst im mittleren Alter ein, bei Einigen niemals und bei Alten ist sie schwach. Der Mensch erreicht am wenigsten den Zweck seines Daseins, weil er seine Anlagen zu niederen Verrichtungen verbraucht, welche andere Geschöpfe weit sicherer erreichen, und er würde das

verachtungswürdigſte Geſchöpf ſein, wenn nicht die Hoffnung des Zukünftigen ſeinen Kräften eine völlige Entwickelung verſpräche."" (Kant's Werke VI. 209).

Hofmann: „Hiermit conſtatirt Kant, daß der Menſch einer Fortbildung, zu welcher er befähigt iſt, in anderen Regionen bedürfe, alſo eine aſtrale Seelenwanderung nothwendig ſei."

Kant ſagt weiter: „„Die Urſache, wodurch der menſchliche Geiſt in ſeiner Ausbildung gehindert wird, liegt in der Grobheit der Materie, der Unbiegſamkeit der Faſern und der Trägheit der Säfte. Da die Seele ſich nicht ohne Mühe in den Zuſtand des Nachdenkens ſetzen kann, ſo wird ſie theils von Leidenſchaften geſtört und hingeriſſen, theils in beſtändiger Mattigkeit erhalten. Dies iſt die Quelle ſowohl des Laſters als des Irrthums. Nun nehmen zwar im Spätalter die Leidenſchaften ab, aber andererſeits werden die Säfte dicker und die Faſern unbiegſamer, alſo alle Bewegungen ſchwieriger."" (VI. 211).

Hofmann: „Kant will damit ſagen, daß der Menſch im Erdenleben wegen der Schwerfälligkeit ſeiner Organe zu keiner ganz vollſtändigen vernünftigen Handlungsweiſe gelangen könne, folglich, wenn er ſeine Beſtimmung beſſer erreichen ſoll, ihm ein mehr beweglicher und für die geiſtigen Funktionen geeigneter Organismus verliehen werden müſſe. Dieſen an ſich richtigen Grundſatz benutzt er nun, um davon folgende Anwendung auf das Planetenleben zu machen:

„„Die Bewohner der Erde und Venus können ihren Wohnort nicht vertauschen, ohne unterzugehen. Jene würden auf der wärmeren Venus ausgetrocknet und zerstreut werden, die Bewohner der Venus auf der kühleren Erde erstarren. Die Bewohner des Jupiter bestehen aus leichterer Materie. Ueberhaupt muß der Körperstoff für Bewohner, Thiere und Pflanzen um so feiner und elastischer sein, je weiter der Planet von der Sonne entfernt ist. Die Bewohner der von der Sonne entfernteren Planeten werden also vollkommener sein. Der Mensch steht auf der mittleren Sprosse. Dafür, daß auf Jupiter und Saturn vernünftigere Geschöpfe sind, können wir uns mit dem Gedanken an die niederen Geschöpfe auf Venus und Merkur trösten. Auf letzteren Planeten würde ein Grönländer wie ein Newton bewundert, auf ersteren ein Newton wie ein Affe betrachtet werden.““ (VI. 213—218).

Hofmann sagt: „Kant stellt hier die Theorie auf, daß die planetarischen Stoffe mit der Entfernung von der Sonne leichter, folglich die Organismen der Bewohner beweglicher und die Seelen vollkommener werden. Allein die graduelle Dichtigkeit der Planeten entspricht nicht ihren Entfernungen. Venus und Mars sind fast von gleicher Dichtigkeit. Uranus und Neptun doppelt leichter als Saturn und die Planetoiden sind weit dünner als Jupiter. Die Verhältnisse passen also nicht ganz auf Kants Theorie. Auch scheinen die vier größten Planeten in einem Zustande zu sein, wie dies auf der

Erde war, als dieſe noch keine Organismen trug und wenn ſie ſich künftig mehr verdichten, ſo würde nach Kant das organiſche Leben dort einen Rückgang zum Schwerfälligen nehmen. Ueberhaupt kann nicht angenommen werden, daß die Stellung der Planeten ſich nach der graduellen Ausbildung der Geſchöpfe (den Paraſiten) richte. (§. 294.) Zu dieſen Gedanken wurde Kant durch den Irrthum geleitet, daß die Geſchöpfe der alleinige Zweck der Natur und, wo dieſer nicht erreicht werde, die Weltkörper zweckloſe Maſchinen ſeien."

Hier erlaube ich mir einige Bemerkungen. Kant ſpricht hier gleichſam von einer Vertauſchung, aber die Unmöglichkeit, daß Sternenbewohner nicht von einem Stern zum andern reiſen können, ſowie wir hinieden von einem Welttheil zum andern zu reiſen vermögen, wirft die Hypotheſe nicht um, daß Erdenbewohner nach ihrem Ableben bedingungsweiſe auf einen andern Stern gelangen können. Welche Art Geſchöpfe auch auf anderen Sternen leben mögen, niederer Art als die auf der Erde lebenden wird es nicht geben, wohl ähnliche, aber auch viel höherer vollkommener Art, vielleicht aber auch viel ſchlechtere, ſchrecklichere, als Iwan der Schreckliche eines war. Der weiſe Kant hat aber doch eine ſonderbare Anſicht über die vollkommeneren, höheren Geiſter! Unmöglich kann ein höherer Geiſt einen Newton für einen Affen anſehen. Für einen Mann wie Kant, der ſchon mit einem Fuße auf dem Darvinſchen Standpunkt

ſtand, iſt das ein ſonderbarer Gedanke. Dieſer höhere Geiſt weiß ſo gut oder noch beſſer als der Herr Profeſſor, Doctor und Schuldirector, daß er früher ſeinen unwiſſenden Jungen ähnelte, er müßte alſo als noch viel höherer Geiſt dümmer geworden ſein in der Erkenntniß und im Urtheil über andere Geſchöpfe, — wie würde er wohl den Affen anſehen, wenn ein ſolcher neben Newton ſtände? — Die Sache nimmt ſich etwas anders aus, wenn man annimmt, daß wenn Newton plötzlich in eine Geſellſchaft höherer Geiſter gekommen wäre, er ſich ſehr klein vorgekommen wäre. Das iſt ein anderer Caſus. Doch fahren wir mit Hofmanns Darſtellung fort:

Hofmann giebt nun in hunderten von beſonderen Kapiteln und Paragraphen ſeine Anſicht über die Möglichkeit, den Grund und Zweck der Seelenwanderung auf anderen Welten kund und es hat durchaus keinen Einfluß auf die Sache, wenn in der jetzigen Zeit die aſtronomiſchen Entdeckungen erweitert worden ſind, im Gegentheil, ſie beſtärken im Glauben, weil die Sache immer wunderbarer wird! Der Leſer wird bei Hofmann auf alle Bedenken, Einwendungen und Zweifel eine vernünftige Erwiederung finden.

Der nächſte Aufenthalt auf einem anderen Planeten kann ebenfalls kein bleibender ſein. Wenn die Seelen zur weiteren Weltkenntniß gelangen ſollen, ſind ſie zur Weiterwanderung auf anderen Weltkörpern berufen. Doch laſſen wir jetzt noch einmal Hofmann

ſelbſt in einer Schlußüberſicht reden, — dort heißt es: §. 379. „Faſt alle Völker der Erde haben die Ueberzeugung von dem Fortleben der Seele nach dem Tode gewonnen, weil ſich bei einigem Nachdenken die Wahrnehmung, daß in der Natur eine Intelligenz walte und die Ausbildung im Erdenleben ein Fragment ſei, mehr oder weniger deutlich aufdringt. Da aber die Spur der Seele nach dem Tode verſchwindet und um ſie zu verfolgen, eine möglichſt umfaſſende Weltkenntniß zu Rathe gezogen werden muß, ſo hat man ſich bei den Verſuchen, ſich von der Art des Fortlebens eine Vorſtellung zu bilden, meiſtens der Einbildungskraft überlaſſen oder zu Hypotheſen Zuflucht genommen, welche bei näherer Prüfung ſich als unhaltbar zeigen. Wollen wir nun in dieſem Verſuchen das Wahre von dem Irrthümlichen ſcheiden, ſo müſſen wir den allgemeinen Grundſatz an die Spitze ſtellen, daß die Welt, ſoweit wir ſie kennen, ein vernünftig geordnetes, mit dem Fortbildungsſtreben unſerer Seele übereinſtimmendes Ganze, folglich alle Vorſtellungen abzuweiſen ſein, welche dieſem Grundſatz widerſprechen. Die Prüfung der verſchiedenen Meinungen hat zu folgenden Reſultaten geführt:

„Das Innere der Erde iſt ſo beſchaffen, daß darin ein Fortleben in einer für den Standpunkt der Menſchenſeele geeigneten Weiſe nicht ſtattfinden kann. (S. § 251.) Die dahin abzielende Vorſtellung gehört der Zeit beſchränkter Naturkenntniß an (§ 249, 250). Die irdiſche Seelenwanderung (Metempſychoſe) kann für das

Thierreich ziemlich begründet werden (§ 257) und führt zu der Consequenz, daß ein Aufsteigen in der Menschengattung stattfinde. (§ 260.) Die promiscuelle Metempsychose würde eine mit dem Walten einer weisen Weltmacht unvereinbare, nichts weiter als fortgesetzten Lebensgenuß vermittelnde und jede Fortbildung der Individuen vereitelnde Einrichtung sein. (§ 256.) Aus demselben Grunde ist auch eine erinnerungslose Wiederholung des irdischen Menschenlebens nicht annehmbar, selbst wenn sie wegen des unvertilgbaren Erinnerungsvermögens möglich wäre. (§ 259.) Man hat ferner das Fortleben der Menschenseelen auf einer künftig verwandelten und verschönerten Erdoberfläche gesucht. (§ 262.) Allein die Veränderungen, welchen die Erdrinde unterworfen ist, deuten mehr auf ein einstiges Verschwinden der Organismen. (§§ 263—265). Nur eine größere Annäherung an die Sonne könnte eine energischere Entwickelung des organischen Lebens veranlassen. (§ 264.) In diesem Falle würde aber die Successionsfolge der Generationen ununterbrochen fortdauern und man könnte dann eher annehmen, daß die Thierseelen immer zahlreicher in die Menschenstufe aufrückten, als daß abgeschiedene Menschenseelen nach millionenjährigem Schlummer abermals auf der Erde zum Leben gelangten (§ 267), da es nicht an Planeten fehlt, welche der Sonne näher sind. (§§ 268, 321.) Die Bewegungsfähigkeit des Organismus kann allerdings erhöht, die Sinnesthätigkeit verfeinert und der Seele ein größerer Einfluß auf

Bildung und Gebrauch des Leibes gewährt werden. Ja die Fortbildung erfordert, daß dies geſchehe.

„Allein dieſe iſt nur ſchrittweiſe möglich und verlangt bedeutende Zeiträume. Die menſchliche Seele kann daher nicht unmittelbar nach dem Tode und gleichſam mit einem Sprunge in einen höheren leiſtungsfähigeren Organismus und in einen hierzu geeigneten Wohnort verſetzt werden. (§§ 269—272.) Noch viel weniger läßt ſich annehmen, daß die menſchliche Seele ihr Leben im unorganiſchen Gebiete und inſonderheit mittelſt einer ätheriſchen Hülle fortſetzen werde. (§ 273.) Die Idee einer Wiedervereinigung mit Gott läuft auf die alte Emanationslehre hinaus, welche man abweiſen muß, weil ſie das Fürſichbeſtehen der Seele (die Individualität) ſchließlich aufhebt. (§ 274). Die Hypotheſe des immateriellen Fortlebens iſt zunächſt nichts weiter als ein negativer Begriff. (§§ 276—280). Die iſolirte Seele würde ohne materielle Verbindung von allem Weltverkehr ausgeſchloſſen ſein. (§ 282.) Daß ein unmittelbarer Verkehr der Menſchenſeelen nach dem Tode ſtattfinde, iſt überhaupt nicht zu begründen und würde nur zu einem Austauſch von Erinnerungs-Fragmenten unter Ausſchluß vom fortbildenden Weltverkehr führen. (§§ 274, 284.) Der unmittelbare Umgang mit viel höheren Geiſtern iſt der Menſchenſtufe nicht angemeſſen. (§ 285.) Der anſprechenden Schilderung, welche z. B. Profeſſor Fechner vom zukünftigen Leben entwirft, können wir ſchon deshalb nicht beitreten, weil

sie voraussetzt, daß die Menschenseele zu einer Stufe erhoben werde, für welche sie nicht reif ist, und derselbe kommt doch schließlich auf einen Träger zurück, welcher, weil aus Stoffen und Kräften irdischer Art bestehend, eben wieder ein Organismus und dann mit einem durch bloßen Erinnerungszwang bewirkten unmittelbaren Seelenverkehr nicht zu vereinbaren sein würde. (§ 281.) Der Organismus ist im Erdenleben das zweckmäßigste Werkzeug für die uns nöthige Erkenntniß des Lebensgenusses und der Fortbildung. Den Standpunkt des Pessimismus haben wir genügend besprochen, so denjenigen des Materialismus. Soll ein fruchtbarer und zusammenhängender Fortschritt möglich sein, so ist nach dem Tode wieder ein Organismus nöthig, welcher von den bisherigen nicht bedeutend verschieden sein kann. (§ 286.)

„So gelangt man zu dem Schlusse, daß das Fortleben der Menschenseele nicht in oder auf der Erde, sondern nur außerhalb derselben gesucht werden kann. In der älteren Zeit, als noch die Erde als Hauptkörper und Mittelpunkt der Welt betrachtet wurde, stellte man sich vor, daß der Ort des Fortlebens, besonders der Guten, über dem Himmelsgewölbe oder doch nicht weit von der Erde liege. Nach erweiterter Weltanschauung und in neuerer Zeit pflegt man ihn über den Sternen zu suchen. (§ 287.) Da aber dann der Ort immer unbekannt bleibt und prächtige Weltkörper in großer Anzahl vorhanden sind, auf welchen ein so herrliches

Leben stattfinden kann, daß die reichste Phantasie es nicht zu schildern vermag (§ 291), so haben viele Denker (worunter auch Theologen), angenommen, daß die menschliche Seele zunächst auf einem geeigneten Himmelskörper fortlebe. (§ 111—116.) Daß es einen besonderen Ort für Belobungswerthe und Strafbare gebe, läßt sich nicht begründen. (§ 288.) Ein zunächst nach dem Tode eintretender interimistischer und während eines langen Zeitraums Schlaf- oder Traumzustand würde zwecklos und unfruchtbar sein. (§ 290.) Das Loos der zahlreichen Thierseelen, das Verhältniß des Erdplaneten zu anderen Himmelskörpern, und die zur Ausbildung der Seele nothwendige Stufenfolge kann nicht außer Betracht gelassen werden. (§ 291, 292.) Nach Beseitigung der bisherigen Hypothesen bleibt also nur die Annahme übrig, daß die Menschenseele nach dem Tode auf einen anderen für ihr Fortleben geeigneten Weltkörper übersiedele und ihre Wanderung weiter fortsetze. (§ 293.)

„Die astrale Seelenwanderung ist eine Consequenz der leiblichen und geistigen Metamorphose und der Seelenwanderung, welche auf Erden stattfindet. (§ 294.) Der Grundgedanke derselben liegt schon in der Stufenleiter der Wesen. (§ 296.) Er wurde bereits im Alterthum, jedoch mangelhaft aufgefaßt (§ 295) und bildete sich in neuerer Zeit weiter aus, nachdem man erkannt hatte, daß die Erde nicht der einzige bewohnte Weltkörper sein könne und daß ein Zusammenhang des

Seelenreichs stattfinden müsse. (§ 294—304.) Die Auswanderung der Menschenseelen ist nothwendig, weil sich das Erdenleben nicht wiederholen kann (§ 305), und ihr Ziel muß ein erdähnlicher Planet sein. (§ 306.) Desgleichen ist ein neuer erdähnlicher Organismus die unerläßliche Bedingung eines zusammenhängenden und zweckmäßigen Fortschritts geistiger Ausbildung. (§ 308.) Durch die astrale Seelenwanderung werden die vernünftigen Wünsche eines beglückenden Fortlebens vollständig befriedigt. (§ 310—312.)

„Um nun zu untersuchen, ob es auch Weltkörper giebt, welche sich für menschliches Fortleben eignen, und wie überhaupt die uns umgebende Welt beschaffen ist, müssen wir uns an die Astronomie und Astrognosie wenden, welche davon mannichfache Kunde giebt. Bei dieser Untersuchung zeigt sich, daß der Trabant der Erde zwar auf der uns zugeneigten Seite nicht bewohnt, aber wahrscheinlich für künftige Bewohner bestimmt sei. (§ 315.) Die drei inneren Planeten, Merkur, Venus und Mars sind von so erdähnlicher Beschaffenheit, daß sich an ihrer Bewohnung nicht zweifeln läßt und wir gelangten zu dem Schlusse, daß entweder Venus oder ein Planet dieser Art, der künftige Wohnort der Menschenseelen sein werde. (§ 316—334.) Wir fanden zwar, daß die vier äußeren Planeten sich gegenwärtig nicht in dem Stadium der Bewohnbarkeit zu befinden scheinen und daß sich über die Bestimmung der Monde, Planetoiden und Kometen kein sicheres Urtheil fällen läßt,

aber das beweist nur, daß wir unseren Blick auch über das Sonnensystem hinaus richten müssen (§§ 335—363), da auch die Sonne nicht der Sammelplatz der Erdbewohner sein kann. (§§ 354—459.) Hier bietet nun der große Sternenverein, welchen man das Milchstraßensystem nennt, seine weiten Räume dar, in welchen sich Millionen Weltkörper verschiedener Art bewegen und viele Tausende von planetarischen Partialsystemen entdeckt worden sind. In diesem Gebiete muß eine Lebensfülle zahlloser, auf mannichfachen Ausbildungsstufen stehender Wesen vorhanden und der Zugang kann auch uns nicht verschlossen sein. (§§ 360—370.) Darüber hinaus liegen wieder tausende solcher Vereine und die Welt ist so groß und reich, daß selbst die Phantasie ihre Flügel senken muß. Wir können uns die immense Welt nur erklärlich machen, wenn wir eine Kette von Wesen annehmen, von welchen immer die niederen von den höheren geleitet, unterstützt und herangebildet werden. Unter dem prachtvollen Sternenschleier des Geisterreiches tritt die Alles umfassende, den Plan des Ganzen sichernde Weltmacht hervor, deren Größe und Herrlichkeit wir nur mit tiefer Ehrfurcht bewundern, aber nicht ermessen können. (§ 377).“

Dieſer Darſtellung gegenüber wollen wir nun wieder die Anſicht eines Unſterblichkeitsläugners hören, der eine ſehr ſcharfe Feder führt und ein ſehr beliebter Schriftſteller iſt. Beſprochen habe ich ihn ſchon einmal, ich meine Max Nordau.*) Nach dieſem wollen wir des näheren auf unſeren Leſſing zu ſprechen kommen.

Der Schriftſteller Max Nordau beſtreitet und beſpöttelt den Glauben an eine perſönliche Fortdauer und die Möglichkeit eines jenſeitigen Lebens in unſerem Sinne, aber er ſagt uns zum Troſte, daß, wenn auch die Menſchheit mit ſammt dem Sonnenſyſtem einſtens untergehen würde, doch — man höre und ſtaune ſo etwas von einem ſo ſcharfſinnigen Kritiker zu leſen! — „doch nicht Alles, was menſchliche Kultur hervorbrachte, vernichtet ſein würde!“ — Solche Gläubige haben wir unter den Unſterblichkeitsläugnern! Und Nordau iſt auch einer von denen, die ſo lange nicht an eine Fortdauer glauben, ſo lange heftige Gegner des Unſterblichkeitsglaubens ſein wollen, bis wir Beweiſe, Thatſachen bringen, ſoll heißen: bis wir einen hienieden Geſtorbenen aus dem Jenſeits vor-

*) Siehe meine Schrift: Drei Abhandlungen. I. Ueber Mainländers „Philoſophie der Erlöſung.“ — II. Ueber einen Brief Max Nordaus. — III. Ueber ein wichtiges politiſches Ziel. — (Koßlin'ſche Buchhandlung Leipzig 1888.)

führen, der seine Visitenkarte bei den Läugnern abgiebt. Wir, die Gläubigen müßten solche Beweise bringen, sie, die Ungläubigen hätten nichts zu beweisen, was eben nicht sei, etwas wo keine Erfahrung vorliege, könne doch von ihnen nicht bewiesen werden. Nun — der vorderen kurzen Darstellungen von Ulrici und Hofmann gegenüber sind solche Einwendungen doch nur Sophistik! Die Vorführung eines Verstorbenen aus dem Jenseits ist nach unserer Darstellung eine Unmöglichkeit, was wir zu beweisen suchen, ist nur das: es liegt in der Möglichkeit und ist wahrscheinlich, daß Verstorbene unter gewissen Bedingungen in ein Jenseits gelangen können und dort fortleben. Wer das bestreitet, muß unsere Beweisführung als eine nichtige hinstellen und nicht etwas fordern, was wir selbst für eine Unmöglichkeit halten. Beweise haben wir in der Weise geliefert, daß alle Einwände der Unsterblichkeitsläugner nicht stichhaltig sind, wozu noch die Thatsache, die Erfahrung kommt, daß große Denker, Männer der Wissenschaft (auch Naturwissenschaft), Unsterblichkeitsgläubige waren und sind. Das ist schon recht viel. Grabezu lächerlich wird es also, auf Alles dieses nur mit dem Einwand zu kommen: man solle einen Verstorbenen aus dem Jenseits vorführen, sonst wären alle Erörterungen nichtig! Statt die Für und Wider genau und mit allem Ernst abzuwägen und zu beweisen zu suchen, daß in dem „Wider" mehr Sinn und Vernunft liegt, als in dem „Für", kommt

man mit der Forderung, wir sollen etwas vollbringen, was wir selbst für unmöglich, ja, man kann sagen, für eine sehr unsinnige Forderung halten.

Man bedenke: wenn der Verstorbene unter den angegebenen Bedingungen auf einen anderen Stern angelangt ist, ist sein Organismus ein anderer für diesen Stern geeigneter, nach der Nordau'schen Forderung müßte er dann, um wieder auf die Erde zu kommen, denselben wie ein paar Hosen ausziehen und wieder einen irdischen anlegen können und dann wieder ausziehen und einen anderen wieder anziehen können, um wieder hinüber zu kommen! Dann müßte man noch annehmen, daß das, was ein solcher Sternbewohner vollbringen könnte, die anderen doch auch vollbringen können müßten. Das gäbe eine schöne Einwanderung auf die Erde! „Aber wenn es doch drüben schöner ist, wer wird denn wieder zurück wollen?" so fragt einer dieser Art Philosophen. Aber, — so erwidere ich, — wird es für Alle so schön sein? Für die Fürsten wieder Throne bereit stehen? Für die Reichen die Geldsäcke? u. s. w. u. s. w. Wir würden ja eine Einwanderung bekommen, die unsere Erde zur Hölle machen würde! „Aber, — so vernahm ich wieder eine Stimme, — wir verlangen ja nur einige Ausnahmen, Beweise, so daß wir glauben müssen." Ei, ei, Herr Naturforscher, Sie verlangen aber zu viel! Also — ist es eine unsinnige Forderung, wenn man auch nur die vorne kurzen Begründungen von

Ulrici und Hofmann in Betracht zieht, die Fortdauer unserer Seele damit beweisen zu sollen, daß man einen Verstorbenen aus dem Jenseits vorführe, damit er Bericht erstatte. Zum Ueberfluß will ich jedoch hinsichtlich der Nordau'schen Beweisforderung auf noch etwas aufmerksam machen.

Das neue Geisterreich, welches Nordau in fernster Zukunft in Aussicht stellt, wenn das Sonnensystem und die Menschheit untergegangen ist, nehmen wir einmal in Gedanken als existirend an. Kann es da nicht möglich sein, — wir dürfen dies wohl annehmen — daß einige jener höheren Geister die Behauptung aufstellten, es habe vor Zeiten einmal ein Sonnensystem und eine Menschheit existirt? Das wäre doch möglich. Da hätten sie also die Wahrheit gefunden. Aber Beweise, wie sie Nordau und so viele Andere fordern, könnten niemals geliefert werden, — niemals, — denn von der untergegangenen Menschheit wäre gewiß kein Knochen, viel weniger ein Mensch mehr aufzuweisen. Was wäre nun die Entgegnung derer werth, welche die gefundene Wahrheit mit den Sätzen bestritten: „Wir, die Ungläubigen, haben nichts zu beweisen, was nicht ist, nie war, kann nicht bewiesen werden; ihr, die ihr so etwas behauptet, habt die Beweise, nämlich die Thatsache zu liefern, führt uns einmal ein solches Geschöpf vor, das vormals auf jenen Planeten gelebt haben soll, dann wollen wir glauben," — diese Ungläubigen wären doch im Irrthum, wenn das

Unmögliche nicht zu beweisen ist, und jene Denker hätten die Wahrheit doch geahnt.

Wenn Nordau uns mit den gläubigen Himmels- und Höllenfaselern daher kommt, so können wir auf seine ungläubigen Faseler verweisen, die sich als Philosophen gebärden. Da fragt uns z. B. Hans Gurlitt (sein Schriftchen ist in deutscher und englischer Sprache sehr verbreitet): „ob wir unsere Seele in Spiritus aufbewahrt haben wollen?" „Wäre es nicht der lächerlichste Egoismus, wenn eine Pflanze oder ein Thier über ihre Sterblichkeit klagen wollten?" „Wenn ihr einen Stein an die Mauer werft, fliegt er als verklärter Stein weiter?" Ergo — giebt es auch für den Menschen kein Fortleben und alle Wünsche und Hoffnungen dafür, sind ein „Geplärre". Was dieser Glaubens- oder Unglaubensgenosse Nordau's außer seiner Philosophie für ein naturwissenschaftlicher Geist ist, ersieht bei diesem großen Hans aus folgenden Sätzen (ähnliche könnte man zu Tausenden anführen):

„Wenn der Pflanze die Nahrung verkürzt wird, so eilt sie nur um so mehr ihrem Blüthenzustand entgegen, sie selbst will gern untergehen, wenn nur für ihre Kinder gesorgt ist, — anders gesagt: sie will sich verjüngen und das alte verfallene Kleid abwerfen."

Doch genug, zum neuen Beweis, was auch Nordau für prächtige Exemplare als Glaubens-Collegen hat. Wenn phantasirt werden soll, wähle ich lieber neben

Hofmann's wissenschaftlichen Erörterungen unseren Goethe, so sagt er unter anderem:

„Ich wüßte nicht, warum die Seele Wielands in einem neuen Zustande die höchsten Verbindungen dieses Weltalls nicht einzugehen vermöchte. Durch ihren Fleiß, ihren Eifer, durch ihren Geist, womit sie so viele weltgeschichtliche Zustände in sich aufnahm, ist sie zu Allem befähigt und berechtigt. Ich würde mich so wenig wundern, daß ich es sogar meinen Ansichten völlig gemäß finden müßte, wenn ich einst diesem Wieland als eine Weltseele, als einen Stern erster Größe nach Jahrhunderten wieder begegnete und sähe und Zeuge davon wäre, wie er mit seinem lieblichen Lichte, Alles was ihm irgend nahe käme, erquickte und erheiterte."

Faust wird von Grethchen im Jenseits so empfangen:

„Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heil'gen Schaar.
So wie er jedem Erdenbande,
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft!
Vergönnet mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag."

Kommen wir nun auf unseren Denker und Dichter Lessing zu sprechen. Er war einer der edelsten Menschen und Charaktere. Aber seine Philosophirerei hat im

Ansehen bei mir immer mehr abgenommen, so seine berühmte Schrift: „Die Erziehung des Menschengeschlechts."

Nimmt man Alles bei ihm zusammen, so findet man wegen seiner Weltanschauung viele Widersprüche. Was er ganz bestimmt für eine hatte, ist nicht streng zu beweisen. Es wäre ganz unrecht, Lessing Vorwürfe darüber zu machen, diese treffen eher diejenigen, welche ihn gleichsam als unfehlbar hinzustellen suchen, gewisse Sätze für ihre verkehrte Sache benutzen, die nichts beweisen und nicht einmal bestimmt Lessingisch sind. Lebte Lessing noch, würde er gewiß eine bestimmtere Richtung einnehmen und irre ich mich nicht, eher mit Ulrici und Hofmann harmoniren und nicht mit den Unsterblichkeitsläugnern. Doch kommen wir zuerst noch einmal auf die Idee der Wiedergeburt des Menschen zu sprechen. Wenn Lessing einmal schrieb: „Die Wahrheit, die man auf einem Bogen nicht sagen und erweisen kann, ist wohl nicht weit her, oder — sie ist vielmehr zu weit her," — so hätte man, meines Erachtens, auch keine Preise für 5—6 Bogen starke Schriften, wegen dem was Lessing über obige Idee vor 100 Jahren gesagt hat, ausschreiben sollen.

Diese Idee des Fortlebens ohne Erinnerung und ohne Bewußtsein hat erstens keinen sittlichen Werth, weil die etwa früher gewonnene Vollkommenheit nun zu einer blind wirkenden Naturkraft herunter gesunken wäre, und zweitens hat sie keinen intellectuellen Werth, weil das etwa früher erworbene

Wissen und Können neu entwickelt werden muß, nicht etwa nur wiederbelebt. Ein neugebornes Kind lehrt uns das. Mit dem Lessing'schen Utilitätsprincip ist's nichts. Er meint, die Erinnerung könnte störend wirken. Dann wäre aber seine „ewige Vorsehung" eine arge Stümperin, die uns ein kurzes Leben mit guten und bösen Erinnernngen gestattet, dann aber die guten mit den bösen vernichten muß, damit sie uns später nicht hindern! Daß seine Vorsehung auch mit ihrer Zeit schlecht rechnet, giebt Lessing zu; aber sie hat ja Zeit, wie er sagt, nämlich eine ganze Ewigkeit. Ich meine aber, er hätte es einsehen sollen, daß man von einer Weltordnung nicht vortheilhaft denken kann, in welcher Zeit, deshalb verloren wird, weil sie doch kein Ende nimmt! Wir erscheinen da doch als sonderbare Hilfsräder für das große Weltrad! Die Vorsehung setzt uns als bewegungsunfähige Maschinentheile in dieses irdische Jammerthal; gestattet, daß wir langsam eingedrillt werden und läßt uns einige Jahrzehnte laufen. Dann schaltet sie uns aus und versetzt uns wieder in den Zustand der Hilfslosigkeit, der Bewußtlosigkeit zurück, um gelegentlich dasselbe Verfahren zu wiederholen, als wenn nichts vorgefallen wäre! Wenn wir nun einmal mechanisch wirken sollten, hätte es doch ein vernünftiger Mechaniker besser machen können, als Lessings geglaubte Vorsehung. Ich verweise auf die vorderen Resumé's von Ulrici und Hofmann, da ist Sinn und Verstand, Vernunft und Wissenschaft dahinter. Bei Lessings Idee

der Wiedergeburt nicht. — Ich will nun aber auch andere Stellen von Lessing anführen, — so sagt er z. B.:

„Wehe dem menschlichen Geschlechte, wenn in dieser Oekonomie des Heils auch nur eine einzige Seele verloren ginge. An den Verlust dieser einzigen, müssen alle den bittersten Antheil nehmen, weil jede von allen diese einzige hätte sein können. Und welche Seligkeit ist so überschwenglich, die ein solcher Antheil nicht vergällen könnte?"

Nun, das klingt allerdings recht hübsch, im Interesse des Fortlebens, schmeckt jedoch von unserem Standpunkte aus nach Sentimentalität. Wir stehen auf dem Standpunkte der kosmischen Seelenwanderung, glauben jedoch, daß so wenig ein A-B-C-Schütze gleich in die oberste Klasse eines Gymnasiums versetzt wird, noch weniger eine Seele ohne Bewußtsein und Selbstbewußtsein die Reise in eine höhere Region der Weltkörper machen kann. Wenn es nun im Plan der Weltschöpfung liegen sollte, daß ein Theil der Milliarden und aber Milliarden Seelen nie auf die Höhe des persönlichen Bewußtseins und Selbstbewußtseins gelangen sollten, wenn es z. B. in alle Ewigkeit Thiere geben sollte, die irdische Qual und Schinderei könnte ja wegfallen, desgleichen die Häßlichkeit ꝛc., so wüßte ich nicht, warum es Lessing die ewige Seligkeit vergällen sollte, wenn nicht alle Seelen persönlich unsterblich würden? Hält er doch die lang-

same und genügsame Menschengeschichte für nothwendig und verzweifelt nicht. Setze den schlimmsten Fall: wenn Lessing sein eigenes Kind nicht wiedersähe, das bei der Geburt starb, dürfte es ihm das ewige Leben vergällen? Würde er es wiedererkannt haben, wenn man es aus dem Sarge hätte holen, vom Tode erwecken und in einem fremden Lande erziehen können? Dasselbe hätte, Mann geworden, seinen Vater nicht wieder erkannt und dieser sein Kind nicht, wenn sie im Leben einmal einander begegnet wären und — beiden wäre das Erdenleben nicht vergällt worden, wenn es ihnen sonst durch nichts vergällt worden wäre. Wie könnte es Lessing das jenseitige Leben vergällen, wenn nicht alle Seelen in unserem Sinne persönlich unsterblich würden?! Diejenigen, welche es nicht würden, hätten sie (von unserem Standpunkte aus betrachtet), je eine Ahnung es zu werden? Also — selbst wenn Lessings Kind (was ich nicht annehme, sondern nur den Fall setze, daß es geschähe), nicht einmal als persönliches Wesen fortlebte, so kann ich mir doch einen recht glücklichen Lessing in einem jenseitigen Leben denken. So desgleichen eine einstige glückliche Seele des Kindes Lessing, wenn diese nicht zum Selbstbewußtsein heranreifte. Allein — dies hoffen wir ja, so langsam es geht. Lessing sagt darüber:

„Gehe deinen unmerklichen Schritt ewige Vorsehung und laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln. — Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn

ſelbſt deine Schritte mir ſcheinen ſollten, zurückzugehen? — Es iſt nicht wahr, daß die kürzeſte Linie immer die gerade iſt.

„Du haſt auf deinem Wege ſo viel mitzunehmen, ſo viel Seitenſchritte zu thun! — Und wie? wenn es nun gar ſo gut als ausgemacht wäre, daß das große langſame Rad, welches das Geſchlecht jener Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere ſchnellere Räder in Bewegung geſetzt würde, deren jedes ſein Einzelnes eben dahin liefert?"

Nun darüber habe ich meine Meinung ſchon ausgeſprochen, aber wir wollen über dieſe „Vorſehung" und was wir zum Fortſchritt etwa doch noch thun könnten, noch ſo manches beſprechen. Es iſt Leſſing wie ſchon Vielen gegangen, die ſich mit der „Vorſehung" oder mit „Gott", bezüglich der Definitionen über deſſen Weſen zu ſehr einließen. In ſeinem „Grundriß der Religion" ſtellt er folgende Sätze auf:

„Gott iſt das vollkommenſte Weſen und hat ſich von Ewigkeit her mit Nichts als der Betrachtung der Vollkommenheit ſeiner ſelbſt beſchäftigen können. Vorſtellen, Walten und Schaffen fällt bei ihm in Eins zuſammen. Indem nun Gott von Ewigkeit her ſich dachte, ſchuf er ein vollkommenes Weſen, welches Gott ſelbſt und nicht von ihm unterſchieden iſt. Dieſes Weſen nennt die Schrift (Bibel) den Sohn Gottes und die Harmonie zwiſchen Vater und Sohn nennt ſie den heiligen Geiſt. Gott dachte ſeine Vollkommenheit zer-

theilt; d. h. er schuf Wesen, von welchen Jedes etwas von seiner Vollkommenheit hat. Alle diese Wesen zusammen genommen, heißen die Welt. Die vollkommenste Art seiner Vollkommenheit zertheilt zu denken, ist diejenige, wenn man sie nach unendlichen Graden des Mehr oder Weniger ohne Sprung oder Lücke denkt. Die Wesen in der Welt müssen also so geordnet sein, daß jedes Glied die Vollkommenheiten des unteren und noch etwas mehr enthält, ohne daß die letzte Grenze erreicht wird. Die Reihe derselben ist unendlich. Gott schafft nur einfache Wesen und unter ihnen besteht eine Harmonie. Die einfachen Wesen sind gleichsam eingeschränkte Götter und dem vollkommensten Wesen ähnlich wie Theile dem Ganzen. Zu den Vollkommenheiten Gottes gehört auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheiten bewußt ist, und darnach handeln kann." — Das schmeckt nach Pantheismus.

Die Sache liegt unseres Erachtens doch so: es läßt sich durchaus kein genaues Bild von Gotttes Wesen und Wirken entwerfen. Giebt es einen höchsten Weltgeist oder nicht? Das ist die Frage. Was mich betrifft, so habe ich mich für die Bejahung entschieden; würde mich aber jemand überreden können, diesen Gottesglauben aufzugeben, so würde ich immer noch an eine persönliche Unsterblichkeit glauben. Aber, wie gesagt, mit der näheren Gottesdefinition ist schon mancher Denker, trotz seines festen Glaubens in Widersprüche und in's Dunkele gerathen. So Lessing mit obigen

Sätzen. Man bedenke, dieses höchste Wesen soll nun in alle Ewigkeit von Ewigkeit an damit beschäftigt sein, sich selbst zu betrachten!

Criminalrichter Hofmann entgegnet richtig: „In dieser Beschäftigung liegt eben kein Schaffen (Bewirken, daß etwas werde, was vorher nicht war), sondern blos ein Wahrnehmen dessen, was ewig da ist. Noch weniger entsteht dadurch ein zweites Wesen, weil es ja gar nicht ein besonderes Wesen sein kann, da es Gott selbst sein soll. Die Welt besteht nach Lessing aus unendlich vielen einfach geschaffenen Wesen, welche als eingeschränkte Götter zu betrachten seien. Nun sollen aber doch diese Wesen „Gedanken" Gottes sein, diese können sich jedoch von Denkenden nicht ablösen und ein Selbstbewußtes für sich (Wesen) werden. Außer den Eigenschaften unserer Seele kennen wir keine Eigenschaften eines Wesens, und die Eigenschaften Einer Seele können nicht unter mehrere Wesen zertheilt werden. Wenn das Schaffen Gottes ein Denken, das Denken ein Selbstanschauen, der Gedanke ein Wesen und die Vielheit der Gedanken und Wesen die Welt sein soll, so hätte uns Lessing nichts weiter als den Pantheismus Spinoza's vorgetragen. Sollte aber seine Vernunft und Religion kein Pantheismus sein, so erscheint sie als eine unhaltbare Zusammenstellung, welche in den Widersprüchen ihre Widerlegung findet." —

Bei manchen Sätzen Lessings, denkt man auch an Hegel. Nach dessen Auffassung werden die an sich selbst-

ständigen Existenzen nur wie von einem Sturmwinde der Nothwendigkeit als eine Art Sclaven in die Räder der Geschichte geworfen, — zu einem vernünftigen Ziele und Abschluß gelangen selbst die höchsten Geister nie. **Alles Wirkliche soll vernünftig sein und alles Wirkliche** nothwendig. Das unterschreibt nun Lessing freilich so bestimmt nicht, aber seine Offenbarungsdarstellung ist doch nicht oder kann nicht der höchste Standpunkt pädagogischer Gesinnung sein. Man kann dabei nicht recht behaupten, so und so hätte es besser gerecht werden können und es wäre besser gewesen, wenn es so gemacht worden wäre, was nützen denn sonst auch die guten Lessingschen Vorschläge? — Der historische Standpunkt wird bei Hegel eben der ausschließlich geltende, nicht Selbstzweck und der Ritter des Fortschritts, Lessing, predigt eine Offenbaruug, deren Princip der Glaube an die Nothwendigkeit alles Geschehenen schmeckt. Du kämpfest und siegest, damit ist der Besiegte verurtheilt, seine Niederlage war vernünftig, weil nothwendig; man könnte aber doch auch den Kampf dessen, der besiegt würde, vernünftig nennen, eben weil er nothwendig war. Es nützt alles nichts, gerade so wie es nichts nützt, ob du in deiner Stube tüchtig einheizt, oder die Fenster alle aufsperrst, damit der Frühling eher kommen soll — er kommt wie die Natur es will. Aber nach dem ganzen oder wahren Lessing zu urtheilen, besteht unsere menschliche Größe ja gerade mit darin, die Natur immer mehr beherrschen zu lernen. Nach

seiner Offenbarungsdarstellung beständen die Thaten des Ritters von Fortschritt und Aufklärung höchstens nur darin, daß er einige Steine in das Räderwerk der Geschichte warf. So bei Christus, der „kam“ — allein, was nützte es? Das Christenthum mußte doch so kommen, wie es gekommen ist, so das Papstthum, Lutherthum bis zur Stöckerei ꝛc. Soll das Wahrheit sein?! —

Es ist und bleibt fehlerhaft in allen menschlichen Lebenserscheinungen, ohne weiteres nichts als unbedingte Offenbarungen Gottes zu erblicken. Wer bezüglich der Religion eine Gottes-Offenbarung annimmt, warum will er sie nicht bei allen Religionen annehmen, zumal wenn man wie Lessing einmal meint, daß Gott seine Hand auch bei unseren Irrthümern im Spiel haben könne? Lessing meint übrigens auch einmal, die Religionen hätten sich auf natürlichem Wege entwickelt. Wo stehen wir nun bei Lessings wahrer Meinung? — Nach ihm kann eine Religion, welche die Gottheit Christi nicht anerkennt, einen Vorzug vor der christlichen verdienen, allein den Namen „christliche“ verdient sie dann nicht mehr. Sie kann also doch eine „bessere“ sein, vielleicht weil keine „geoffenbarte?“

Lessing glaubt an die „Zeit der Vollendung“ und zwar aller Seelen, d. h. nach jenem Citate. Was soll nun folgendes von ihm geäußerte heißen:

„Ich glaube, der Schöpfer muß Alles, was er erschuf, fähig machen, vollkommner zu werden, wenn

es in der Vollkommenheit, in welcher er es erſchuf, bleiben ſollte. Der Wilde z. E. würde ohne die Perfektibilität nicht lange ein Wilder bleiben, ſondern gar bald nichts Beſſeres als irgend ein unvernünftiges Thier werden; er erhielt alſo die Perfektibilität nicht deshalb, um etwas Beſſeres als ein Wilder zu werden, ſondern deswegen, um nichts Geringeres zu werden."

Leſſing! Leſſing! Und deshalb mußte er wer weiß wie viele Wiedergeburten durchmachen! Ohne alle Hoffnung der Vollendung! Wie ſollen wir da jene civiliſirten Wilden betrachten, die trotz ihrer „Bildung" den Namen „Beſtien" verdienen?!

„Der Erkenntniß nach ſind wir Engel, dem Leben nach Teufel" — meint einmal Leſſing. Iſt oft richtig, oft nicht. Oft ſcheint's umgekehrt der Fall zu ſein, wenn man bei dem Worte Teufel „unwiſſende" zuſetzt.

Ich kenne aus Erfahrung z. B. ſo ein Mädchen, man nennt ſie „Schweſtern", die eilt von einem ſchweren Krankenbett zum andern, gern und freudig; keine Ruhe bei Tag und Nacht, ihr einziges Vergnügen ſcheint dieſe Krankenpflege zu ſein, und ihre einzige Erkenntniß, an einen allgütigen Gott zu glauben und einen Himmel, in welchem ſie einſt ſelig zu werden hofft. Erkenntnißreiche Teufel nennen das nur „Egoismus". Im praktiſchen Leben ſind aber dieſe Erkenntnißreichen durchaus nicht mit Engeln zu vergleichen, eher jene Schweſter, die, was die gerühmte Erkenntniß betrifft, als Unwiſſende

dasteht. Lessing spricht übrigens auch einmal über Himmel und Hölle:

„Wenn es wahr ist, daß der beste Mensch auch vieles Böse hat und der schlimmste nicht ohne alles Gute ist, so müssen die Folgen des Bösen jenen auch in den Himmel nachziehen, und die Folgen des Guten ihn auch bis in die Hölle begleiten; ein jeder muß seine Hölle auch im Himmel und seinen Himmel auch in der Hölle haben."

Sehr richtig. Und giebt es keinen besonderen Himmel und keine besondere Hölle, so passen die Sätze doch ganz zu dem Glauben, daß wir im Jenseits eine Fortsetzung unseres diesseitigen Lebens haben werden.

Auch über die Frage der „Willensfreiheit" ist bei Lessing nichts ganz Bestimmtes zu finden. Es ist bei ihm der schöne Satz zu lesen: „Kein Mensch muß müssen," aber wenn er folgendes sagt, müßte er doch müssen: „Ich danke dem Schöpfer, daß ich muß, das Beste muß. Wenn ich in diesen Schranken selbst so viele Fehltritte noch thue, was würde geschehen, wenn ich mir ganz allein überlassen wäre? einer blinden Kraft überlassen wäre, die sich nach keinem Gesetz richtet und auch darum nicht minder dem Zufall unterwirft, weil dieser Zufall sein Spiel mit mir selbst hat?" — Und an Jacoby schreibt er: „Ich merke, Sie hätten gern Ihren Willen frei, ich begehre keinen freien Willen." — Wenn ich mich nun erkühne, zu sagen, daß

Lessing da auf falschem Wege ist, so muß ich auch erklären, wie ich über diese Frage denke.

Ein alter Philosoph tischt uns folgendes auf: „Es waren einmal einige Vögel in einer weitläufigen Volière. Ein Buchfink sagte zu seinem Nachbar Zeisig, der von einem Bäumchen zum andern munter herumflatterte: Weißt du denn, mein Freund, daß wir in einem Käfig stecken? Was Käfig, sagte der Zeisig, siehe nur, wie wir herumfliegen! Dort ist ein Käfig, wo der Kanarienvogel sitzt. — Aber ich sage dir, wir sind auch im Käfig. Siehst du dort nicht das Gitter von Draht! — Das ist dort, aber siehe, so weit ich von allen Seiten sehen kann, steht kein's! — Du kannst die Seiten nicht alle übersehen. — Das kannst du auch nicht. — Aber denke nur, fuhr der Buchfink fort, bringt uns nicht unser Herr alle Morgen dort in den Trog Wasser, streut er uns nicht hier auf die Ecke Saamenkörner; würde er das thun, wenn er nicht wüßte, daß wir eingeschlossen sind und nicht davon fliegen können? — Ach, sagte immer der Zeisig, ich kann ja freilich davon fliegen. — So stritten sie noch lange; bis endlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke rief: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig seid oder nicht, so ist's so gut, als wäret ihr nicht darinnen."

Damit ist aber nicht aller Streit aufgegeben, wie Manche meinen, oder gar die Frage gelöst. Der Herr, der die Vögel füttert, steckt ja auch in einem Käfig,

nur in einem recht großen. Ja, der liebe Gott selber, denn:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All' am Finger laufen ließe?"

— — — — — — — — — — — —

„Ihm ziemt's die Welt im Innern zu bewegen,"

— *ja, da liegt's!* Da liegt das Geheimniß auch *bei uns*. Auf meine Weltanschauung verweisend, bemerke ich noch folgendes. In einer Art Käfig stecken wir schon mit unserem Leibe, Körper. Die Wesentheile, Atome, Kräfte oder Seelen, wie man es nennen will, („die Worte sind nur leere Schaalen, der Sinn ist Alles") gehen und kommen zu uns, wir sind gleichsam wie festgebannt in unserem Organismus, beeinflußt von unserer Natur, also — *nicht ganz frei*.

Wir sind also von vielen Seiten beeinflußt, eine sogenannte *absolute* Freiheit giebt es für Niemand. Ja, bei vielen Menschen wird man wohl annehmen dürfen, daß sie nicht willensfrei sind, andere sind es mehr oder weniger. In Mephisto's Worten liegt also wohl ein tiefer Sinn:

„Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer was du bist"

— allein, das sind doch nur *äußerliche* Veränderungen, mit allen solchen Umhängseln und wenn's Kronen und Kaisermäntel sind und statt Socken Kaiserthrone, so ist *im Innern* noch gar nichts geschehen,

die Seele des Menſchen deswegen noch nicht willensfrei zu erklären. Auch die Propheten ſollen Recht haben wenn ſie uns zurufen: „So mußt du ſein, dir kannſt du nicht entfliehn!“ — heißt ſo viel als: „Es kann kein Menſch aus ſeiner Haut fahren.“ — Iſt nun damit bewieſen, daß unſer innerſtes Weſen, unſere Seele gleich einer Maſchine oder einer Windfahne ohne geringſten eigenen freien Willen ſein muß, daß wir wie ein geworfener Stein willenlos fliegen, alſo Alles thun müſſen, was wir thun? — Daß wir annehmen müſſen, alles beruht auf Täuſchung? — Ueberlege es, Leſer: Du entſagſt, du überwindeſt dich, das thut dir wehe, bringt dir Schaden und weil du verkannt wirſt, auch Unehre, überlege es, ob der zähnefletſchende Mephiſto Recht hat, wenn er erwidert:

„Wenn du mit deiner Entſagung und Ueberwindung frei zu handeln meinſt, ſo iſt das Täuſchung, man könnte deine Handlungsweiſe als einen ſchönen Egoismus bezeichnen, aber wie der Regenbogen ſich ſchöner ausnimmt als die trübe und ſchwarze Wolke und nichts dafür können, daß ſie ſo ſind wie ſie ſind, ſo iſt's mit deiner Tugendhaftigkeit, du kannſt nicht lügen, nicht betrügen, nicht ſtehlen, nicht morden, — ſo mußt du ſein, einen freien Willen giebt es ſo wenig bei dir, als bei obigen, welche dies alles ausüben.“

Dieſer Teufelei gegenüber prüfe das Wort Goethe's:

„Von der Gewalt, die alle Weſen bindet,
Befreit der Menſch ſich, der ſich überwindet!“

Absolut frei ist kein Mensch in keiner Beziehung, weder äußerlich noch innerlich, aber der Mensch ist zur Freiheit geboren und er kann lernen Willensfreiheit zu erringen. Der Mensch kann soweit kommen, in Wahrheit zu sagen: „Das war wirklich mein Wille, ich konnte anders handeln, aber ich wollte nicht, trotzdem es mir äußerlich mehr Freiheit gebracht hätte. Es giebt eine innere Selbstbestimmung des Menschen im Gebrauche des Kraftbesitzes, sie muß aber erobert, errungen werden und das ist wahre, echte menschliche Wiedergeburt, dieses in Sich Selber freier werden.

Wenn du in dir, in deinem Gewissen kennen gelernt hast, was gut und schlecht gehandelt ist und lernest gute Handlungen zu vollbringen, so kannst du freilich nicht mehr Schlechtes thun und dieses Nichtkönnen sieht einer Art Unfreiheit ähnlich. Deswegen aber zu leugnen, du hättest gar keinen freien Willen, ist eben teuflische Sophistik.

„Alle menschliche Freiheit ist ein nur für den Einzelnen enger oder weiter gezogener Kreis der äußeren oder inneren Möglichkeit seiner Willensbethätigung und je nachdem die Schranken von der Natur und den Menschen oder durch den widerstrebenden eigenen Willen (den alten Adam, der noch nicht ganz bezwungen ist, dieses „Stirb und Werde!“ noch nicht genügend vollbracht hat), gezogen sind, giebt es eine äußere und innere Freiheit des Menschen. Durch fortschreitende

Ueberwindung kann der Freiheitskreis erweitert werden und zu einem höheren Grad von Freiheit gelangen über die Natur, über die Menschen und — über Sich Selbst.

So betrachte ich die Frage der Willensfreiheit und was Lessing darüber sagt, gilt mir deswegen als nichtssagend.

Erwähnen wir noch einer sehr bewunderten Stelle Lessing's, — er sagt:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen, denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz."

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „„Wähle!"" — ich fiele mit Demuth in seine Rechte und sagte: „„Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!""

Giebt es einen bitteren Satz über die Menschheit als obige Sätze Lessings?! — Soll ich viel Worte darüber machen, wie nach denselben Gott, die Menschheit, Lessing und die Wahrheit selbst schlecht wegkommt?

-- Ein trauriger Anblick dieſer Gott und dieſer Leſſing! Dreifacher Unſinn! So „eine“ Wahrheit giebt's gar nicht. So wenig ein Leſſing einem Kinde vernünftigerweiſe das Anerbieten machen kann, ob es plötzlich ein Leſſing werden wolle, ſo wenig kann ein Gott obiges Anerbieten machen, eben weil's zu unſinnig iſt.

Die Wahrheit gleicht dem Ocean, dem Licht, das aus Milliarden Himmelskörpern ſtrömt. Goethe ſagt einmal: „Das Wahre iſt eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen ſuchen wir Alle nur blinzelnd ſo daran vorbeizukommen, in Furcht ſogar, uns zu verbrennen.“ In gewiſſen Fällen vergleicht Boz Dickens die Wahrheit mit einem Stachelſchweine. Leſſing ſagt ja ſelbſt einmal recht treffend:

„Die Vernunft iſt eine Zuſammenkettung der Wahrheiten. Die Wichtigkeit (in Anſehung der Wahrheit), iſt ein relativer Begriff, und was in einem Betracht ſehr unwichtig iſt, kann in einem anderen ſehr wichtig werden. Als Beſchaffenheit unſerer Erkenntniß iſt eine Wahrheit ſo wichtig als die andere und wer in den allergeringſten Dingen für die Wahrheit und Unwahrheit gleichgültig iſt, wird mich nimmermehr überreden, daß er die Wahrheit um der Wahrheit willen liebt.“

Allein, zu ſolchen richtigen Sätzen Leſſings paſſen doch folgende wieder nicht, wo es ſich um meines Erachtens „höchſte Idee“ der Menſchheit handelt. Er ſagt:

„So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß die Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sei und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen ihr Schicksal in diesem Leben voraus zu wissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserem Schicksal in jenem Leben zu wissen, ebenso lächerlich, ebenso verdächtig zu machen? Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag? Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben."

Wirklich? — Ja, handelt es sich's denn um's „Brüten" über das Jenseits? — Nein, um vernünftiges Denken und Prüfen in einer wichtigen Frage, oder die Betrachtung einer Idee, die jedenfalls viel wichtiger ist, als die Idee der Wiedergeburt des Menschen. Auch das ruhige Abwarten des künftigen Tages, kann auf einer tadelnswerthen Gleichgültigkeit, ja Liederlichkeit beruhen, auf einer Ignorirung aller Ideen und Ideale. Man kann sehr wohl beim Nachdenken über unser Fortleben der Forderung des Tages nachkommen, geradeso wie man dabei an den nächsten Tag 2c. denken kann und manches vorsorgt. Aber anders schreibt man freilich, wenn man nicht fest an

ein Fortleben glaubt oder unvernünftige Vorstellungen davon hat.

Mag man es als Kleinigkeitskrämerei, als Splitterrichterei 2c. hinstellen, wenn ich nun zum Schluß über Lessings Widersprüche noch folgendes bringe, das hindert mich nicht, meinen Unmuth darüber kund zu geben, gerade weil Lessing ein großer und berühmter Mann und — ein edler und fester Charakter war. Da gehören die Sätze auf die Goldwaage gelegt und Alles soll möglichst harmoniren, wenn der Philosoph spricht. Ja, wie es mit so manchem sogenannten „Weisheitsspruch" nichts ist, so ist es auch mit folgender Weisheit, die in der Presse von Lessing citirt wurde, „nicht weit her."

„So ist es nun einmal in der Welt, das zahme Pferd wird im Stall gefüttert und muß dienen; das wilde in seiner Wüste ist frei, verkümmert aber vor Hunger und Elend!"

Könnten die Pferde reden, so meine ich, würden die zahmen so antworten: „Lessing, bist du blind? Siehst du nur die Pferde, die vor Caroffen fahren? Giebt es ein schlimmeres Thierschicksal, als das so vieler zahmen Pferde? Die wenigsten haben das Glück, vor Caroffen gespannt zu werden und sogar denen geht es im Alter oft wie den anderen Pferden. Nachdem sie an Kutschen 2c. ausgebraucht sind, kommen sie oft noch vor die Karren, fühlen die Peitsche und Hunger und Elend bis sie nicht mehr arbeiten können und der

Schinder sie holt. O, wären wir lieber Wilde in der Wildniß!" Und die wilden Pferde würden jedenfalls Lessing zurufen: „Wenn ihr Menschen uns nur in Ruhe lassen würdet! Wir wollen unsere Freiheit lieber mit allen ihren Uebeln ertragen, als euch zu dienen!"

Und so hätten die Pferde weiser gesprochen als Lessing, die, welche für gewisse Zwecke auf die besagte Art citiren. So an einer anderen Stelle, die sogar ein Herr Professor citirte:

„Es ist wahr, das witzige Athen ist hin, aber hat das tugendhafte Sparta viel länger geblüht?"

Ei, ei! das „tugendhafte" Sparta! Hört da nicht alles wirklich „Lessing'sche" auf?!

Ueber die Staaten sagt doch Lessing aber recht hübsch folgendes:

„Die Staaten vereinigten die Menschen,*) damit durch diese und ihre Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen kann. — Das Totale der Glückseligkeit aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staates. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staates, bei welcher auch noch so wenige einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anderes nichts."

Bravo! Allein, wie steht es da mit dem „tugend-

*) Sollten es wenigstens.

haften" Sparta? Gehört die „Dreſſur" zu einem „wilden Thiere", Spartaner genannt, die barbariſche Sclavenzüchtung, Sclavenmißhandlung, die Jagd auf ſie ꝛc. zu jener Glückſeligkeit des Staates?

Wir finden freilich bei Leſſing wieder die richtige Anſicht, daß man die Menſchen gerechter Weiſe nach ihrem Zeitalter beurtheilen ſollte, allein erſtens waren die Spartaner ſchon vom Standpunkte des höheren Griechenthums nicht als tugendhafte Muſterbilder hinzuſtellen und von uns aus verdienen ſie und ihre Staatsverfaſſung es erſt recht nicht. Nach Leſſing's voriger Anſicht über den Staat ſollte er das Wort „tugendhafter Spartaner" doch nicht anwenden. Aber er macht noch eine ſehr ſonderbare Bemerkung. Er meint, „daß, wenn man große Männer in einem anderen Zeitalter geboren ſein laſſe (!), ihnen die und jene Hilfsmittel nähme, ſich zu zeigen (!), ihnen andere Gegner gäbe (!), ſie in ein anderes Land verſetze (!), er (Leſſing) zweifele, ob ſie diejenigen bleiben würden, für welche man ſie jetzt hält. Blieben ſie es nicht, ſo hätte ſie das Glück groß gemacht."

Das heißt Philoſophiren! Was blieben denn die tugendhaften Spartaner, wenn man ſie (d. h. ihren ganzen Staat) in unſerer Zeit irgendwo bei uns hineinverſetzt denkt, d. h. z. B. unſer ſchönes Baden plötzlich mit den Freien und Sclaven Sparta's beſetzt? Und was würde aus unſerem Leſſing, wenn er, wie er war, plötzlich in Sparta aufgetaucht wäre?

Lessing's Bemerkungen haben nur dann Sinn, wenn man einen Erfolgskultus in der Gegenwart bespöttelt, wie ich es vorne schon bekannte. Treffend sagt er da wieder:

„Die Siege geben im Kriege den Ausschlag, sie sind aber sehr zweideutige Beweise der gerechten Sache oder vielmehr sie sind keine.

„Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie Viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen sein, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nämlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte!"

Das ist aber etwas ganz anderes, als bei jenen ersteren Sätzen. Dort bleibt Keiner etwas Rechtes, je nachdem man ihn wohin stellt und Bedingungen macht, jedenfalls erreicht Keiner etwas Rechtes. Für unsere Gegenwart heißt es bezüglich der rechten Schätzung: Jedem das Seine! Keine Unterschätzung, keine Ueberschätzung, keinen Götzendienst wegen gewissen Erfolgen. Gerechtigkeit und Milde im Urtheil! Daß es ein Glück und ein Unglück in der Welt giebt, wer wollte es bestreiten? Auch unser Reichskanzler sprach dem Glück seinen Antheil bei unseren militärischen Siegen zu. Und was würde Lessing sagen, wenn er unsere vaterländische Herrlichkeit sähe, dieser Lessing, der von sich selbst sagte: „Ich habe von der Liebe zum Vaterland keinen Begriff, sie erscheint mir höchstens eine heroische

Schwachheit zu ſein, die ich gerne entbehre.“ Mit dem jetzigen chauviniſtiſchen Maaßſtabe gemeſſen, was wäre Leſſing?!

Aber, trotz allen dieſen Ausſetzungen und Widerſprüchen, — nehmt Alles in Allem — ihr werdet ſelten ſeines Gleichen ſehen. Er war ein großer Charakter und ein echter Culturkämpfer, und ich kann mir von ihm, wenn er noch lebte, durchaus kein anderes Bild machen, als daß er mit den Beſten unſerer Zeit in jeder Beziehung Schritt gehalten hätte.

Bei unserem Thema, das wir behandeln, finde ich es nun auch für geeignet, die Frage des Unterrichts der Jugend, die Schulfrage, das Schulwesen zu berühren. Was kann da für die Jugend gethan werden, um das Menschengeschlecht auf einen höheren Standpunkt der Bildung, d. h. wahrer Menschenbildung zu bringen? Unser Lessing sagt ganz richtig, daß der Vater nicht immer nach seinen Kindern zu beurtheilen sei (doch wohl auch die Mutter nicht), denn der Rechtschaffene habe öfters die nichtswürdigsten und der Klügste die dümmsten Kinder. Das ist richtig, auch das, daß der Schulmeister, und wenn er ein noch so großer Meister in seinem Fache ist, nichts Vollkommenes leisten kann. Ganz umzuwandeln ist die Natur an und für sich nicht und die rechtschaffenen und klugen Väter und Mütter sind als Mithelfer nicht immer die besten Erzieher. Mit der Dummheit streiten nicht allein die Götter selbst vergebens, sondern es giebt auch Erdengötter, die sehr viel Einfluß auf Alles und so auch auf die Schule haben und denen es daran gelegen ist, daß ihr Göttereinfluß nicht dadurch gestört wird, oder ihr Einfluß dadurch Einbuße erleidet, daß die Dummheit, oft auch nur Unwissenheit, abnimmt. Mit diesen Factoren streiten die mächtigen Herren meistens **nicht** vergebens, sie

gewinnen immer. Also — was kann möglicherweise von Seiten der Schule, im Unterricht durch die Lehrer erreicht werden? Diese Frage wollen wir hier in Kürze beantworten, anderwärts ist von mir mehr darüber zu finden.*) Wir haben vorerst eine alte Wahrheit zu verzeichnen, sie ist schon an 2000 Jahre alt, und wenn Derjenige, welcher sie aussprach, auch nicht mehr unser Vorbild als Pädagog sein kann, so hat er doch in folgender Weise die Wahrheit getroffen. Plato sagte:

Derjenige, welchem die Oberaufsicht auf die Jugend anvertraut wird, und Diejenigen, welche ihn erwählen, sollten denken, daß unter allen Stellen in dem Staate, diese ohne alle Vergleichung die vornehmste sei!

---

*) „Ueber Erziehung und Erzieher." (Dresden.)

„Ueber die Volksschule und sogenannten höheren Schulen." (Pforzheim.)

„Ueber Arbeit und Bildung." (Pforzheim.)

„Ueber den Unterricht in fremden Sprachen und die Unverbesserlichkeit der Latein-Zopfsprofessoren." (Pforzheim.)

„Ueber den Religions-Unterricht." (Pforzheim.)

„Im Lande der Denker!" Eine Denkschrift über Schulreformen. (Pforzheim.)

„Ueber ein Gutachten d. Bad. Oberschulraths und des Pforzheimer Gemeinderathes, die Errichtung einer Realschule betr." (Pforzheim.)

„Ueber das Schulwesen, mit besonderer Beziehung auf die Zukunft Pforzheims." (Leipzig.)

„Wer die Schule hat, hat die Zukunft! — aber in wessen Händen sollte die Schule sein?" (Leipzig.)

„Der Gesetzgeber muß sich aus dem Unterricht der Jugend seine erste Sorge machen. Und wenn er diese Pflicht würdig erfüllen will, so muß er seine Augen auf diejenigen seiner Bürger richten, welche in allen Arten von Tugenden sich auszeichnen, der Erziehungsaufgabe vorstehen und sie an die Spitze stellen!"

Dies halten wir heute noch für richtig geurtheilt. Nun sehe man sich aber die Menschheit, die Völker und auch unser Volk, das „Land der Denker und Schulmeister" an, — ob das stimmt?! — Man stelle uns Deutsche den anderen Völkern gegenüber noch so rühmenswerth vor, dem Ideal der Erziehung und des Unterrichts gegenüber sind wir doch nur die größten Zwerge unter Zwergen.

Vor allem sei ausgesprochen, daß der Unterricht für unsere Nation dem Ideale nur näher tritt und treten kann, wenn der National-Unterricht mit dem kosmopolitischen harmonirt, d. h. wenn er auch den Fortschritt in der Menschheit berücksichtigt. Das ist ja auch der christlich wahre Standpunkt. Hat der große Nazarener nur für seine Juden gelehrt und gepredigt? Je einseitiger der National-Unterricht, seine specielle Bildung in's Auge gefaßt wird, desto mehr tritt in denselben der Stolz, die Herrschsucht, die Verachtung gegen andere Völker hervor. Eine einseitige kosmopolitische Erziehung hingegen erweckt keine Vaterlandsliebe und erschlafft die nöthige Thätigkeit. Extreme taugen, wie überall,

hüben wie drüben nichts!*) So ist's mit der sogenannten Erziehung für die Gegenwart, für das Zeitalter. Citiren wir hier Jacobi, der in einer Schrift über „Etwas was Lessing gesagt hat", Folgendes schrieb:

„Wenn die Denkart eines Zeitalters verbessert werden soll, so muß seine Geschichte, seine Art zu handeln, seine Lebensweise erst verbessert werden, welches so aus freier Faust nicht wohl geschehen kann. Dieses scheint Mehreren eingeleuchtet und würdige Männer auf den Gedanken gebracht zu haben, da sie mit uns Alten nicht fertig werden konnten, unsere Kinder in Anspruch zu nehmen, um aus diesen ein neues besseres Geschlecht zu bilden. Die Sache war aber überhaupt nicht leicht und hatte noch diese besondere Schwierigkeit, daß wir Väter nicht zugeben konnten, daß unseren Kindern ein anderer Weg gewiesen würde, als den wir selbst für den besseren hielten. Die Klügeren

*) Es handelt sich hier um ein großes allgemeines Ziel, und ich kann bei meiner Anschauung von der Sache doch gerne zugeben, daß z. B. ein Mann, der es sehr nöthig hatte, für seine Familie zu sorgen, statt dies zu thun, für städtische und vaterländische Angelegenheiten sich abmüht, zu tadeln ist, desgleichen, wenn er für die Menschheit seine Kräfte anstrengt und Vaterland Vaterland sein läßt, d. h. sich um städtische und vaterländische Angelegenheiten gar nichts kümmert. Aber desgleichen bleibt es doch Wahrheit, daß es am besten ist, wenn Alles harmonirt, und der lobenswertheste Mensch ist und bleibt doch der, welcher ein guter Familienvater, tüchtiger Patriot und edler Menschenfreund ist.

also mußten versprechen, damit anlocken, und wohl im Ernst der Meinung werden, daß nun ja unsere Kinder recht praktisch, oder für das Bedürfniß des Zeitalters erzogen werden sollten — mit anderen und den eigentlichen Worten: nach dem Sinn und Geschmack des Jahrhunderts. Wenn nun aber Sinn und Geschmack des Jahrhunderts einzig und allein oder auch nur vorzugsweise auf Genuß und Wohlleben und auf die Mittel gerichtet sind, Reichthum, Vorrang, Machts-Erfolge zu erzielen und man diese Ziele doch nicht mit ganzer Seele verfolgen kann, ohne die besten Eigenschaften der menschlichen Natur so in die Enge zu treiben, daß man sie nicht mehr gewahr wird; so liefe diese practische Erziehung, wenn sie wahrhaftig gründlich eingerichtet würde, darauf hinaus, daß unsere Nachkommen recht geschickt und fertig würden, immer schlechter zu werden."

Ja, das könnte Lessing gesagt haben, auch das was Jacobi selbst bezüglich der „väterlichen Erziehung von Oben" her ausgesprochen, und zwar im Hinblick auf die Worte eines großen freimüthigen Geschichtsschreibers: „Selbst die meisten Fürsten, zöge man ihnen den Purpur aus und würfe sie nackt in die Welt, würden unverzüglich in die unterste Klasse der Gesellschaft zu Boden sinken, ohne Hoffnung sich wieder emporzuschwingen." — Jacobi meint hinsichtlich sehr vieler dieser Fürsten als Väter des Volkes:

„Unvollkommene Wesen wie wir selbst, nur stärker

noch verſucht zu allem Böſen, bei denen der Eigendünkel, welcher alle Weisheit von ſich ſtößt, und Hochmuth, welcher Recht und Wahrheit ſelbſt beherrſchen will und über Pflicht ſich leicht erhebt, die ganze Seele füllt und ihnen Herrſchſucht zur größten der Göttinnen macht, — ſolche Weſen werden zwar oft mit Erfolg gewaltig ſein, um uns zu hindern, unſere Leidenſchaften zu befriedigen; aber dieſes nicht zu unſerm Beſten, ſondern daß wir ſtatt der eigenen, nur ihren Leidenſchaften dienen. Hierbei, wenn ſie Klugheit haben, können ſie auch wohl mit Recht den Namen noch erwerben, daß ſie Hirten ihrer Völker ſind; denn ſie gönnen ihnen gute Weide, Anwachs und Gedeihen; ſchützen ſie mit ſicherem Gehege; legen Hunde für ſie an die Kette und umgürten ſich wohl ſelbſt zur Wehre, wie Eumäos beim Homer: nur darf die Heerde ſich nicht ſelber zugehören wollen, noch ein Stück derſelben außer ſeinem Haufen gehen, ſonſt zuckt und knallt die Peitſche, und der ſchützende Hund wird gelöſt. — Hingegen iſt Beförderung der Menſchheit, ihrer höchſten Freuden, ihres ſeligſten Genuſſes, ihrer Kraft, Freiheit und ihrer Würde, nie von dieſer Art väterlicher Hirten zu erwarten, ſondern die Beförderung von lauter ſolchen Neigungen, welche die Stärke der Seele, die Erhabenheit des Geiſtes, den Adel des Gemüthes, alle wahre innere Vortrefflichkeit und Herrlichkeit herabdrücken oder zerſtören: die Beförderung des Eigennutzes, der Gewinnſucht, der Ge-

nußsucht, des Neides, die Bewunderung des Reichthums, des Ranges, der Macht, einer blinden abgeschmackten Unterthänigkeit, eines Aberglaubens und einer Furcht, welche keinen Eifer zuläßt und zum kriechenden Gehorsam bildet."

Und bezüglich des Druckes, der die Richtung zu solcher Erziehung giebt, wird wohl auch jeder Volks- und Menschenfreund die Worte G. Försters unterschreiben können:

„Wenig fruchtbare Wahrheiten, der reine Ertrag des äonenlangen Kampfes der Vernunft gegen Irrthum, Wahn und Betrug, genügen dem gesammten Menschengeschlechte, als die Grundpfeiler seiner Sittlichkeit, vorausgesetzt, daß sie nicht unverstanden und unbenutzt das Ohr allein berühren und von der Zunge mechanisch und gedankenlos wiederholt, sondern mit eines jeden eigenem Fassungsvermögen aufgenommen und seiner Empfindung gleichsam eingeimpft werden. Wer kennt aber nicht den ungeheuren Wust, die Ammenmärchen und kindischen Widersprüche in der Anwendung von Ursache und Wirkung, welche der Jugend schon eingetrichtert wird, in Vorschriften und Formeln zum Auswendiglernen?! Grobe Taschenspielerkünste, freche Heiligung lebloser Fetische u. s. w., statt eines einfachen und erhabenen Sinnes, der über die Grenzen der Menschheit und des Erkenntnißvermögens hinaus, ewige Wesenheit, Wahrheit und Güte ahnt und sich ihnen anzuschließen sucht?

„Die Werkzeuge der künstlichen Unwissenheit tragen

die Ausbeuter der Menschheit zusammen, denn der Despotismus und Egoismus fordert Automaten, und Priester und Leviten sind fühllos genug, sie mit ihm aus Menschen schnitzen zu helfen."

„Die Hälfte der Zeit, die mit Gedächtnißkram, hergeplapperten Formeln, abgeschmacktem Gewäsch über der Jugend ganz unbegreifliche Dinge, langweiligen Unterricht in unfruchtbaren Kenntnissen unverantwortlich verschwendet wird, reichte hin, die Aufmerksamkeit auf Besseres zu lenken. Die Mittheilung nützlicher, anwendbarer Naturkenntnisse, die Anleitung zum eigenen Nachdenken, und in diesen die Belebung des zarteren Sinnes, die uns vernünftiger Freuden theilhaftig macht, sowie eine höhere Charakterbildung: diese schönen Sorgen des Menschenfreundes heischen weder ungewöhnliche Gaben noch übergroße Kräfte; die Unbefangenheit des Lehrers und des Zöglings sichert den Erfolg ihrer gemeinschaftlichen Arbeit. Hinweg daher mit dem ungerechten Spotte, daß die Schutzredner der Menschheit sich in unausführbare Theorien verstiegen und Gelehrte hinter dem Pfluge sehen möchten. Nein! unendlich mehr Unsinn mußte man den Menschen lernen lassen, um ihn von sich selbst zu entfremden, als er ächte Grundbegriffe bedarf, um sich seiner Bestimmung zu nähern."

Wenn Lessing vor hundert Jahren sagte: „Das jetzige Christenthum ist nicht die reine Religion." — „Luther hat uns zwar vom Joch des Papstthums erlösen helfen", so darf man nur die Dinge ansehen,

wie sie sind, und sich fragen: wie viele befinden sich noch unter diesem Joch und noch unter dem „Joch des Buchstabens?“ Von Försters Ausspruch ist noch nicht viel abzuändern, man sehe sich nur das ganze Schulwesen bei allen Völkern recht an!! Da hat man sehr oft Gelegenheit mit Luther auszurufen:

„Die Welt ist gleich einem trunkenen Bauern: hebt man ihn auf eine Seite in den Sattel, so fällt er zur andern wieder herunter. — Also will die Welt des Teufels sein!“

Wann wird die Zeit kommen, wo die wahren Seelsorger mit den wahren Pädagogen harmoniren, um die wahre Bestimmung des Menschen zu erstreben? —

Doch — wir wollen immer mit Goethe denken:

„Wonach soll man am Ende trachten,
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.“

Fortschritte sind in der Menschheit errungen und es werden noch weitere errungen werden. Was nun den wahren Bildungsstandpunkt unseres Volkes betrifft, so möchte ich wegen der richtigen Schätzung auf die Bemerkungen des Pädagogen Dr. H. Keferstein verweisen, er schreibt:

„Wir Deutsche rühmen uns unserer weit vorgeschrittenen pädagogischen Theorien, sowie des ja freilich in manchen Beziehungen wohlbestellten Schulwesens. Die Probe auf den wirklichen Werth derselben müßte, aus naheliegenden Gründen, der durchschnittliche Bildungsgrad, wie der mehr oder weniger befriedigende

Zustand im materiellen, sittlichen, geistigen und religiösen Leben unseres Volkes sein. Man hätte statistisch nachzuweisen, wie groß in einem gegebenen Zeitraum innerhalb eines staatlichen Gemeinwesens, u. a. die Durchschnittsmenge der verlorenen Existenzen, der begangenen Verbrechen, der von Unterstützung Lebenden, der unter Curatel zu Stehenden, der Vagabunden, Bettler, der mit zweideutigem Gewerbe Beschäftigten, der Inhaber von Winkelkneipen, der stellenlos sich Herumtreibenden, der aus irgend welchem Grunde für einen anständigen Erwerb Untüchtigen, der keiner religiösen Gemeinschaft Angehörigen, der mittelmäßigen Köpfe, wie der sich in irgend einem Gebiete Auszeichnenden, wie auch der körperlich Siechen, chronisch Leidenden, Krüppelhaften, Geisteskranken u. s. w. sich darstelle, um davon Rückschlüsse auf die Art des Bildungsganges und der gesammten Erziehung der Betreffenden machen zu können." Daneben darf nicht vergessen werden, daß bei solcher *richtigen* Statistik genau das Verhältniß von Armuth und Reichthum festgestellt werden müßte, ob ein *allgemeiner* Wohlstand herrscht oder ob auf der einen Seite ein großer Reichthum und auf der andern eine große Armuth vorliegt und der Kampf um's Dasein ein Ansehen hat, welches menschenwürdig ist? — Eine richtige Statistik, bei welcher vom wahren philosophischen Standpuukt auch alles in's Auge gefaßt wird, kenne ich nicht.

Ich lasse einen Meister reden, er sagt über die Bildungsideale Folgendes:

„Das Bildungsideal der humanistischen und der philanthropischen Erziehung löste sich durch sich selbst in den Begriff einer Erziehung auf, welche die Familie, den Staat, das Volk, die Confession, als positive Elemente des praktischen Geistes anerkennt, allein von Innen heraus jedes derselben durch den Begriff der Menschheit bestimmt und die Aufgabe gestellt wird, auf harmonische Weise allgemeine wahrhaftige Menschenbildung zu erzielen. Die physische Entwickelung soll Sache einer zur Sitte sich gestaltenden Nationalgymnastik werden, welche zugleich die kriegerische Wehrhaftigkeit in sich schließt. — Der Unterricht soll in Betreff der allgemeinen, encyklopädischen Bildung ein gleicher für Alle sein, diesen aber für den besonderen Lebensberuf ein System von Fachschulen parallel zur Seite gehen. Die Methode des Unterrichts soll die einfache Darstellung des bestimmten Begriffs der Sache nicht mehr der formalen Breite der literarischen Vielwisserei aufopfern, welche sich außerhalb der Schule ihre Befriedigung geben mag, innerhalb der Schule aber nur als Geschichte einer Wissenschaft oder Kunst Sinn hat. — Die moralische Bildung der Einzelnen soll sich mit der Pietät der Familienliebe und mit der Kenntniß des staatsbürgerlichen Rechts vereinigen, damit der Zwiespalt zwischen individueller Sittlichkeit und objektiver Gesetzlichkeit immer mehr verschwinde. — Die Erziehung

ſoll den Einzelnen, ohne ihn der häuslichen Innigkeit tumultuariſch zu entfremden, an die Oeffentlichkeit gewöhnen, weil die Kritik derſelben allein dem Cynismus des Privatlebens, der Schwäche oder Schwächlichkeit des Wiſſens und Wollens und dem ſonſt leicht einreißenden Kaſtengeiſt der Stände zu wehren vermag. — Der Einzelne ſoll zum Selbſtbewußtſein der weſentlichen Freiheit und Gleichheit allen Menſchen erzogen werden, ſo daß er in Jedem ſich ſelbſt und ſich ſelbſt in Allen wieder erkennt und anerkennt. — Die weſentliche und ſolidariſche Einheit mit allen Menſchen ſoll er aber nicht in die Plattheit eines unterſchiedsloſen Menſchenthums verflüchtigen, vielmehr in der Form ſeiner beſtimmten Individualität und Nationalität realiſiren und die Eigenthümlichkeit ſeines Volkes menſchheitlich erklären. — Das unbedingte Streben nach Wahrheit, Freiheit, Schönheit, ſoll die höchſte Idee, das ſchönſte Ideal im Auge behalten, eines beſſeren jenſeitigen Lebens würdig zu werden!

„Die Staatspädagogik ſoll ſich zur freien Praxis der ſelbſtbewußten Humanität erheben.“

Dem Kampf für dieſen Zweck und dieſes Ziel wollen wir ein anderes Kapitel widmen.

Ohne Kulturkampf giebt es keinen Fortschritt. Und weil sich soviel Männer des Fortschritts gegen den Kulturkampf auflassen und je nachdem sich so gleichgültig gegen jene Menschen zeigen, welche die Unterjochung des Geistes, Gemüths, Charakters mit einer großen Kunst ausführen, nämlich gegen die Jesuiten, so müssen wir auch noch von dieser Gesellschaft und ihres Gleichen reden. Der Jesuiten-Orden hat Geistliches und Weltliches, Religion und Politik, Wissenschaft und Kunst, Krieg und Missionen, Handel und Betrieb und besonders die Schule umfaßt. Alles gewann Art und Gestalt unter ihm: Theologie, Geschichte, Philologie, Philosophie, Poesie, Jurisprudenz, die ganze Reihe der exacten Wissenschaften, nichts blieb den Jesuiten fremd und besonders haben sie für ihre Zwecke die Sätze Leibnitzens verstanden zu benutzen: „Wer die Schule hat, hat die Zukunft!" „Gebt mir die Herrschaft über den Unterricht und ich will euch die Welt umgestalten!" — Auch die Jesuiten ohne Kutte haben das begriffen, nur Millionen deutscher und anderer Völker Michel noch nicht.

Mit unglaublichem Geschick hat diese Jesuiten-Gesellschaft alte Discipline nin ihrem Sinne neu zu kleiden gesucht, überall ihre Methode anzubringen; ihre Re-

präsentation, ihre Gewandtheit, ihre Schlauheit, ihre Geschlossenheit, die berechnende Wahl ihrer Mittel, die Kunst ihrer Machinationen ist einzig in der Geschichte! Und doch liegt unter allem diesen Glanze eine Leerheit des Geistes, ein Mechanismus der Wissenschaft, eine Nichtigkeit des Inhalts verborgen, die am Ende bei jedem sittlichen und vernünftigen Menschen ein ekles Gefühl zurücklassen sollte." Der Geschichtsforscher F. C. Schlosser führt in seiner „Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts" Beispiele vor, wie die Jugend durch jesuitische Erziehung verdorben werden kann. Wählen wir eines:

Der Knabe Reinhold (später Wielands Schwiegersohn), wurde von seinem Vater in ein Jesuitenhaus, welches einen großen Ruf genoß, zur Erziehung gethan. Der vortreffliche Kopf dieses Menschen würde seinem Vaterlande ganz entzogen worden sein und vielleicht Jesuitendienste geleistet haben, wenn nicht in jener Zeit grade der Jesuitenorden wäre aufgelöst und so auch diese Schule eingegangen wäre. So wurde der Knabe glücklicher Weise aus den unnatürlichen Banden einer menschenentwürdigten Erziehung gerettet und der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes, also einer besseren Erziehung übergeben. Nach Entlassung der Schüler aus jenem Jesuiteninstitut, schrieb der junge Reinhold unter anderem Folgendes an seinen Vater: „Da mich das Gesetz der Liebe, an welches mich immer die frühere Lehre erinnert, beeinflußte, so wagte ich es

nicht, ohne Wiſſen und Willen der Lehrer an Sie und das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der (jeſuitiſchen) Regeln nie anders geſchehen darf, als in der Abſicht für die Eltern und Angehörigen zu beten. Ein ſo eifriger Geiſt wie Sie, mein beſter Papa, weiß beinahe ſo gut als ein Geiſtlicher, daß es heiligere Bande giebt als die der ſündhaften Natur, (nämlich als Eltern- und Geſchwiſterliebe!) und daß ein Menſch, der dem Fleiſche abgeſtorben iſt, und nur nach dem Geiſte lebt, (nämlich dem Jeſuitengeiſte!) eigentlich keinen anderen Vater mehr haben könne, als den himmliſchen, keine andere Mutter, als den heiligen Orden (den Jeſuitenorden!), keine andere Verwandte, als ſeine Brüder in Chriſto (die Jeſuiten!), und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleiſch und Blut iſt, wie alle Geiſtlehrer behaupten, eine von den ſtärkſten Ketten, mit denen uns Satan feſt an die Erde ſchmieden will. Ich hatte auch wirklich mit dieſem Erbfeinde unſerer Vollkommenheit geſtern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen faſt ebenſo beſchwerlichen Kampf, als gleich im Anfang beim Eintritt in die Schule. Denn alle Augenblicke zauberte er (der Satan!) mir Papa und Mama, Brüder und Schweſtern, Onkel und Tante, ſelbſt unſer Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geiſtes."

Das ist also Jesuiten-Erziehung, und wer von einem frommen Katholiken etwas mehr über diese schwarze Pfaffenbande lesen will, der lese das bei H. Hässel in Leipzig erschienene Schriftchen: „Die Moral der Jesuiten".

Den Spöttern über den Kulturkampf will ich jedoch noch zwei wissenschaftliche Abschnitte aus Dr. Rosenkranz (Professor der Theologie und Philosophie) „Pädagogik" vorführen. Dort heißt es:

Die jesuitische Erziehung.

§. 255.

„Der Jesuitismus verband mit dem Schein der größten Frömmigkeit ein Minimum weltlicher Freiheit. Von diesem Standpunkt aus wandte er sich in der Erziehung auf Eleganz und Scheinwissen, auf Diplomatie und moralische Bequemlichkeit. Um die Zukunft in ihre Gewalt zu bringen, richteten sich die Jesuiten nicht nur auf die Jugend überhaupt, sondern vorzüglich auf die der höheren Stände. Diesen zu genügen, hielten sie bei ihren Zöglingen auf einen feinen Anstand. Tanzen und Fechten wurden in ihren Collegien gut gelehrt. Sie wußten, wie sehr sie hierdurch den Adel befriedigten, der schon für diese Technik der formalen Ausarbeitung der Persönlichkeit den Namen der Erziehung usurpirte. — Im Unterricht entwickelten sie einen so exacten Mechanismus, daß sie sich in den Ruf mustergiltiger Schuleinrichtungen brachten und selbst Protestanten Kinder zu ihnen schickten. Sie legten seit dem

Ende des vorigen Jahrhunderts — bis auf den heutigen Tag — die ratio et institutio studiorum societatis Jesu von Claudius Aquariva zu Grunde und unterschieden dadurch einen niederen und höheren Lehrcursus. Der niedere beschränkte sich fast ganz auf ein äußerliches Erlernen der lateinischen Sprache und einiger zufälligen Kenntnisse aus der Geschichte, den Antiquitäten und der Mythologie. Die Cultur des Gedächtnisses wurde von ihnen auch zu einem Mittel gewendet, das freie Denken und die Schärfe des Urtheils niederzuhalten. Der obere Cursus begriff Dialektik, Rhetorik, Physik und Moral in sich. Die Dialektik trugen sie als Sophistik vor; in der Rhetorik begünstigten sie den polemisch-emphatischen Styl der Afrikanischen Kirchenväter, die pomphafte Phrase; in der Physik blieben sie bei dem Aristoteles stehen und ließen besonders gern die Bücher de generatione et corruptione und de coelo lesen, welche sie dann auf ihre Weise commentirten; in der Moral endlich war die casuistische Skepsis ihr Mittelpunkt. Die Rhetorik lag ihnen, schon der Predigt halber, wirklich am Herzen. Sie hielten viel darauf und führten besonders die Declamationen ein, sowie sie auch ihre mit Ostentation abgehaltenen öffentlichen Prüfungen durch die Aktus Lateinischer Schulkomödien einzuleiten und das Publikum artig zu unterhalten, beifällig zu stimmen und nebenbei die Schüler ganz unschuldig in der Kunst der Verstellung zu üben wußten. — Die

Diplomatie des Betrages war den Jesuitenschülern sowohl durch den strengen militärischen Gehorsam, als durch das System des gegenseitigen Mißtrauens, der Spionage und Angeberei aufgenöthigt. Der abstracte Gehorsam ließ den Untergeordneten bei seinem Handeln ohne alle Verantwortlichkeit für die sittliche Berechtigung desselben. Durch die Gewohnheit, nur empirisch genau, was befohlen worden, auszuführen, sich jedoch jeder principiellen Kritik zu enthalten, entstand eine moralische Indifferenz. Durch die Nothwendigkeit, gegen den Mitschüler als Delatoren auf der Hut zu sein, entstand die Kälte der Isolirung. Heuchelei, durchdachteste, und Wohlgefallen an der Intrigue, um der Intrigue willen, das feinste Gift sittlicher Corruption waren die Resultate. Der Jesuitismus hatte nicht blos das Interesse eines materiellen Gewinnes, der ihnen, hatte er erst die Seelen verderbt, von selber zufiel, sondern auch das Interesse an den Proceß der Corruption. Mit absoluter Gleichgültigkeit gegen die Idee der Sittlichkeit und mit absoluter Gleichgültigkeit gegen die sittliche Beschaffenheit der Mittel zu seinen Zwecken hatte er die Freude an der Ueberlegenheit des Geheimnisses, des vielwissenden und berechnenden Verstandes und an der Täuschung der Leichtgläubigen durch seine anstandvolle, scheinbar sittenkeusche Sprache. — Von der fluchwürdigen Moral des Ordens zu reden, ist hier nicht nothwendig. Sie ist bekannt genug als der Widerspruch, daß die Idee der Sittlichkeit die ewige Nothwendigkeit

alles Thuns will, die Wirklichkeit des Handelns aber jede Bestimmung relativ und nach den Umständen variabel soll machen können. Für die Disciplin ging sie von dem Grundsatz aus, daß Leib und Seele, als an und für sich Eines, für einander vicariren können. Hiernach könnte Reue und Buße in einem völligen Materialismus äußerlicher Begehungen verwandelt werden und hieraus entsprang das Straffystem des Ordens, worin Fasten, Schläge, Gefängniß, Demüthigung, Tod zu einem consequenten mechanischen Kunstwerk ausgebildet waren."

b. Die pietistische Erziehung.

§ 256.

„Der Jesuitismus will die Menschen zur Maschine machen. Der Pietismus will ihn in das Gefühl seiner Sündhaftigkeit auflösen, beide wollen seine Individualität vernichten. Der Pietismus ging allerdings vom Princip des Protestantismus aus, an die Stelle des katholischen Pelagianismus und seiner Werkheiligkeit die Rechtfertigung allein durch den Glauben zu setzen. Diese Tendenz auf die Innerlichkeit war sein Recht. Auch den Buchstaben der Bibel wollte er in die Lebendigkeit der Gesinnung übersetzt wissen. Aber in der Ausübung verirrte er sich in die Einseitigkeit, statt der Wirklichkeit des Geistes und seiner Freiheit, die Befangenheit in der beschränkten Persönlichkeit dadurch zu fixiren, daß er an ihre Stelle die Persönlichkeit Christi in einer äußerlichen Weise setzte und somit innerhalb

des Protestantismus das Princip des Mönchthums, die abstracte Entweltlichung wiederholte. Da nun der Protestantismus das Klosterwesen aufgehoben hat, so konnte er die Weltentfremdung nur durch eine gereizte Stimmung gegen solche Elemente der Geselligkeit und Bildung hervorbringen, die er als weltliche für seine Anhänger gleichsam brandmarkte, z. B. Kartenspiel, Tanz, Theater und dergleichen. Hier wurde er negativ werkheilig; da ferner seine Anhänger mit der Welt in steter Wechselwirkung blieben, also die Versuchung zum Abfall an sie permanent war, so mußte er die Seinigen überwachen, eine obligate sittenpolizeiliche Controle über sie führen und durch das mit einer solchen Stellung verbundene Mißtrauen der Einzelnen gegen einander, das Wesen der jesuitischen Praxis, wenn auch in sanften, liebseligen Formen, in sich aufnehmen. Statt der klösterlichen, ihm versagten Abgeschlossenheit organisirte er eine separatistische Geselligkeit, die wir in ihren regelmäßigen Zusammenkünften Conventikel nennen. Statt der Kutte kleidete er seine Jünger in eine schlichte, aschfarbige Weltform, welche die Tonsur durch Schnitt und Scheitelung des Haares ersetzte und im Ausdruck hinschmachtender Demüthigkeit und prüder Gelassenheit den Gehorsam des Mönchs noch oft übertraf. Die Erziehung solcher Kreise konnte Natur und Geschichte nicht sowohl als Offenbarungen Gottes anerkennen, sondern sie mehr als Hemmungen der Vereinigung mit Gott ansehen, von welchen erst der Tod den Menschen gründlich be-

freite. So mußte der Geist, der seine Heimath nur erst im Jenseits wußte, sich auf der Erde wieder fremd fühlen und aus solcher Stimmung mußte Gleichgültigkeit, ja Verachtung gegen die Wissenschaft und Kunst, ja sogar eine Scheu gegen das werkthätige Leben überhaupt entspringen, den man oft nur nothgedrungen einen unwilligen Tribut zollte. Die Philosophie insonderheit ward als gefährlich gemieden. Die Lectüre der Bibel, des Katechismus und des Gesangbuches, wäre sie auch ganz mechanisch gewesen, galt als das Eine, welches den Armen an Geist noth thue. Von den Künsten fanden nur die geistliche Poesie und Musik eine größere Pflege. Die Erziehung des Pietismus suchte durch Veranstaltung eines bestimmten Stufengangs von Vorstellungen in den Zöglingen das Gefühl absoluter Nichtigkeit, Schlechtigkeit, Gottlosigkeit und Gottverlassenheit hervorzubringen, um sie dann aus dem Abgrund der Verzweiflung an sich und der Welt in eine warme, dramatisch lebendige Beziehung zu Christus zu versetzen; eine Beziehung, in welcher nicht selten die ganze Erotik der mystischen Gluth der Bettelorden sich erneute, nur abgeschwächt und mit starkem Hang zu sentimentaler Süßlichkeit."

Alle die vielen Männer, welche wie Rosenkranz anno 1848 schrieben: „Nachdem die Jesuiten und der Jesuitismus mit und ohne Kutten in allen Vermummungen entlarvt und vom Geist des selbstbewußten Fortschritts zu wiederholten Malen gestürzt sind, *sind*

sie auf immer überwunden" — befanden sich in einer argen Täuschung!"

Warum also von demokratischer Seite gegen den Kulturkampf so gehässig sein?! Wenn er nicht immer recht geführt wurde, mache man es besser. Da gilt, poetisch ausgedrückt, das Wort von Professor Robert Prutz:

„Wenn du, Bruder, Weisheit lehrst,
Mußt du Thorheit bannen;
Wenn du hoch die Freiheit ehrst
Haß' auch die Tyrannen.
Wer nicht pfäff'schen Trug verdammt,
Kann als Christ nicht gelten!
Wer für Recht und Wahrheit flammt,
Muß die Heuchler schelten:
Keine Rose ohne Dorn,
Keine Liebe ohne Zorn!
Zeige, daß du Herz hast!

Demuth da und Wehmuth hier,
Ohne Herz und Handeln,
Heißt: dich in ein wedelnd Thier,
Starker Mensch, verwandeln.
Lieblos ist, wer Alles küßt,
Alles kann umarmen;
Jämmerlich ist, erbärmlich ist,
Solch ein Lug-Erbarmen!
Keine Rose ohne Dorn,
Keine Liebe ohne Zorn!
Laß dich nicht entmannen!

Willst du Frucht- und Schattenlust,
Liebst du duftige Blüthen,
Mußt du gegen Unkraut, mußt
Gegen Raupen wüthen.
Ihm, der aller Weisheit Ruhm,
Nimm dir zum Exempel,
Der da warf das Wucherthum,
Aus des Vaters Tempel.
Keine Rose ohne Dorn,
Keine Liebe ohne Zorn!
Fort das Ungeziefer!"

Wenn also seiner Zeit von protestantischer, altkatholischer und nationalliberaler Seite her der Ruf ertönte: „Fort mit den Jesuiten!" und der sogenannte Kulturkampf sich entfaltete, so war das wenigstens gut gemeint, der Kampf mag hinsichtlich des *wie* er geführt wurde, gar nicht zu loben sein, so wenig der Kampf gegen die Socialdemokratie etwas gründliches bedeutet. Wenn die Jesuiten gründlichst mit ihrem Einfluß beseitigt werden sollen, muß das Volk von Jugend auf anders unterrichtet und erzogen werden und überhaupt auch für die Erwachsenen andere Mittel und Maßregeln ergriffen werden als bisher. Wenn Niemand mehr auf die Jesuiten hört, ist's mit der Jesuiterei nicht mehr so gefährlich. Hier habe ich nur kurz die religiöse Bildung zu berühren.

Der Unglaube wird nie und nimmer mit dem Aberglauben fertig werden und wenn er sich sonst noch so freisinnig und demokratisch proklamirt. Wenn z. B.

einer dieſer Herren ſchreibt, „daß das Dogma der Unfehlbarkeit des Papſtes, Millionen liberaler Gimpel in den Kulturkampf gezogen habe, mit welchem ſie eine That nationaler Befreiung zu ſehen geglaubt hätten und dabei auf den Leim gegangen ſeien“ — ſo kann ſo etwas nur ein irreligiöſer Menſch ſchreiben. Abgeſehen davon, daß auch Männer wie Bluntſchli zu den Gimpeln oder Gimpelfängern gezählt werden müßten, iſt doch zu conſtatiren, daß es auch zu den Gimpeleien und noch Schlimmerem gehört, die Kulturkämpferei auf dieſe Art herunterzuſchimpfen, zumal wenn man in Bezug der Unſchädlichkeit des Papſtthums und der Jeſuiterei **nichts beſſeres anzugeben weiß**, als von jener Seite aus. Meines Erachtens iſt daher auch die demokratiſche und freiſinnige irdiſch verheißene Glückſeligkeit nicht viel werth, ſo ſie religionslos iſt. Das was ſie für Religion ausgiebt, iſt eben keine. Und was den Kulturkampf betrifft, ſo iſt er eben nöthig. Möge es gründlicher begonnen werden! Das gehört zur „Erziehung des Menſchengeſchlechts.“

Obwohl manche meiner Leſer den Kopf ſchütteln werden, d. h. es bedenklich finden mögen, daß ich mich wegen dieſer „Erziehung des Menſchengeſchlechts“ in noch weitere Themata einlaſſe, ſo möchte ich mich doch noch einmal hier, wahrſcheinlich das letzte Mal über einen beliebten „modernen Vagabunden“ und noch über eine „brennende Tagesfrage“ ausſprechen, letztere ſchon 300 Jahre alt, die vielleicht im nächſten Jahrhundert erſt gründlich erledigt werden wird. Alſo zuerſt über den modernen Vagabunden.

Der Staatsmann und Gelehrte Niebuhr meinte einmal, daß man ſich dem Teufel hingäbe, wenn man ſich unter die Herrſchaft dunkler Worte ſtelle, deren Sinn ſehr vieldeutig iſt. Ein ſolches Wort ſei auch das Wort „Bildung“. Es ſei eine Art liederliches Wort geworden, weil es ſo oft und auf ſo liederliche Weiſe angewendet werde, es ſei einem „Vagabunden“ zu vergleichen, der nirgends recht zu Hauſe ſei. Bei den Griechen und Römern (die man uns oft als Muſtervorbilder vorführt) ſei das Wort Bildung nicht zu finden. Nun iſt aber ſeit neuerer Zeit ein noch viel liederlicher Vagabund aufgetreten, ein Lump, der ſich in allen Kreiſen und Geſellſchaften, bei Hohen und Niederen herumtummelt, ich meine das Wort „Halbbildung“. In

Reden und Schriften kann man den Tadel oder Vorwurf täglich finden, daß dieser und jener Mensch ein „Halbgebildeter“ sei, oder daß man bei irgend welcher Veranlassung sich ausspricht, da sei die „Halbbildung“ schuld oder Ursache. Man hört das sowohl von fürstlichen Personen aussprechen, als auch von socialdemokratischen Arbeitern, von Gelehrten gegen Gelehrte u. s. w.

Zur Zeit des Dichters Aristarch zeigte sich in Griechenland und besonders in Athen eine so große Anzahl Philosophen, daß sie ihn zu dem Ausruf veranlaßten: „Wie sich doch die Zeiten ändern! Unsere Väter zählten nicht mehr als sieben Weise und heutzutage zählt man kaum sieben Menschen, die sich nicht für Weise halten!“

Ja, wie sich doch die Zeiten ändern! Zu jener Zeit kannte man das Wort Bildung gar nicht und jetzt, im Jahrmarktsgewirre wissenschaftlicher und anderer Kenntnisse will Jeder als gebildet gelten und eine Menge dieser Gebildeten sucht ihre vollkommenere Bildung damit zu beweisen, daß sie Andere der „Halbbildung“ beschuldigt, den Kernpunkt wahrer Bildung dabei in den Hintergrund drängend und damit einem „Vagabunden“ Einlaß giebt! Denn Niebuhr hat mit seinem Vergleiche recht und wenn Goethe einmal sich äußerte, man sollte wegen des großen Mißbrauchs mit dem Worte „Freiheit“ es eine Zeit lang lieber gar nicht mehr in den Mund nehmen, so wäre der Gebrauch des Wortes

„Halbbildung" und „Halbgebildeter", lieber ganz abzurathen.

Ich will nun diesen „modernen Vagabunden" „Halbbildung" etwas näher beleuchten.

Das Urtheil und der Vorwurf, daß Jemand Irrthümliches, Unrechtes, Widersinniges, Verdammenswerthes spricht, schreibt oder thut, mag noch so berechtigt sein, so hat doch die Bezeichnung, daß er deswegen ein „Halbgebildeter" sei, oder daß die „Halbbildung" Ursache an jenem Thun sei, keinen Sinn, ist im Gegentheil oft recht unsinnig. Das bloße Wort der „Bildung" umfaßt überhaupt nicht einen höchsten Grad der Vollkommenheit, und wenn man noch so große und allseitige Bildung aufweist. Von Gott, dem vollkommensten Weltwesen zu sagen, es sei das allergebildetste Wesen, wäre, so zu sagen, frivol. Von Jesus Christus auszusagen, er wäre ein sehr gebildeter Mensch gewesen, wäre das nicht zu wenig? Es giebt eben vielerlei Arten von Bildung oder verschiedenste Bildungsstufen, und so kann Jemand da sehr gebildet, dort weniger und anderwärts wieder gar nicht gebildet sein. Auch giebt es eine **Ver**bildung und da fehlt das Beste. Wenn Leibnitz und Schiller von einem „vornehmen Pöbel" reden, so muß dieser irgendwo einen großen Mangel an Bildung aufweisen, sonst verdiente er den Namen Pöbel nicht, aber doch auch wieder einen gewissen Grad von Bildung besitzen, z. B. Sprachgewandtheit, feine Manieren, somit wäre er ja nicht vornehm

und nicht an der Spitze der Gesellschaft. Der Aesthetiker Vischer sagte einmal, es könne Einer ein anständiger Mensch und doch eine „Dreckseele" sein. So wird es mit dem „vornehmen" Pöbel sich verhalten, aber wer wollte ihn als „halbgebildet" hinstellen? Der größte Schurke kann sogar oft eine vielseitige Bildung besitzen.

Manche Menschen sind sehr gebildet, aber *nicht aufgeklärt*, andere sind es, aber mit ihrer Bildung würden sie, je nachdem sie Examen machen müßten, bei manchem Examinatoren durchfallen. Bogumil Goltz schrieb einmal, daß der Gescheidteste in irgend einem Punkte doch ein Dummkopf sein könne. Ist der Gescheidte auch immer der Gebildetste? Ach, was giebt es doch für gescheidte, kluge, gelehrte, vornehme und doch — schlechte Menschen! Sie „halbgebildet" zu nennen, das würde jeder für Unsinn erklären und doch fehlt's ihnen — am *Besten*, an *der* Bildung, welche die edelsten Menschen als *wahre* und *ächte* Bildung kennzeichnen. Solche kann aber ein Menschenkind besitzen, dessen anderweitige Bildung Ungenügendes aufweist. Man denke nur an manche edele Frauen und frage bei ihnen in wichtigen Fragen um Aufklärung an; sie wissen wohl, „was sich ziemt" und was heilig ist und schön, aber sehr Vieles wissen sie nicht, sollen sie deswegen unter die „Halbgebildeten" geworfen werden?! —

Schon Persius singt 50 Jahre *vor* Christi Geburt (Satyre V nach Fullborns Uebersetzung):

— — Hast du gelernt
Im Leben fest und graden Tritts zu wandeln?

Vermagst du wahr und falsch zu unterscheiden?
— — Kennst du
Was man zu thun, was man zu lassen hat?
Bist du in deinen Wünschen mäßig? bist
Du weder Geizhals noch Verschwender? Freund
Dem Freunde? — — Kannst
Du über eine Münze, die im Kothe liegt,
Gelassen weggehen? —
Kannst du mit Wahrheit rühmen, Alles das
Versteh' und üb' ich; dann erklär' ich dich
Im Namen Jupiters und aller Prätoren
Für frei und weise. Aber hast du noch
Dein altes Fell und birgst durch glatte Formen
Den argen Schalk in deiner Brust, dann nehme
Ich alles das zurück und nenn' dich Sclav.
Dir fehlts — am Besten!
Und wahrlich! aller Weihrauch in der Welt

— so füge ich hinzu:

Und wahrlich aller Weihrauch in der Welt, und all' dein Brüsten mit antiker und moderner Bildung und all' die Prahlerei mit ganzer Bildung macht dich zu keinem Vorbild ächt menschlicher Bildung. Um das zu sein, fehlt dir's grad — am Besten. Einige recht eclatante Beispiele werden dies darthun.

Der Historiker Macaulay sagt von Karl I. von England Folgendes:

„Solche Fürsten sind die Schande der Throne und solche giebt es noch heute: Fürsten gleich falsch gegen die Mitschuldigen, die ihnen dienten, wie gegen die

Gegner, von denen sie geschont wurden; Fürsten, die in der Stunde der Gefahr alles beschwören, ihre Wange jedem Streich darbieten, jedes Werkzeug ihrer Tyrannei der Bestrafung ausliefern und mit freundlich lächelnder Unversönlichkeit den gesegneten Tag des Meineids und der Rache abwarten."

Von Unwissenheit und Unbildung kann man bei diesem König so wenig sprechen, als von höchster oder wahrer Bildung, mußte er also nach jenen Urtheilen unter die „Halbgebildeten" gezählt werden, wie Alle seines Gleichen. Von einem solchen hohen Herrn sagte man: „Soulevez l'epiderme, vous trouverez le barbare."

Ein Kirchenfürst, ein Erzbischof sollte doch jedenfalls ein sehr gebildeter Mann sein, schon wegen der höchsten Bildung der religiösen, noch ganz abgesehen davon, daß er die hohe Schule besuchte und neben seiner Muttersprache noch Latein und Griechisch, ja Hebräisch gelernt hat, vielleicht noch eine fremde neue Sprache versteht und Freund der Kunst ist. Nun was erzählt uns da der Historiker Prescott unter anderem — er schreibt:

„Als Philipp III. (König von Spanien) den Erzbischof von Valencia fragte, ob er ein guter Christ bleiben könne, wenn er die Mauren in seinem Lande unterdrücke und ihr Vermögen an sich zöge, antwortete der hochgestellte Geistliche: „Eure Majestät können ohne alle Gewissensunruhe alle Mauren zu Sclaven machen und sie in ihren eigenen Bergwerken, welche sie

besitzen als Sclaven arbeiten lassen oder auch verkaufen. Was die Kinder der Mauren betrifft, so können sie alle zu hohen Preisen hier in Spanien verkauft werden, was nicht nur keine Strafe, sondern sogar eine Wohlthat für sie sein wird, da sie auf diese Weise alle Christen werden, was sie nie geworden sein würden, wenn sie bei ihren Eltern geblieben wären. Durch die heilige Ausführung dieser Art Gerechtigkeit wird eine große Summe Goldes in Eurer Majestät Schatz fließen."

Nun — diesem hohen Herrn und Seelsorger, ihm fehlt's — *am Besten*. Aber ungebildet war er doch nicht? So mußte er unter die „Halbgebildeten" wandern.

Noch ein Beispiel von „*Oben*" her. Große, zumal *adlige* Herren, die haben doch jedenfalls einen guten Schulsack; zu den Unwissenden und Ungebildeten gehören sie nicht, machen doch z. B. diejenigen, von welchen wir reden wollen, die *Gesetze des Landes* mit. Was liegen nun da für Thatsachen vor? — In England hatten sich solche große Herren von den städtischen Steuern *ganz frei* gemacht. Ist anderwärts auch öfters der Fall. Auf Kosten des arbeitenden Volkes, welchen hauptsächlich alles was die Gemeinde bietet, zu verdanken ist, stieg der Reichthum jener Herren *in's enorme*! Ach! und wie waren sie so klug, bei den Wahlen die Stimmen „*zu wägen*", nicht „*zu zählen*." *Sie selbst* machten den „*Wägemeister*" und beim Wägen legten sie ihren großen „Geldsack" mit in die Waagschale! Daß nennen gewisse Leute von

ähnlicher Bildung gerecht und vernünftig wählen, die Stimmen „wägen!“ Schon Benjamin Franklin sagte doch: „Angenommen, hundert Dollar geben den Besitz zum Wahlrecht und ich habe einen Esel, der so viel werth ist, bin also wahlbefähigt. Morgen crepirt der Esel und ich verliere meine Stimme. Wer hat nun gestimmt, der Esel oder ich?“ —

Aber eins bleibt doch richtig: zu den Unwissenden und Ungebildeten gehören solche schlechte Gesetzesmacher wieder nicht, zu Vorbildern der Menschheit auch nicht, müßten wir sie also ebenfalls zu den Halbgebildeten werfen. Wer zählt sie alle?!

Man spricht auch, wenn vom Wählen der Volksvertreter die Rede ist, von einem unwissenden, ungebildeten und rohen „Stimmvieh“. Von diesem gilt, was Johannes Scheer einmal schreibt: „Es bleibt sich gleich, ob ein deutscher Ochs brüllt: „es lebe der König!“ oder ob ein französischer Esel schreit: „vive la republique!“ Es ist jene Sorte, die, je nachdem ihr „Hosiana“ und hinterdrein ihr: „Kreuzigt ihn!“ schreit. Selten ist diese Sorte nicht und Macaulay schreibt von ihr für die Neuzeit: „Wer hätte geglaubt, daß im Herzen großer Hauptstädte, in der Nachbarschaft glänzender Paläste, Kirchen, Theater, Bibliotheken und Museen, Laster und Unwissenheit ein Geschlecht von Hunnen erzeugen kann, wilder als jene, welche mit Attilla zogen und ein Geschlecht von Vandalen, zerstörungssüchtiger, als jene, welche Genserich folgten?“ —

Gesetzt, es gäbe eine straffreie Freiwache — ohne Militär und Polizei-Einfluß — wer ginge nicht lieber unter die Wilden, statt bei uns zu bleiben? Daß es noch so schlimm aussieht, soll da vielleicht wieder die Halbbildung schuld sein? — Aber wo wäre sie zu suchen? Doch nur „Oben" bei den vornehmen — Gebildeten? Wären diese wahrhaft gebildet, fehlte es ihnen nicht am Besten, so müßte es doch auch viel besser unten im Volke aussehen! Freilich hören wir da wieder höchst sonderbare Aussprüche! Unser moderner Vagabund läßt sich in einer wissenschaftlichen Zeitschrift wie folgt hören:

„Totale Unwissenheit ist nicht so gefährlich als Halbbildung!"

Der gelehrte Herr hält sich jedenfalls für einen „Ganzgebildeten", der wie viele Herren meinen, die meisten Menschen könnten doch ihre große Bildung nicht erreichen, lassen wir sie also lieber unwissend, das hat zweierlei Vortheile: einmal stehen wir bei dem unwissenden Volke wegen unserer Bildung in größerem Ansehen, und dann ist's auch viel vortheilhafter, die Unwissenheit kann uns weniger Concurrenz machen als die sogenannte „Halbbildung". Verdiente diese Gesinnung aus gelehrten Kreisen nicht „Achtelsbildung" genannt zu werden?

Ueber derartige Ansichten sagt Professor M. Lazarus:

„Wenn man von einem halben Wissen reden will, so kann dies allerdings gefährlich werden, aber

noch viel gefährlicher ist Unwissenheit und Unbildung.“ Richtig aber hier ist das Wort Halbbildung umgangen und von einem „halben Wissen“ die Rede. Das ist nicht ganz einerlei. Man könnte zwar speciell von einem halben Wissen reden, aber wenn man Jemand eines solchen beschuldigt, ihm deshalb doch noch keine „Halbbildung“ nachweisen.

Man spricht auch sehr viel von „Ganzen“ und von „Halben“, aber nicht wegen der Bildung, nicht wegen des Wissens, sondern wegen des Charakters. Einen Mann, der auf seiner Meinung und Richtung fest beharrt, nennt man einen „Ganzen“, und einen Mann, der sich wie eine Windfahne charakterlos hin und her drehen läßt, einen „Halben“. David Strauß hat sogar ein Buch über die „Ganzen und die Halben“ herausgegeben. So viel ich mich erinnere, sollen die „Ganzen“ diejenigen sein, welche mit dem Gottes- und Unsterblichkeitsglauben ganz aufgeräumt haben, dies offen bekennen, diejenigen, welche noch zweifeln oder in dieser und jener Weise noch gläubig sind oder wenn sie nicht glauben, doch so thun als glaubten sie, z. B. noch die Kirche besuchen, das sollen die „Halben“ sein. So wahres nun bei solchen Beurtheilungen und Vorwürfen mit unterliegt, so steckt doch wieder gar nichts dahinter, wenn man die Bildung und das Wissen auf verkehrte Weise mit in's Spiel bringt. Ich kenne sehr charakterfeste und recht willensstarke Menschen, deren Bildung und Wissen recht gering ist, bei denen man

nicht einmal von „Halbbildung“ reden könnte, wenn dieſer Ausdruck Berechtigung hätte, aber — ſie treten feſt und beharrlich für ihre Meinung auf. In dieſer Beziehung muß man ſie als „Ganze“ anerkennen. Als „Halbgebildete — Ganze?!“ — Anderſeits giebt es Windfahnen, die ſich drehen wie von oben der Wind weht, ſie ſind aber in mancher Beziehung ſehr gebildet, d. h. ſie haben viel gelernt, ſind manchmal ſogar Vielwiſſer, aber — ein Mächtiger ſpricht zu ihnen, winkt nach ihnen, da iſt's um ſie geſchehen. Da hätten wir wieder „ganzgebildete Halbe!“ und zwar verſchiedenſter Art, wie bei den Ganzen. Iſt nicht Bebel ſo ſehr ein Ganzer wie Bismarck, Eugen Richter ſo ſehr wie Windthorſt, Kleiſt, Stöcker? — Die Meinungen ſind verſchieden wer der rechte Ganze iſt, d. h. wer das Beſte am beſten will. Es giebt wieder Gebildete (ſonſt ganze Männer), die bei obigen Herren meinen, keiner ſei der rechte. Iſt David Strauß, trotz ſeines Buches über die Sache, überall ein rechter Ganzer geweſen? Das wird von verſchiedenen Standpunkten aus ſehr beſtritten. Kurz — wir haben da wieder bei dieſen Titeln oder Bezeichnungen etwas Vagabundenartiges vor uns. Beim Lob und beim Tadel iſt zwar der Bildungsſtandpunkt mit in Betracht zu ziehen, aber ich wiederhole es, der rechte ganze Mann kann im Wiſſen und bei dieſen und jenen Bildungsſtufen niederer ſtehen, als irgend dieſe und jene höheren und gelehrten Gebildeten, aber Wankelmüthigen oder Charakterloſen.

Ein Socialdemokrat hat sogar eine Schrift über „ganze und halbe Denker" herausgegeben, d. h. über ganzes und halbes „Freidenken!" Er denkt so frei, oder nimmt sich z. B. die Freiheit heraus, so unsinniges Zeug über Religion zu schwätzen, daß es Einem, der darüber richtig denkt, ganz übel und wehe werden kann!

Die Socialdemokraten beschuldigen diejenigen, welche deren System, das socialistische, richtiger communistische, nicht begreifen und anerkennen, der Halbbildung und der Halbheit.

Der Staatsmann und große Gelehrte Professor Dr. Robert von Mohl äußerte sich wie folgt: „Es kann der kaum zu den Gebildeten gerechnet werden, welcher nicht wenigstens im allgemeinen mit den bisherigen Systemen der Volkswirthschaft bekannt ist." Also nicht einmal ein „Halbgebildeter" soll er sein. Was hilft's aber, wenn Einer mit allen Systemen selbst noch so gut bekannt ist, und hält das verkehrteste für das richtigste?! Es giebt Volkswirthe, die das von Mohl behaupten. So schiebt z. B. Franz Stöpel in seiner „Socialen Reform" (II. 56) Mohl sogar eine „schamlose" Ansicht unter! Was ist Schultze-Delitzsch nach Lasalle? Jedenfalls nur ein Halbgebildeter. Und Lasalle ebenfalls auch nach V. A. Huber. Und liest man Michael Flürscheims Monatschrift „Deutsch Land", so fallen alle, von den Socialdemokraten bis hinauf zu den Professoren unter die Halbgebildeten, denn sie be-

greifen *seine* Reform nicht und Viele sind oft noch *Halbe* dazu, weil sie sie *nicht begreifen wollen*. Wer ist noch vor dem Vorwurfe, ein Halbgebildeter zu sein, sicher?!

Herr von Treitschke soll sogar drei Stände bezeichnet haben, die gewöhnlich zu den Halbgebildeten gehörten, sie nähmen nämlich eine Stelle zwischen den Gebildeten und Ungebildeten ein, die Förster, Apotheker und Volksschulmeister! Dabei seien diese Art Leutchen auch zu Revolutionen geneigt. So stand's in der Fft. Zeitung, aber man sollte es kaum glauben, denn sonst gehörte der Herr Professor und Historiker ja selber nicht zu den wahrhaft Gebildeten und weil nicht zu den Ungebildeten ebenfalls zu den Halbgebildeten, wenn er, wie ich eben lese, in einer Schrift auch Folgendes geschrieben hätte: „Die Millionen müßten schmieden, hobeln, ackern, damit einige Tausend forschen, malen, regieren können." — „Schwerlich sind die Tragödien des Sophokles und der Zeus des Phidias um den Preis des Sclavenelends nicht zu theuer erkauft." — Ei, ei! das schmeckt beinahe nach jenem spanischen Erzbischof! — So könnte man den jungen Arbeitern, die auch jetzt noch im Elend und in einer Art Sclaverei sich befinden, zurufen: „Geduldet euch noch, denn um den Preis, daß es solche große Historiker wie Herrn v. Treitschke giebt, ist euer Elend und eure Sclaverei nicht zu theuer erkauft! Bleibt unten im Schlamm, zu solcher Höhebildung kommt ihr doch nicht herauf, ihr könnt höchstens Halbgebildete

werden, deren es leider schon zu viele giebt und da könnte es wie in Rußland gehen, denn was sagte unser Reichskanzler im Reichstage? Am dortigen Nihilismus sei die Halbbildung schuld. Schmiedet, hobelt, ackert und seid froh, daß ihr regiert werdet!"

Zu den „Ganzen" und „ganzen Freidenkern" gehört Herr von Treitschke jedenfalls, mehr Freiheit kann sich doch niemand herausnehmen als er. So hat er auch noch herausstudirt, daß die Regierung Kaiser Friedrichs III. eine traurige Episode der vaterländischen Geschichte bildet. Wer weiß aber, ob die spätere Geschichte nicht berichtet, daß das Traurige darin liege, weil es anno 1888 noch solche Hofhistoriker gab. Welche Differenzen! Man lese das schöne Gedicht von Hermann Lingg: „Kaiser Friedrich" (Beilage zu den „Fliegenden Blättern"). Ueber Treitschke selbst weiß ich auch ein Gedicht, aber ich mag es nicht hersetzen, es handelt sich hier nur um die großen Differenzen in der Meinung hochgebildeter Männer. Was schreibt z. B. die „protestantische Kirchenzeitung"?

Berlin, 3. August. Herr v. Treitschke widmet den beiden ersten deutschen Kaisern, die binnen hundert Tagen ihrem trauernden Volke entrissen worden sind, im Juliheft seiner „Preuß. Jahrb." einen Nachruf, in welchem sich folgende höchst befremdliche Kritik der Kronprinzenzeit Kaiser Friedrichs findet: „In dem langen Stillleben verlor der Kronprinz zuweilen die Fühlung mit der gewaltig aufstrebenden Zeit und konnte ihren neuen

Gedanken nicht mehr recht folgen. Die antisemitische Bewegung meinte er mit einigen Worten zornigen Tadels abzuthun, und die Königsberger Studenten warnte er gar vor den Gefahren des Chauvinismus.“ Wir fragen verwundert: rechnet Herr v. Treitschke, dessen wohlfeiles Witzwort von den „hosenverkaufenden Jünglingen“ noch unvergessen ist, im Ernste die Agitation des Hofpredigers Stöcker, des Herrn Böckel und seiner Genossen vom „Deutschen Antisemitenbunde“ zu den berechtigten „neuen Gedanken der gewaltig aufstrebenden Zeit?“ Und haben ihn gewisse deutsche Studentenvereine dieser Zeit noch nie an jenes christliche Teutonenthum nach 1815 erinnert, welches er selbst in seiner Deutschen Geschichte also schildert: „Manchem der lärmenden Christo-Germanen diente die Religion nur als ein politisches Schlagwort, da nun einmal Deutschthum und Christenthum für gleichbedeutend galten, einzelnen gar nur als ein Deckmantel für den Judenhaß, der zum guten Ton gehörte“? Jedenfalls wollen wir, die wir als preußische Gymnasiasten „unsern Fritz“ im leuchtenden Siegerkranz von Königgrätz gesehen und als deutsche Studenten 1870 in Frankreich unter König Wilhelms Fahnen gestanden haben, tausendmal lieber mit unserem unvergeßlichen Kaiser Friedrich zu den „Zurückgebliebenen“ gehören, als mit den „neuen“ Fortschrittsgedanken der Herren Stöcker, Böckel und Consorten „Fühlung“ halten!“

Nur noch einige Fragen an den Leser:

Verſtehſt du etwas von Somnambulismus? — Nein? — Ach, dann kannſt du mit knapper Noth noch zu den Halbgebildeten gerechnet werden, denn der Philoſoph A. Schopenhauer ſchreibt: „Ein Menſch, der die Erſcheinungen des Somnambulismus nicht kennt, kann keinen Anſpruch auf Bildung machen.“

Kannſt du Griechiſch, d. h. kannſt du es *recht*, ſo daß du dich mit den Weiſen Griechenlands, wenn ſie noch lebten, gut unterhalten könnteſt? — Nein? — Dann rechne nicht, darauf zu den Gebildeten gezählt zu werden, denn der Profeſſor Dr. Wendt hat's geſagt, ſo ſei es und wenn du Volksvertreter, Rathsherr, ja noch mehr wärſt, ſogar einen Orden erhalten hätteſt, — du gehörſt höchſtens zu den „Halbgebildeten“.

Ja, noch mehr! Nach dem Urtheil eines anderen Herrn Gelehrten, — ich weiß nicht gleich wie der Kerl heißt — biſt du ein Halbgebildeter, wenn du in keinem Gymnaſium warſt, — hört!

„Ein Schüler, der acht Jahre im Gymnaſium geſeſſen hat, nur *halb* hinhörend, nur *halb* arbeitend, iſt doch gebildeter, als die fleißigſten und aufmerkſamſten Schüler derjenigen Schulen, in denen die alten Sprachen nicht gelernt werden!“

Dieſe Art Gymnaſiarchen ſchickt Dr. Lindwurm prächtig heim, er ſchreibt:

„Es war den Gymnaſiarchen vorbehalten, den Ekel nicht zu ſpüren, ihre Schüler auch mit Ovid näher bekannt zu machen, deſſen Buch „die Kunſt zu lieben“

zwar ein Meisterstück poetischer Sprache ist, aber die bezaubernste Form kann uns nicht mit seinem Inhalt versöhnen, er strotzt von Schmutz und Gemeinheit!"

Hier haben wir also dreierlei zu verzeichnen. Einmal, daß ein Mensch ein Meisterstück in poetischer Sprache liefern, und doch, um mit Vischer zu reden, eine unanständige Dreckseele sein kann! Dann, daß es Menschenerzieher, Lehrer geben kann, welche die Jugend mit solcher Dreckseelen-Poesie bekannt machen! Endlich, daß so etwas von Menschen ausgehen kann, die Latein und Griechisch gelernt haben, da dieses Lernen doch immer als das vorzüglichste Bildungsmittel gepriesen wird und wie oben zu ersehen, sogar mehr bilden soll, als jede andere Schulung, trotz talentvoller, fleißiger und aufmerksamer Schüler, selbst wenn der Gymnasiast nur halb hinhört, halb arbeitet! Hier bei diesem Blödsinn wollen wir den „modernen Vagabunden" verlassen. Er wird sich leider noch lange im „Lande der Denker herumtreiben."

Eine brennende Tagesfrage führe ich am besten mit einer „Erklärung“ großer Gelehrten und Heidelberger Universitätsprofessoren ein. Ich lese soeben folgendes in der Presse:

„Die fortgesetzten Angriffe, welche seit einiger Zeit gegen das humanistische Gymnasium in Deutschland gerichtet werden und mit denen der Ruf nach völliger Umgestaltung desselben verbunden ist, veranlassen die Unterzeichneten zu folgender Erklärung: Wir behaupten nicht die Vollkommenheit der gymnasialen Einrichtungen in unserm Vaterland, die ja im einzelnen keineswegs überall die gleichen sind, und ebensowenig die Fehlerlosigkeit der praktischen Ausführung. Das traurige Gesammtbild aber, welches man von Unterricht und Erziehung an den humanistischen Lehranstalten, von Verstandesentwicklung, Gemüthsverfassung und Körperzustand ihrer Schüler zu entwerfen liebt, entspricht nach unsrer Beobachtung der Wirklichkeit entschieden nicht und steht in starkem Widerspruch auch mit den Erfahrungen, welche hinsichtlich der Zöglinge dieser Schulen auf Universitäten und Polytechniken in den verschiedensten Studienzweigen gemacht werden, in Widerspruch endlich mit dem, was dieselben später im beruflichen und bürgerlichen Leben leisten. Wir glauben, daß die

deutſche Nation allen Grund hat, für das, was durch die deuſchen Gymnaſien erreicht wurde und erreicht wird, dankbar zu ſein, und bedauern lebhaft, daß die alte heimiſche Unſitte, eigenen Beſitz gering zu ſchätzen, hier gegenüber einem Gute auftritt, um welches wir vom Ausland oft beneidet werden. Mag die Organiſation der geiſtigen und körperlichen Ausbildung unſrer Gymnaſiaſten, mag ferner das Verfahren in den verſchiedenen Lehrfächern (auch auf dem Gebiete des altklaſſiſchen Unterrichts) noch vielfach der Verbeſſerung bedürfen, ſo iſt doch durch reiche Erfahrung andrerſeits die Forderung begründet, daß an den Grundzügen des Lehrplans der humaniſtiſchen Gymnaſien, insbeſondere auch an der dieſen Anſtalten eigenthümlichen Beſchäftigung mit griechiſcher Sprache und Literatur, feſtgehalten werde. Nur Aenderungen, welche das Beſtehende weiter entwickeln, nicht aber einen Bruch mit demſelben bedeuten, können wir als wünſchenswerth erachten bei einer Einrichtung, auf der zum guten Theil die Blüthe deutſcher Wiſſenſchaft und die Tüchtigkeit einer ganzen Reihe wichtigſter Berufsklaſſen beruhen. Heidelberg, im Juli 1888. Geh. Rath Dr. Otto Becker, Profeſſor der Medicin; Geh. Rath Dr. Immanuel Bekker, Profeſſor der Rechte; Geh. Rath Dr. Robert Bunſen, Profeſſor der Chemie; Hofrath Dr. Erdmannsdörffer, Profeſſor der Geſchichte; Geh. Rath Dr. Kuno Fiſcher, Profeſſor der Philoſophie; Geh. Rath Dr. Gegenbaur, Profeſſor der Medicin; Geh. Rath Dr. Heinze, Pro-

feſſor der Rechte; Dr. Holſten, Profeſſor der Theologie; A. v. Horn, Generalmajor a. D.; Geh. Rath Dr. Königsberger, Profeſſor der Mathematik; Geh. Rath Profeſſor Dr. Hermann Kopp, Geh. Hofrath Dr. Quincke, Profeſſor der Phyſik; Geh. Rath Dr. Hermann Schulze, Profeſſor der Rechte; Dr. Stengel, Profeſſor der Landwirtſchaft."

Nach dieſer Erklärung bekenne ich vorerſt, daß wenn dieſe gelehrten Herrn die Macht erhalten könnten, in Deutſchland ein harmoniſches Gymnaſialweſen herzuſtellen und ihre Stimmenmehrheit den Ausſchlag geben könnten, ich mit Freuden „Amen" ſagen würde. Nichts deſtoweniger habe ich, wie die Dinge jetzt liegen, doch im Intereſſe der Erziehung und des Unterrichts unſerer Nation noch folgendes meinen Landsleuten vor Augen zu führen.

Vor ohngefähr 25 Jahren habe ich eine Flugſchrift herausgegeben, über einen Text, den zwei berühmte deutſche Univerſitätsprofeſſoren vor circa 300 Jahren angeſchlagen haben ſollen. Ich hatte den Ausſpruch vom Univerſitätsprofeſſor Dr. Jürgen-Bona Meyer geleſen, es ſollen nämlich die Profeſſoren Dr. Jung und Dr. Hellwig folgendes kundgegeben haben:

„Alle Künſte und Wiſſenſchaften könnten beſſer und erfolgreicher in deutſcher Sprache ſtatt in den alten todten Sprachen gelehrt werden. Solches Lehren käme nicht allein den Schülern zugute, ſondern auch den Lehrern, ſowie den Künſten und Wiſſenſchaften ſelbſt."

Ich bezeugte diesen muthigen Männern meine Hochachtung.

Dann ist es an 200 Jahre her, wo ein anderer Universitätsprofessor, Christian Thomasius, es wagte, das erste Mal ein deutsches Colleg anzukündigen, also den Studirenden Belehrung in seiner Muttersprache bieten wollte, statt in der üblichen lateinischen Sprache. Das erregte Zorn und Schrecken bei seinen gelehrten Herren Collegen und Studenten sollen Thomasius die Fenster eingeworfen haben!

Der Universitäts-Professor Johannes Scherr, der sehr sparsam im Lobe ist, sagt von diesem Thomasius, er sei „ein Hauptfackelträger in einer finstern pfäffischen Zeit gewesen, einer der besten Männer, welche jemals auf deutschem Boden die gute alte und ewig junge Sache der Vernunft gegen Dummheit, Wahn und Knechtung verfochten haben!“ „Das war so ein Lichtbringer, ein Rüster im Streit, welcher den Reformkampf des modernen Geistes gegen die mittelalterliche Romantik da wieder aufnahm, wo ihn die Reformer des 16. Jahrhunderts fallen gelassen hatten!“

Nun seine Hauptgegner waren Menschen, welche jene Schulbildung genossen hatten, welche man wegen der alten todten Sprachenerlernung als die allervorzüglichste rühmt.

Noch ein Beispiel von hundert Jahren hergenommen. Ich habe es aus der Frankf. Zeitung. Ich führe diese

alten Beispiele zum Beweise an, wie langsam es mit Reformen vorwärts geht!

Wir lesen, daß im Zeitalter Friedrich des Großen der Fürstbischof Franz Ludwig von Ehrthal an die Würzburger Hochschule die Frage richtete, ob es nicht räthlich wäre, den Gebrauch der lateinischen Sprache bei den akademischen Vorlesungen ganz abzuschaffen und die Collegien in deutscher Sprache zu lesen, daß durch die Gutachten vom 10. März 1786 von sämmtlichen Facultäten erklärt worden sei, „daß Vorträge, bezugsweise Vorlesungen in deutscher Sprache zu vermeiden seien, weil sonst in der Religion nichts als Schwärmer, in der Jurisprudenz nichts als politische Kannengießer, in der Medicin nichts als Pfuscher gebildet werden.“ —

Wie gnädig nimmt sich dagegen die Erklärung der Heidelberger Gelehrten aus! Allein, wo stehen wir jetzt? Ist weiter nichts nöthig als eine kleine Reformirung der Gymnasien? Beneiden uns wirklich andere Völker um dieselben? Werden vielleicht andere eben so wichtige oder noch wichtigere Reformen dadurch gehindert, daß es mit dem Gymnasialwesen so ist wie es ist? Wie benehmen sich die Herren Gymnasiarchen in unserem Jahrhundert bezüglich anderer Schulreformen, und wie benehmen sich viele derselben jetzt noch? Hat die Agitation gegen die humanistischen Gymnasien gar keine Berechtigung? Wird mit der

Heidelberger Erklärung der Wahrheit am besten gedient, die Stellung und Bedeutung des Gymnasialwesens dem anderen Schulwesen gegenüber ins rechte Licht gestellt? Einige dieser Fragen will ich hier beantworten.

Wer sind denn die auswärtigen Neidhammel, die uns um unsere Gymnasien beneiden? Meistens Reactionäre, vielleicht dieselben, die uns um unsere Soldaten beneiden, d. h. in der Art beneiden, sie möchten noch mehr als wir haben. Aus Liebe für das allgemeine Wohl? O, nein. Sie haben andere Motive. So ist's mit denen, welche sich nach den Gymnasien sehnen, wie sie die alten Zopfsgymnasiarchen wünschen, nicht die Reform-, Volks- und Menschenfreunde. Vernünftige und sachverständige Männer anderer Völker beneiden uns um unsere Gymnasien nicht, sondern wollen gerade das auch, was bei uns die Agitatoren für ein besseres und harmonisches Schulwesen erstreben. Uebrigens haben auch schon Gelehrte unseres Volkes bei anderen Völkern Nachahnungswerthes gefunden, z. B. der Universitäts-Professor Dr. Fick.

Betrachten wir vorher etwas zwar nebensächliches, doch immer beachtenswerthes, im deutschen Staate, wollte ich sagen, deutschen Reiche.

Wir haben (außer den verschiedenen Mädchen- und Fachschulen) Volksschulen, Mittelschulen, Realschulen und zwar verschiedener Ordnung), Realgymnasien,

Lyceum, (auch Real-Lyceum), Pädagogien, Gymnasien, (mit allerhand Namen, als Archigymnasien, Domgymnasien), Progymnasien, Akademische Anstalten, Lateinschulen, Klosterschulen 2c. Kurz — es sieht mit den Titeln noch recht schlimm-deutsch aus. Außer den „höheren" und „niederen Schulen" haben wir auch „vollberechtigte" und „höhere vollberechtigte", „vollständige", ja sogar „unvollständige" Schulen zu verzeichnen. Zu diesen Titeln kommen nun noch folgende: „Katholische", „evangelische", „lutherische", „reformirte", „protestantische", „jüdische", „simultane", „paritätische" Schulen. Ferner: Städtische-, Kreis-, Fürstliche-, Herzogliche-, Großherzogliche-, Königliche-, Kaiserliche-, Kaiserlich-Königliche-Schulen und Alles in verschiedenster Vermischung mit obigen anderen Titeln! Z. B. Kaiserlich-Königlich vollberechtigtes katholisches Gymnasium mit Vorschule und Realschule 2c. 2c. Ein wirklich beneidenswerther Titelszustand! Der Sache, dem Problem des Unterrichts nach könnte es mit den Titeln Volksschule I., II., III., IV. Ordnung abgethan sein. Die allgemeine Volksschule, fortgesetzte Volksschule, Mittelschule, Oberschule. Von letzterer kann es dann auf die Universität zugehen. In die Unterschule treten sämmtliche Kinder, arm und reich, Knaben und Mädchen, etwa im Alter von sieben Jahren ein. Die Unterrichtsgegenstände sind hier in erster Linie Lesen, Schreiben und Rechnen, außerdem Anschauungsunterricht, Heimathkunde, Orthographie, Turnen und Singen. Nachdem die Kinder

drei Jahre in der Unterschule gewesen, werden die Lehrer im Stande sein, über ihre Begabung ein definitives Urtheil zu fällen, um zu entscheiden, wem die Berechtigung zum Eintritt in die Mittelschule ertheilt werden kann. Die anderen bleiben in der Unterschule und führen hier in sechs Jahren den Kursus zu Ende, im wesentlichen nach dem Lehrplane der heutigen Volksschule ... Die Befähigteren treten also in die Mittelschule ein, wo nach drei Jahren wieder eine Ausscheidung derjenigen stattfindet, die hervorragende Begabung bekundet haben, und also in die Oberschule treten können, während die anderen in der Mittelschule bleiben und in drei Jahren den Kursus derselben beendigen. Die Oberschüler haben sich im Laufe desselben Zeitraumes zu entscheiden, ob sie sich den Wissenschaften oder einem anderen Berufe widmen wollen; im letzteren Falle werden sie mit 16 Jahren entlassen, im ersteren bleiben sie noch zwei Jahre länger und sie können dann zur Universität übergehen.

Unterschiede im speziellen Organisationsplan findet man nun genug, allein was die allgemeine Volksschule betrifft, da sind diejenigen, welche diese Reform wollen, im wesentlichen einig und ganz besonders darin, daß es für alle Kinder im Anfange des Unterrichts nur eine Volksschule geben sollte. Man kann für diese Reformirung des Schulwesens auch schon bei uns auf Beispiele verweisen, z. B. in Bayern. So sehr dort noch vieles zu tadeln ist, es wäre ein riesiger

Fortschritt, wenn es im ganzen Vaterland recht bald so würde, wie z. B. in München. Ich entnehme einen Artikel darüber der „Allgemeinen deutschen Lehrerzeitung“ (Verlag: Leipzig), abgedruckt auch in der „Frankfurter Schulzeitung“ (Verlag: Frankfurt), desgleichen in der „Pädagogischen Zeitung“ (Verlag: Berlin) und in der „Schlesischen Schulzeitung“ (Verlag: Breslau) besprochen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich meinen Lesern diese Schulzeitungen bestens empfehlen. Jener Artikel bringt also folgendes:

„Die Münchener Volksschule darf mit Fug und Recht eine allgemeine Volksschule, im Gegensatz zur Standesschule, genannt werden. Die gesammte Jugend der Stadt ohne Unterschied des Ranges und Vermögens, vom Taglöhner wie Minister, vom Bürger wie Adel, vom Bettler wie Millionär, ist verpflichtet, die Volksschule zu besuchen. Die ganze Stadt zerfällt in bestimmt abgegrenzte Schulbezirke. Jedes Kind ohne Ausnahme hat seine Bezirksschule zu besuchen. Nur der Besuch der vorhandenen zwei Simultanschulen ist vollständig freiwillig.

Von der Schulpflicht entbunden sind nur die Mitglieder des Königlichen Hauses und der Gesandtschaften fremder Staaten. Letztere sind nicht den bayerischen Landesgesetzen unterstellt. Da jedoch kein Schul-, sondern nur Bildungszwang herrscht, so kann die schulpflichtige Jugend auch auf dem Wege des Privatunterrichts ihre Bildung empfangen. Dazu ist aber die Er-

laubniß der einschlägigen Behörde — in München der Kgl. Lokal-Schulkommission — erforderlich. Gleichzeitig mit dem Gesuch um Dispensation vom öffentlichen Unterricht muß der Nachweis geliefert werden, daß der Unterricht in ausreichendem Maße von einer hierzu geeigneten Lehrkraft ertheilt wird. Nur unter dieser Voraussetzung wird in stets widerruflicher Weise Dispens gewährt. Aendern sich die Verhältnisse, auf Grund derer die Befreiung vom Besuche der allgemeinen Volksschule gestattet wurde, so ist das Kind gehalten, seine Bezirksschule zu besuchen. Solche Dispensgesuche werden verhältnißmäßig sehr wenig eingereicht, dürfen sogar als seltene Ausnahmen betrachtet werden.

In den Räumen der Münchener Volksschulen findet sich daher die Gesammtjugend der Stadt zusammen. Der Sohn des Freiherrn sitzt mit dem Sohn des Handwerkers, die Tochter des hohen Würdenträger mit der Tochter niederer Herkunft, der Sohn größten Reichthums mit dem größter Armuth gemeinsam auf der gleichen Schulbank und wetteifert im Lernen.*)

*) Excellenz Freiherr Dr. v. Lutz, Kultusminister, schickt seinen Sohn Paul in die Volksschule (Simultanschule I); ein gleiches geschah von den Ministern von Beer und von Feilitzsch, Graf von Holstein, Ytzsch, Graf von Pückler, Graf Fugger, Fürst Cautekuzene; so General Straks, General von Müller. Oberschulrath und Universitäts-Professor von Christ schickt seine Söhne ebenfalls dahin, desgleichen die Universitäts-Professoren Dr. von Grott, Dr. Lottmar, Dr. Haushofer, v. Geyer. Die

Das ist für beide Theile nicht nur kein Nachtheil, sondern ein großer Segen, der sie durch das ganze Leben wie ein guter Genius begleitet. Die Kinder vornehmer und reicher Eltern sehen ein, daß Talent, Fleiß und gutes Betragen durchaus kein Vorrecht gewisser Stände sind, daß vielmehr die Natur keinen Stand besonders begünstigt und keinen besonders stiefmütterlich behandelt. Das Kind der Armuth, dessen Eltern ausschließlich dem Verdienste nachgehen müssen und dadurch die Erziehung ihrer Kinder etwas versäumen, hat hier wirksame Beispiele vor sich, nach denen es unwillkürlich sein Betragen richtet. Selbst materiell haben ärmere Schüler in der allgemeinen Volksschule Vortheile. Manches würdige Kind dürftiger Eltern findet Unterstützung bei den wohlhabenden Eltern irgend eines Mitschülers. Das zeigt sich namentlich an Weihnachten, dem großen Kinderfeste. Nicht leicht findet sich in München eine Familie, in die in dieser fröhlichen, seligen Zeit nicht auch ein recht kräftiger Freudenstrahl in Form von reichlichen Gaben für die schulpflichtigen Kinder hineindringt und das sonst verdüsterte Dasein erhellt. Dadurch wird dem Kinde der

---

Volksschule besuchen ferner die Söhne des Präsidenten Excellenz v. Zweck, des Ministerialraths v. Huller, die Söhne höheren Militärs fast alle, wie z. B. die des Generals v. Büller, des Obersten v. Schuh, v. Klenge, v. Fels, des Oberstabsarztes Solbrig, des Barons von Bibra, des Majors von Lossow ꝛc. Und so eine große Anzahl angesehener bürgerlicher Familien.

Glauben an den humanen Sinn der Mitmenſchen erhalten. Das iſt von großem Werthe. Es werden von den noch jugendlich-empfänglichen Gemüthern im Schulleben Freundſchaften geſchloſſen, die alle ſocialen Schranken überſpringen und häufig durch das ganze Leben nachhalten. Wir könnten Beiſpiele von ſolchen Schulfreundſchaften anführen, die im Lande der Standesſchulen als geradezu unmöglich gelten würden.

Es iſt eine der ſchönſten Aufgaben der allgemeinen Volksſchulen, auf ganz ungeſuchte Weiſe das ihre dazu beizutragen, daß die Standesvorurtheile ſich mildern und die Angehörigen der verſchiedenen Stände, die doch im Leben ſo viele Berührungspunkte haben und vielfach auf einander angewieſen ſind, ſich gegenſeitig kennen und achten lernen. Die Volksſchule gewinnt dabei ungemein an Anſehen und Einfluß, wenn ſie auf dieſer breiten, demokratiſchen Grundlage ſich aufaufbaut. Während in manchen deutſchen Staaten und Städten die Volks- oder Gemeinſchule das Aſchenbrödel unter allen Bildungsanſtalten iſt, als eine Art Armenſchule ein gedrücktes Daſein friſtet und das Achſelzucken der „beſſeren" Klaſſen hervorruft, erfreut ſich die Münchener Volksſchule des allgemeinen Vertrauens, weil alle Stände der Bevölkerung an ihrem Segen Antheil nehmen. Als Leiter einer Volksſchule hatten wir ſchon oft Gelegenheit, zugereiſte Familien bedauern zu hören, daß ihre Kinder in die allgemeine Volksſchule

müßten. Das sei in ihrer Heimath viel anders und schöner, meinen sie. Nach kurzer Zeit haben auch sie sich mit den Verhältnissen meist vollständig ausgesöhnt und geben ihrem Erstaunen Ausdruck, daß Kinder, die sie sich viel geringer dachten, ihrem Herzblättchen bei der Censur den Rang abliefen.

Der Besuch der Münchener Volksschulen ist vollständig unentgeltlich, gleichviel, ob die Eltern reich oder arm sind. Das Schulgeld mit all seinen Verdrießlichkeiten gehört der Vergangenheit an. Nicht einmal eine Einschreibgebühr ist zu entrichten. Diese in vieler Hinsicht so schöne Einrichtung hat sich so bewährt, daß keine politische oder städtische Partei es wagen dürfte, eine Aenderung derselben auf ihrem Programm anzukündigen. Das wäre das Grab derselben. Die Beseitigung des Schulgeldes ist eine Einrichtung der Stadt München, welche sie als eines ihrer werthvollsten Kleinode hütet. Selbst der lehrplanmäßige Nachhilfeunterricht für die „Armen am Geist" wird in wöchentlich zwei Stunden in den vier unteren Klassen vom Lehrpersonals unentgeltlich ertheilt, da diese Stunden in das Pflichtmaß desselben hineinfallen.

Die Münchener Volksschule spendet jedoch nicht nur geistige Gaben, sie sucht auch der leiblichen Noth würdiger und dürftiger Schüler ohne oder nur gegen geringes Entgelt zu steuern. Damit der Unterricht nicht leidet, werden den unbemittelten Schülern ihre sämmtlichen Lehrmittel am Beginne des Schuljahres verabreicht, so-

daß sofort auch das ärmste Kind im Besitze aller Bücher, Hefte, Griffel, Bleistifte, Stahlfedern 2c. ist. Sind den Eltern die Mittel zur Bestreitung dieser Schulutensilien wirklich unerschwinglich, so deckt die Stadtkasse die Ausgaben. Im andern Falle können es die Eltern später nachzahlen, oder die Heimathgemeinde derselben wird zum Ersatz herangezogen. In jedem Falle ist damit der Schule und auch den Eltern ein wesentlicher Dienst geleistet. Bemerkt sei ausdrücklich, daß das Lehrpersonal mit Eintreibung des Betrages für die verabreichten Lehrmittel durchaus nichts zu thun hat.

Ferner sind für arme Schüler an verschiedenen größeren Schulen sogenannte Suppenanstalten errichtet. Die mittellosen Schüler erhalten hier entweder ganz umsonst, oder gegen Erlegung von neun Pfennigen ein frugales Mittagsessen — Suppe, Fleisch und Brot — und ein geheiztes Zimmer. Ein Lehrer der Schule führt gegen Entschädigung vonseiten der Stadt die Aufsicht und leitet die Beschäftigung und die Spiele der Kinder. In der Suppenanstalt finden die Schüler in der Zeit zwischen den vor- und nachmittägigen Unterricht Unterkunft und passende Beschäftigung. Die Auslage wird theils durch die Stadtkasse, theils durch Gönner der Sache gedeckt. Soweit die Anstalten reichen, findet nach dem nachmittägigen Unterricht und an schulfreien Nachmittagen ein Theil der armen Kinder ein Heim in dem Knabenhort.

Die gesammte Schuljugend besucht in der Regel

vier Jahre, manchmal auch nur drei Jahre, gemeinsam die Volksschule. Nach Verlauf dieser Zeit treten die Knaben, die eine höhere Ausbildung anstreben, in die Lateinschulen oder in die städtische Handelsschule oder Kreisrealschule und die Mädchen in die städtische höhere Töchterschule über. Außerdem existirt noch eine Anzahl Privatinstitute, insbesondere für Mädchen, in München, die Schüler jeden schulpflichtigen Alters aufnehmen. Auch eine Bürgerschule für Knaben befindet sich seit einigen Jahren hier, die aber ein Privatunternehmen ist. Bei allen diesen Anstalten wird Schulgeld erhoben. Sie rekrutiren ihr Schülermaterial, soweit sie nicht städtisch sind, nicht ausschließlich aus der Münchener Jugend. Auch auswärtige Schüler haben Zutritt. Die Privatinstitute sind meistens international. Der deutschen Volksschule wird namentlich nach Schluß des 4. Schuljahres deswegen von vielen Mädchen Valet gesagt — von Knaben, die sich höheren Studien nach der humanistischen oder realistischen Richtung widmen wollen, versteht sich das von selbst —, weil in der Volksschule keine fremde Sprache gelehrt wird. Die Mehrzahl der Schüler bleibt trotzdem die sieben Schuljahre hindurch in der Volksschule und kann hier, falls sie alle sieben Klassen mit Erfolg absolvirt, sich tüchtige Kenntnisse aneignen.

Möge München für alle Zeiten diese allgemeine, schulgeldfreie Volksschule erhalten bleiben! Es ist das im socialen und schulischen Interesse zu wünschen. Viel-

leicht finden sich bald andere deutsche Städte, die ihre Schulen auf ähnlicher breiter Grundlage organisiren. Oder sollte, was in München längst erprobte Wirklichkeit ist, für andere Communen stets nur ein erstrebenswerthes Ziel sein, das ewig unverkörpertes Ideal bleibt? Wir haben ein allgemeines Volksheer, warum nicht auch eine allgemeine Volksschule? Möge diese allgemeine Volksschule bald in recht viele Städte ihren Einzug halten!" Fr. G.

Ja, ja, recht bald! Wer's erleben mag! Können die Heidelberger Gelehrten und ihre Collegen zu dieser Reform nicht ein günstiges Wörtchen mit einlegen?

Wie gesagt, die Ansichten, was die spezielle Organisation der Schulen betrifft, sind noch verschieden und wird nie völlige Uebereinstimmung herrschen, ich glaube auch z. B. bezüglich der Gymnasien bei unseren Heidelberger Gelehrten nicht, doch will ich einmal mehrere Thesen zum Besten geben, um im allgemeinen die Ansichten der Reformfreunde kennen zu lernen.

Dr. Gustav Holzmüller, Director der Gewerbeschule in Hagen i./W., Mitglied der Kaiserl. Leop. Carl-Akademie der Naturforscher, stellt in seiner Schrift: „Errichtet lateinlose Schulen!" (Berlin 1886), auch abgedruckt in die „Zeit- und Streitfragen" (Herausgeber: F. v. Holtzendorff 1886, Heft 7) folgende Thesen auf:

1. Die Vorbildung derjenigen jungen Leute, die von den Lateinschulen schon mit der Erlangung des ein-

jährigen Dienstrechtes, oder noch früher abgehen, ist für das praktische Leben eine durchaus unzweckmäßige.

2. Die Lateinschulen werden durch die Ueberfüllung der Unterklassen mit Schülern, die sie von vornherein nicht vollständig absolviren wollen, ihrem eigentlichen Berufe entzogen.

3. Durch die dem Mangel an lateinlosen Schulen entspringende Nöthigung, Lateinschulen zu besuchen, werden zu viele junge Leute in überfüllte Beamtencarrièren gedrängt, während viele andere, die den Sinn für einen produktiven Beruf verloren haben, zu dem gleichfalls überfüllten Kaufmannsstande übertreten.

4. Der Mangel an lateinlosen Schulen ist die Ursache vieler socialer Schäden. Das Bestreben der Staatsregierung, für die Einrichtung solcher Schulen mitzuwirken, ist daher mit Freude zu begrüßen.

5. Eine höhere allgemeine Bildung ist auch ohne die Kenntniß des Lateinischen möglich.

6. Das Latein des aus der Untersecunda abgehenden Gymnasiasten oder Realgymnasiasten giebt diesem keinen Anspruch auf den Besitz einer höheren allgemeinen, noch weniger einer klassischen Bildung.

7. Die Einführung des Latein in die früheren Realschulen hat diese dem ursprünglichen Zwecke, dem Handels- und Gewerbestande zu dienen, entfremdet und sie zum Schaden des Mittelstandes zu Gelehrtenschulen gemacht.

8. Die normale Anstalt für den nicht studirenden

Mittelstand ist die sechsklassige höhere Bürgerschule ohne Latein.

9. Wird lediglich zum Zwecke des Ersitzens der Berechtigungen ein siebenter Jahreskursus auf diese Anstalt gesetzt, der nicht besonders unterrichtet wird, sondern nur das alte Jahrespensum zu wiederholen hat, so werden die Leistungen der Anstalt eher herabgedrückt, als gehoben, und der heilsame Einfluß einer strengen Prüfung geht vielen Schülern verloren.

10. Für Städte, die nur eine höhere Schule unterhalten können, ist die höhere Bürgerschule in erster Linie zu empfehlen. Der geringen Minorität höher strebender Schüler kann auf facultativem Wege geholfen werden.

11. Auf allen höheren Bürgerschulen ist eventuell unter Inanspruchnahme der Staatsunterstützung, der Normal-Etat der Gymnasien zu erstreben, damit die Lehrer nicht aus finanziellen Gründen die Umorganisation der Anstalt oder die Versetzung an eine besser dotirte Schule zu wünschen genöthigt sind. Feste Traditionen und Leistungsfähigkeit der Anstalt würden so in höherem Maße erreicht werden.

12. Es ist wünschenswerth, daß den Abiturienten der Ober-Realschule der Eintritt in die technische Hochschule auch weiterhin verbleibe und daß ihnen der Eintritt in das Berg-, Post- und Militärfach ermöglicht werde.

13. Die Agitation gegen die Ober-Realschule, so

weit ſie nicht aus Gründen wirklicher Pädagogik, ſondern aus Gründen der Standes-Intereſſen erfolgt, iſt verwerflich.

14. Das Realgymnaſium hat nicht weſentlich zur Moderniſirung des höheren Schulweſens beigetragen, dagegen häufig den Uebergang zum Gymnaſium vermittelt und im Allgemeinen durch ſeine Kampfſtellung die Moderniſirung des Gymnaſiums gehemmt. Eine wirkliche Reform des höheren Schulweſens nach den Bedürfniſſen der Gegenwart iſt nur von der Gründung zahlreicher lateinloſer Schulen zu erwarten.

15. Als Endziel für die Entwickelung des höheren Schulweſens iſt hinzuſtellen ein einheitlicher Lehrplan für die Unter- und Mittelklaſſen, und zwar auf neuſprachlicher Grundlage, während erſt auf den Oberklaſſen die Vorbereitung für die höheren Studien ſtattfindet. Ein Vorzug dieſer Einrichtung würde darin liegen, daß nicht ſchon in früheſter Jugend des Schülers über ſeinen künftigen Beruf entſchieden werden muß.

16. Die augenblickliche Ausdehnung des Hospitantenweſens an den techniſchen Hochſchulen iſt nicht als normal zu betrachten uud läßt ſich nicht mit ihrer Gleichſtellung zur Univerſität vereinigen.

17. Die mittleren Fachſchulen bilden in ſchultechniſcher und wirthſchaftlicher Hinſicht ein unentbehrliches Glied des techniſchen Schulweſens. Sie haben die höhere Mathematik auszuſchließen und bereiten nicht zur techniſchen Hochſchule vor. Es iſt wünſchenswerth, daß

ihre Abiturienten den Staatswerkstätten im Eisenbahn-, Marine- und Militärwesen für mittlere Beamtenstellen empfohlen werden. Die Vorbildung für die Privatpraxis ist aber als Hauptsache zu betrachten.

18. Die niederen Fachschulen haben als Unterrichtsanstalten für den Arbeiter- und Meisterstand ihren Lehrplan in mathematischer Hinsicht einzuschränken, insbesondere sind Logarithmen, Trigonometrie und Gleichungen zweiten Grades auszuschließen. Der Anschauungsunterricht ist für diese Schulen wichtiger, als die fast überall zu weit getriebene Methode der theoretischen Entwickelung.

Als weitere Arbeit empfehle ich folgende:

„Die klassische Bildung in der Gegenwart", so betitelt sich ein Buch, von Professor Dr. F. Schmeding herausgegeben, (Verlag: Berlin 1885). Schmeding stellt eine Menge für und wider auf, um zu folgenden Thesen zu kommen, die ich hier allein wiedergeben will:

1. Die traditionelle, noch jetzt im Vortheile vieler einflußreicher Menschen lebende — gewissermaßen die officielle — Ansicht, schreibt der klassischen Bildung den höchsten Einfluß auf die Veredelung und Stärkung aller geistigen Kräfte zu.

2. Diese Ansicht enthält einen verhängnißvollen Irrthum.

3. Sie ist in Wirklichkeit in ihrem Wesen etwas sehr Bruchstückartiges und Unvollkommnes. — Ihr specifischer — durch keine anderen Bildungsmomente

zu erſetzender — Einfluß reducirt ſich auf ein Minimum und iſt weſentlich ſprachlicher Natur. Namentlich iſt die Anſicht aufzugeben, als ob die klaſſiſche Bildung eine allgemeine Schärfung der Denkkraft, eine ideale Richtung der Anſchauungen und Beſtrebungen und eine Veredelung des Gemüths herbeiführe.

4. Die Zeit, welche auf ihre Aneignung verwandt wird, könnte dem Gemeinweſen zum größten Segen gereichen, wenn ſie benutzt würde zur Auffaſſung der Momente, welche dienen, die Gegenwart zu erkennen und in ihre Geſtaltung fördernd einzugreifen.

5. Aber ſie entfremdet der Gegenwart und erſchwert ihre Auffaſſung, indem ſie

einführt und lebt in einer von der heutigen ganz verſchiedenen Welt und ſo den Geiſt in eine dieſer abgewandte Richtung bringt; indem ſie die Auffaſſungskräfte trübt; und für die Erklärung wichtiger Erſcheinungen grundfalſche Hypotheſen aufſtellt und ſie mit Schlagwörtern umgiebt, welche die Erkenntniß von deren Weſen erſchwert.

6. Die klaſſiſche Bildung hindert die Mehrung des Nationalvermögens durch

ihre dem Verbalismus huldigende und dem Schaffen abgewandte Richtung; durch

den Geiſt, der ſie gepflegt und die Autoritäten, welche ſie ehrt; durch

die Tradition, welche ſie geſchaffen; durch

die Erzeugung von Verhältniſſen, welche den Er-

werbsstand höchst mangelhaft vorgebildete Elemente zuführen

7. und veranlassen müssen, daß jeder drängt, ihren Kreisen zugezählt und ihrer Vorrechte theilhaftig zu werden; selbst mit Hintansetzung der wichtigsten Momente, welche den Nationalwohlstand heben.

8. Die klassische Bildung ist im hohem Maße ungerecht gegen jede andere.

9. Sie hindert eine gesunde Entwickelung und Organisation unseres Schulwesens, indem sie

einen zeitgemäßen Lehrplan unmöglich macht; das Aufblühen jeder anderen Erziehungsanstalt außer den Gymnasien hindert;

die geeignete Vorbildung von Lehrern für zeitgemäße Schulen erschwert; und speciell dem Studium der anderen Sprachen eine falsche Richtung giebt.

10. Sie schadet der Wahrhaftigkeit unseres Volkes; der Entwickelung der Kunst und Wissenschaft und hindert der richtigen Entfaltung und das Emporkommen der ihr fern gebliebenen tüchtigen Urkraft."

In 200 Seiten (groß Octav) kann der Leser die Beweise für obige aufgestellten Thesen dargelegt finden.

Als eines der gediegensten Werke erkläre ich folgendes:

„Die Erziehung als Wissenschaft." Von Dr. A. Bain, Professor an der Universität in Aberdeen. (Verlag: A. Brockhaus in Leipzig.)

Dieſes Werk enthält 406 Seiten und iſt daſſelbe am beſten kritiſirt in der „Zeitſchrift für Philoſophie und philoſophiſche Kritik“*) von Friedrich von Barrenbach. Dort heißt es unter anderem bei dem Kapitel „Ueber den Werth der alten Klaſſiker“:

„Der Logiker Bain richtet ſich weniger gegen die Unverbeſſerlichkeit der großen Menge Lehrer der klaſſiſchen Philologie, als vielmehr gegen die Argumente, welche vielfach für den hohen Werth und die Unerſetzlichkeit der „klaſſiſchen“ Studien, für das köſtliche Gut einer „klaſſiſchen“ Bildung oft erbracht worden ſind. Herr Bain geht gar nicht auf das Sündenregiſter der Individuen und der Schulen ein. Er verſchmäht es, die herben Vorwürfe der begeiſterten Vertreter einer vernünftigen wiſſenſchaftlichen Erziehung zu wiederholen, und widerſteht dem difficile satiram non scribere. In dieſer Hinſicht haben die Herren Philoſophen Huxley, Mill, Spencer und viele andere das Ihrige gethan. Herr Bain ſtellt nur den allgemein gefaßten Argumenten allgemein gefaßte Argumente entgegen. Er bekämpft nicht die Auswüchſe des Syſtems, ſondern das Syſtem ſelbſt. Unter den ſchwer zu beſtreitenden Geſichtspunkt des geringſten Koſtenaufwandes weiſt er Schritt für Schritt nach, daß der Aufwand an Leben, an Zeit, an Geſundheit, an Geiſtesfriſche, die Vernachläſſigung anderer

*) Herausgegeben von Dr. Hermann Ulrich, Profeſſor der Philoſophie in Halle. Erſcheint bei C. E. W. Pfeiffer in Halle. Jahrgang 1881. Bd. 78. S. 278 bis 314.

Wissenszweige, die Abstumpfung der Genußfähigkeit, die für Erwerbung nützlicher Kenntnisse verlorene Zeit, auch im besten Falle des Erfolges durch die linguistischen, ästhetischen, historischen Erwerbungen keineswegs compensirt werden. In den gewöhnlichen Fällen aber stehen erst nach wenigen Jahren dem gemachten Aufwand nur Passiva gegenüber. Herr Bain entkräftet die meist gebrauchten und kräftigsten Argumente für diesen Unterricht mit aller Kraft seines Witzes. Wir haben die Empfindung, als wäre durch ihn ein großer Theil der Erwägung, die uns früher selbst für diesen Kern des alten Systems eintreten ließen, theils abgeschwächt, theils entkräftet und der kritische Scepticismus ein überlegener Gegner des alten philologischen Enthusiasmus geworden."

Die Kapitel über diesen Punkt betreffen im obigen Werke folgendes:

1) Ueber die in den griechischen und lateinischen Autoren ausschließlich enthaltene Bildung.

2) Ueber die Kunstschätze der griechischen und römischen Literatur, die angeblich nur durch die alten Sprachen zugänglich sein sollen.

3) Ueber die Behauptung, die alten Sprachen seien ein Bildungsmittel wie kein anderes.

4) Ueber die Behauptung, die alten Sprachen seien die beste Vorbereitung für die Muttersprachen und andere fremde Sprachen.

5) Ueber die Behauptung, die alten Sprachen seien die beste Vorbereitung für die Philologie.

6) Ueber den Kostenpunkt (die Zeitverschwendung), welche der Unterricht in den alten Sprachen bewirkt.

7) Ueber die Schädlichkeit der Vermischung sich widerstreitenden Studien, die das alte System mit sich führt.

8) Ueber das größere Interesse, welches eine andere Bildungs-Methode für die Jugend haben müsse. (Neuer Lehrplan wird ausführlich erörtert.)

9) Ueber den Auritätsglauben in Meinungssachen, den das alte Schulsystem mit sich führe.

10) Ueber die gleichen Aussprüche von anderen Sachverständigen. (Citate à la Bain.)

Ich will nun aber auch einige nähere Ausführungen von einem der bedeutendsten neueren Denker citiren, von Herbart Spencer und zwar aus seiner Schrift: „Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht." (Deutsch übersetzt von Dr. H. Schultze) Spencer sagt also unter anderem folgendes:

„Hätte es weiter keinen Unterricht gegeben als der von diesen Gymnasial-Lehrern und nach deren Methode, England würde jetzt noch sein, was es in den Feudalzeiten war. Jede zunehmende Bekanntschaft mit den Gesetzen der Naturerscheinungen, welche im Laufe der Zeitalter uns befähigt hatte, die Natur unseren Bedürfnissen zu unterwerfen und in unseren Tagen dem gemeinen Arbeiter Bequemlichkeit bietet, welche wenige

Jahrhunderte vor uns nicht Könige hatten erkaufen können, ist kaum im geringsten Grade den bezeichneten Mitteln unseres alten und gewohnheitsmäßigen (sogenannten „höheren") Jugendunterricht zu danken. Die wesentlichste Kenntniß — die, durch welche wir uns zu einer Nation entfaltet haben, wie wir sie jetzt sind, und auf welcher jetzt unsere ganze Existenz gegründet steht, — diese Kenntniß hat ihre Lehrstätte in Winkeln und Ecken gehabt, während die angestellten Männer des Unterrichts wenig anders als todte Formeln gesammelt haben!

Spencer sagt unter anderem weiter:

„Beherrscht von einem Vorurtheil, welches die ganze Werthschätzung statt auf das Wissen selbst, auf die Zeichen dafür legt, sehen diese (Anhänger der alten Zopfschulmethode) nicht ein, daß nur, wenn des Kindes Bekanntschaft mit den Gegenständen und Vorgängen des Hauses, der Straße und des Feldes einigermaßen erschöpfend wird, es nur dann erst zu den neuen Quellen der Belehrung, welche Bücher bieten, eingeführt werden sollte; und zwar nicht nur deshalb, weil unmittelbare Erkenntniß von weit größerem Werthe ist als mittelbare Erkenntniß, sondern auch, weil die in Büchern enthaltenen Worte nur im Verhältniß zu der vorausgehenden Erfahrungskenntniß der Dinge richtig in Gedanken übersetzt werden können. Man bedenke ferner, daß diese sogenannte formale Belehrung, wenn sie zu

früh begonnen wird, auch mit viel zu geringer Berücksichtigung der Gesetze geistiger Entwickelung betrieben wird. Die Verstandsentfaltung geht nothwendig vom concreten zum abstracten. Gleichwohl werden, ohne Rücksicht darauf, höchst abstracte Studien, wie z. B. Grammatik, die erst ganz spät kommen sollten, schon sehr frühe begonnen! Politische Geographie, für ein Kind nutz- und interesselos, die einen Anhang zu sociologischen Studien bilden sollte, wird bei Zeiten angefangen, während physische Geographie, verständlich und vergleichsweise anziehend für ein Kind, zum großen Theil übergangen wird. Fast jeder behandelte Gegenstand wird in unrichtiger Reihenfolge geordnet: Begriffserklärungen, Regeln und Principien kommen zuerst daran, statt wie es in der natürlichen Ordnung geschieht, durch das Studium der einzelnen Fälle aufgespürt zu werden. Und dann, sich durch alles hindurchziehend, ist da das fehlerhafte System des Auswendiglernens ein System, welches den Geist dem Buchstaben opfert. Man sehe doch endlich ein, was dabei herauskommt. Theils werden die Wahrnehmungen dadurch, daß man die Aufmerksamkeit nicht ihren eigenen Weg gehen läßt, sondern sie sich auf Bücher zu richten zwingt, unnatürlich abgestumpft; theils wird eine geistige Verwirrung dadurch hervorgerufen, daß Gegenstände gelehrt werden, ehe sie verstanden werden können und bei jedem derselben abstracte Verallgemeinerungen geboten werden vor den einzelnen Thatsachen, von denen sie abstrahirt

sind; theils wird der Zögling zu einem bloßen unthätigen Empfänger von Anderer Gedanken gemacht und nicht im geringsten angeleitet, ein thätiger Forscher und sein eigener Lehrer zu werden; theils wird den Anlagen gar zu viel zugemuthet — alles das wirkt zusammen, daß es schließlich sehr wenige Geister giebt, die so viel leisten als sie könnten, wenn man sie besser geschult hätte. Sind einmal die Prüfungen bestanden (die so verkehrt veranstaltet werden als der Unterricht überhaupt, — sie gleichen dem Geist desselben —), so werden die Bücher bei Seite geworfen; der größere Theil des angeeigneten Wissensstoffes entweicht als ein ungeordneter Haufe aus dem Gedächtniß; was noch haften bleibt, ist, da die Kunst, Wissen praktisch anzuwenden, nicht geübt worden, meist unwirksam; und es ist nur wenig Kraft vorhanden zu genauem Beobachten und selbstständigem Denken. Zu alle dem kommt noch der Uebelstand, daß, während vieles von der gewonnenen Belehrung verhältnißmäßig von geringem Werthe ist, eine ungeheure Menge Belehrung von allerhöchstem Werthe gänzlich übergangen wird!"

Hinsichtlich des speciellen fremden Sprachenerlernens sagt Spencer unter anderem Folgendes, den Lateinzopf-Professoren gegenüber ganz Entgegengesetztes:

„Der eine Vortheil, den man für jene Bevorzugung des Sprachenerlernens geltend gemacht hat, welche einen so hervorstechenden Zug an dem gewohnheitsmäßigen Unterrichtsgange bildet, ist der, daß das Gedächtniß

dadurch gestärkt werde. Hierin glaubt man einen der Erlernung von Wörtern eigenthümlichen und ihr ausschließlich eignenden Vortheil zu sehen. Die Wahrheit aber ist, daß die Wissenschaften der Gedächtnißübung ein viel weiteres Feld gewähren. Es ist keine leichte Aufgabe, alles über unser Sonnensystem Bekannte gegenwärtig zu haben; noch schwieriger, sich an alles zu erinnern, was man über den Bau unserer Milchstraße weiß. Die Zahl der zusammengesetzten Stoffe, zu welcher die Chemie täglich neue hinzufügt, ist groß, so daß außer den Professoren dieses Faches nur wenige sie aufzählen können und die Atombeschaffenheiten und Verwandtschaften aller dieser Massen im Gedächtniß zu behalten ist für den kaum möglich, der nicht die Chemie zum Lebensberufe macht. An der gewaltigen Menge der auf der Erdkruste zu Tage tretenden Erscheinungen und der noch gewaltigeren Menge der an den darin enthaltenen Mineralien sichtbaren Erscheinungen haben wir einen Stoff, welchen zu bewältigen jahrelangen Fleiß des Geologie Studirenden erfordert. Jede der Haupttheile der Physik — Ton, Wärme, Licht, Magnetismus, Elektricität — enthält eine hinreichende Anzahl von Thatsachen, um Jeden zu beunruhigen, welcher sie alle zu lernen, sich vornimmt. Gehen wir zu den organischen Wissenschaften über, so wird die erforderte Anstrengung des Gedächtnisses noch größer. Allein bei der Anatomie des Menschen ist die Menge der Einzelheiten so groß, daß der junge Arzt sie wenigstens ein

halb Dutzend mal durchnehmen muß, ehe er sie für immer behalten kann. Die Zahl der Pflanzenarten, welche die Botaniker unterscheiden, beläuft sich etwa auf 320,000, während die verschiedenen Formen thierischen Lebens, mit denen der Zoologe zu thun hat, auf ungefähr 2,000,000 geschätzt werden. So groß ist die Anhäufung der Gegenstände, welche die Männer der Wissenschaft vor sich haben, daß sie sich nicht mit ihnen befassen können, ohne ihre Arbeiten in Abtheilungen und Unterabtheilungen zu zerlegen. Zu einer bis in's kleinste gehenden Kenntniß eines eigenen Theils fügt jeder nur eine allgemeine Kenntniß der damit zusammenhängenden, vielleicht noch eine Bekanntschaft mit den Anfangsgründen einiger anderen. Sicher also verschaffen die Wissenschaften, selbst nur in mäßiger Ausdehnung gepflegt, eine angemessene Uebung für das Gedächtniß. Gelinde ausgesprochen, enthalten sie eine ganz ebenso gute Schulung dieser Fähigkeit wie die der Sprachen.

„Aber nun bedenke man, daß, während die Wissenschaft als bloße Gedächtnißübung eben so gut wie die Sprachen, wenn nicht besser taugt, sie demselben in der Art dessen, was sie dem Gedächtniß zur Uebung bietet, ungeheuer überlegen ist! Bei der Aneignung einer Sprache entsprechen die in dem Geist aufgenommenen Gedankenverknüpfungen Thatsachen, die in hohem Maße zufällig und unwesentlich sind, während bei der Aneignung von Wissenschaft die in's Gedächtniß übergehenden Gedankenverknüpfungen Thatsachen ent-

sprechen, die meist nothwendig und wesentlich sind. Zwar sind die Beziehungen der Wörter zu ihrer Bedeutung in gewissem Sinne natürliche zu nennen, zwar läßt sich die Entstehung und Entwicklung dieser Beziehungen eine bestimmte Strecke rückwärts verfolgen, obwohl selten bis zum Ursprunge, zwar bilden die Gesetze dieses Entstehens und Sichentwickelns einen Zweig der Wissenschaft — die Philologie. Aber da man nicht wird beweisen können, daß in der Erlernung von Sprachen, wie sie gemeiniglich angefaßt wird, diese natürlichen Beziehungen zwischen Wörtern und ihren Bedeutungen aufgedeckt und deren Gesetze bloßgelegt werden, so muß man zugeben, daß sie gewöhnlich als zufällige Beziehungen gelernt werden. Auf der anderen Seite sind die Beziehungen, welche die Wissenschaft darbietet, ursächliche Zusammenhänge und werden, wenn in angemessener Weise gelehrt, als solche verstanden. Während die Sprache zufällige Beziehungen aufdeckt, deckt die Wissenschaft nothwendige auf. Während jene einzig das Gedächtniß übt, übt diese nebst dem Gedächtniß auch den Verstand.

„Nächstdem beachte man, daß eine große Ueberlegenheit der Wissenschaft über die Sprache als geistiges Uebungsmittel darin liegt, daß erstere das Urtheil bildet. Denn wie in einer am königlichen Institut gehaltenen Vorlesung über geistige Erziehung Professor Faraday treffend bemerkt, ist der verbreitetste intellectuelle Fehler der meisten Menschen der Mangel an Urtheil.

„Die Gesellschaft, um allgemein zu reden" — heißt es dort — „ist nicht nur unwissend hinsichtlich der Erziehung und Bildung des Urtheils, sondern sie weiß nicht einmal, daß sie unwissend ist." Und die Ursache, die er diesem Zustand zuschreibt, ist Mangel an wissenschaftlicher Bildung. Richtiges Urtheil mit Rücksicht auf umgebende Gegenstände, Ereignisse und Folgen wird nur möglich durch Kenntniß des Abhängigkeits- und Bestimmungsverhältnisses, in welchem die umgebenden Erscheinungen zu einander stehen. Nicht die ausgebreitetste Bekanntschaft mit den Bedeutungen der Wörter kann richtige Schlußfolgerungen über Ursachen und Wirkungen verbürgen. Die Gewohnheit, aus gewissen Daten Schlüsse zu ziehen, und dann diese Schlüsse durch Beobachtung und Experiment zu bewahrheiten, kann einzig und allein die Fähigkeit richtigen Urtheils verleihen. Und daß sie diese Gewohnheit mit unaufhaltsamem Zwange herbeiführt, ist eine der gewaltigen Vortheile der Wissenschaft."

„Jedoch nicht allein zur geistigen Schulung empfiehlt sich die Wissenschaft als bestes Uebungsmittel, sondern ebenfalls zur sittlichen Schulung. Das Erlernen von Sprachen führt, wenn irgend etwas, dazu, die bereits ungebührlich hohe Achtung vor der Autorität noch ferner zu vergrößern. Dies und das sind die Bedeutungen dieser Wörter, sagt der Lehrer oder das Wörterbuch. So und so ist die Regel in diesem Falle, sagt die Grammatik. Vom Schüler werden diese Aus-

sprüche als unbestreitbar aufgenommen. Sein Geist sieht sich beständig der dogmatischen Lehrer gegenüber in die Stellung widerspruchsloser Unterwerfung versetzt. Und eine nothwendige Folge davon ist eine Neigung, alles, was aufgestellt wird, ungeprüft anzunehmen. Ganz entgegengesetzt ist die geistige Spannkraft, welche die Wissenschaftspflege erzeugt. Die Wissenschaft nimmt ununterbrochen die Vernunft des Einzelnen in Anspruch. Ihre Wahrheiten werden nicht einfach auf Autorität hin angenommen, sondern Jedermann hat die Freiheit sie zu prüfen, ja in manchen Fällen findet sich der Zögling angehalten, selbstständig eigene Schlüsse zu erdenken. Jeder Schritt in einer wissenschaftlichen Untersuchung unterbreitet sich seinem Urtheil. Es wird nicht von ihm verlangt, ihm zuzulassen, daß er richtig ist. Das so erzeugte Vertrauen auf die eigene Kraft stärkt sich mehr und mehr durch die Uebereinstimmung, mit welcher die Natur seine Schlüsse, wenn sie richtig gezogen sind, rechtfertigt. Und aus alle dem entspringt jene Unabhängigkeit, welche eine höchst schätzbare Eigenschaft des Charakters ist. Es ist dies nicht auch der einzige sittliche Vorzug, den wissenschaftliche Bildung als Erbtheil verleiht. Wenn diese, wie sie stets und überall sollte, so viel wie möglich unter der Form selbstständiger Forschung betrieben wird, so übt sie die Beharrlichkeit und Aufrichtigkeit. Professor Tyndall sagt von der inductiven Forschung: „sie verlangt geduldigen Fleiß und eine bescheidene und gewissenhafte

Auffassung von dem, was die Natur offenbart. Die erste Bedingung des Erfolges ist eine rechtschaffene Empfänglichkeit und der gute Wille, alle noch so gern gehegten liebgewonnenen Vorurtheile aufzugeben, wenn sie als der Wahrheit widersprechend befunden werden. Glaubet mir, es entzündet sich oft an der stillen Forschung des ächten, treuen Anhängers der Wissenschaft eine Selbstentsagung, die etwas Edles an sich hat, und von der die Welt nie etwas zu hören bekommt!"

Die gründliche Erörterung will ich übergehen, worin Spencer darlegt, daß die Grammatik, wie sie nach der Sprache entstanden ist, auch erst nach der Sprache, (wenn sie gelernt) gelehrt werden soll, — ein Schluß, den diejenigen desto weniger einsehen wollen, je weniger sie wirklich eine fremde Sprache sprechen können und nun in ihrem Unvermögen mit der Grammatik-Dressur sich wichtig machen. Spencers Buch nochmals bestens empfehlend, ziehe ich noch folgende Sätze heraus:

„So lautet denn auf die eingangs aufgeworfene Frage — welches Wissen hat für die Schulen den größten Werth? — die stets gleichförmig wiederkehrende Antwort: die Wissenschaft. In jeder der einzelnen Fälle die nämliche Entscheidung. Für unmittelbare Selbsterhaltung oder Bewahrung des Lebens und der Gesundheit ist die wichtigste Kenntniß die Wissenschaft. Für jene mittelbare Selbsterhaltung, welche wir Gewinnung des Lebensunterhaltes nennen, ist die werth-

ein Ehrenmitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften war, so in Wien, Erlangen, Marburg, Paris, Bologna, Brüssel, Moskau — was sagt dieser Mann in unserer Frage vor 40 Jahren? Es ist Dr. C. H. Schulze-Schultzenstein, welchen ich aus seiner Schrift: „Verjüngung des menschlichen Lebens" citire:

„Von Kindheit an wird heidnische, unserer modernen Wissenschaft entgegengesetzte Bildung in den Gelehrtenschulen eingeimpft, — was sage ich, eingeimpft, nein, vielmehr eingekeilt. Dieser ciceronianische und taciteische Stoicismus und Epicuärismus, diese cäsarische, auf römische Volkssclaverei berechnete Staatsmaschinen-Klugheit nach platonischen Ideen, nach der die Menschen um der Eitelkeit der römischen Consuln und Imperatoren willen hingemordet wurden, müssen der Jugend eingekeilt werden, sonst würden sie nicht mehr Wurzel fassen. Die gemüthlichen Züge in Homer gehen in der steinernen Götterschaar immer wieder unter, — da bleibt wenig anderes, als die polirte schöne Form einer im Darstellen geübten Sprache übrig und wegen den grammatischen Kenntnissen muß nun bei der Jugend so viel Kraft vergeudet werden!! Ich schätze zwar die Bemühungen der Pädagogen, aber sie streben in unserer Zeit einem irrigen Ziel zu. Die antike Bildung war freilich der Anfang einer gediegeneren Bildung, sie soll im späteren Alter gekannt und gewürdigt werden, aber sie soll nicht das Fundament unserer Zeit mehr sein. Die antike Bildung ist lange nicht von

ſo hohem Werth, als man ihr überhaupt beimiſt und für die Schule erſt recht nicht. Es iſt ſowohl verfehlt, wenn man ſich nur an die Form der Sprache (die Grammatik) halten will, als auch, wenn man den Geiſt der Alten für die Hauptſache erklärt. Wenn ſich bei ſolcher Schuldreſſur Talent und beſſere Einſicht trotz alledem durcharbeitet, ſo iſt es ein wahres Glück, daß es ſo iſt, aber der allgemeinen Bildung iſt es überhaupt ſchädlich und ſo im beſonderen auch dem Berufe, dem ich angehöre, unſerer ärztlichen Bildung." (In letztere Erörterungen gehe ich hier nicht ein und erwähne aus Schulze-Schultzenſteins großem Werke nur noch folgende Bemerkungen):

„Die Moral des Machiavelli iſt nichts als die antike römiſche Moral; man ſchimpft zwar auf den Machiavellismus, aber macht die Augen nicht ſo weit auf zu ſehen, daß man damit auch den Plutarch, Euripides, den Livius, ja, den Homer ſelbſt beſchimpft. Wenn man nichts will, als den Geiſt der Alten interpretiren, ſo brauchte man in Schulen nur den Machiavelli leſen zu laſſen. Dies wäre viel einfacher."

Was ſind dies doch für entſetzliche Widerſprüche! Man lobt und prüft das Chriſtenthum, erzieht aber die Jugend, ihr griechiſchen und römiſchen Geiſt einflößend!

„Um eine andere Schulung im Sinne der modernen Bildung und Pädagogik durchzuſetzen, gilt es einem Kampf auf Leben und Tod! Selbſt Chriſtus ſcheint für manche antike Schulgelehrſamkeit nicht gelebt

zu haben, gerade so wie die wahren christlichen Ideen beim antiken klassischen Verstand der Kirchenväter und Scholaren sich im Schlamm des Obscurantismus versenkten. Und was haben sie sich dabei noch den Kopf zerbrochen! Bei einer wahren Neugestaltung unseres Culturideals, worin in den allgemeinen Bildungsanstalten der Nation ein Grund gelegt werden muß, würden auch die Juden von den wahren christlichen Ideen mehr reformirt werden!"

A propos. Unser verstorbener lieber Kaiser Friedrich III., der die Judenhetze eine Schande unseres Jahrhunderts nannte, erinnert mich an das, was Luther in einer Schrift: „daß Jesus ein geborner Jude war", gesagt haben soll:

„Unsere Narren, Bischöfe, Mönche, Sophisten, die großen Eselsköpfe haben bisher also mit den Juden gefahren, daß, wer ein guter Christ wäre gewesen, hätte mögen wohl ein Jude werden, und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel gesehen den Christenglauben regieren und lehren, so wäre ich denn eher eine Sau denn ein Christ geworden."

Einer der größten Philologen unseres Jahrhunderts, Professor Dr. Boeckh sagte, daß die neuen Sprachen mehr ideellen Inhalt hätten, als die antiken. Vor 60 Jahren sagte er ferner schon:

„Als der frühere Gebrauch und Nutzen der alten Sprachen weggefallen war, konnten diejenigen, welche von ihren hohen Vorzügen durchdrungen, sie in den

Schulen festhalten wollten, keine andere Begründung dafür finden, als daß die Literatur der Griechen und Römer und besonders ihre Sprachen wegen der sogenannten formalen Bildung betrieben werden mußten. Ich bin weit entfernt dem beizustimmen, ich sehe nicht, daß die Männer, welche die griechische und lateinische Sprache sogar im vorzüglichen Maße inne haben, den übrigen Sterblichen an Bildung des Geistes weit überlegen seien; ich bin überzeugt, daß, obgleich die alten Sprachen einen geeigneten Stoff für Geistesbildung liefern, sie aus den Schulen verbannt werden und unsere Knaben und Jünglinge, nach dem Beispiele der Alten selbst, in anderen Dingen, die uns näher liegen, unterrichtet werden müssen, wenn kein triftigerer Grund für ihre Wahl angeführt werden könnte."

Der Historiker und Staatsmann Macaulay sagt in seiner wissenschaftlichen Abhandlung über Lord Bacon anno 1825 unter anderem Folgendes:

„Wer in früheren Zeiten die lateinische Sprache nicht kannte, war von sehr Vielem ausgeschlossen. Er konnte nicht allein z. B. Cicero und Virgil nicht lesen, sondern ihm mußten auch die interessantesten Schriftstücke, Staatspapiere, Pamphlete seiner Zeit unbekannt bleiben; ja, die besten Gedichte, die volksthümlichsten Schriften seiner Zeit konnte er nicht kennen lernen und wenn sie und ihre Autoren noch so berühmt waren. Dies ist jetzt nicht mehr der Fall. Alle politischen und

religiösen Streitigkeiten werden nun in den neueren Sprachen geführt; die alten Sprachen werden nur noch als Commentare zu den alten Schriftstellern gebraucht. Jene großen Erzeugnisse der Römer und der Griechen bleiben deshalb was sie sind; aber obgleich ihr positiver Werth derselbe geblieben, so hat doch ihr relativer Werth, wenn er mit der ganzen Menge des geistigen Reichthums der Menschheit verglichen wird, beständig abgenommen. Es war der ganze geistige Reichthum unserer Vorfahren, es ist nur ein kleiner Theil unserer eigenen Schätze.

„Wir begehen wahrlich keinen Act der Mißachtung gegen jene großen Nationen, denen das menschliche Geschlecht Kunst, Wissenschaft, Geschmack und (in einem gewissen Sinne) bürgerliche und geistige Freiheit verdankt, wenn wir aber doch behaupten, daß die geistigen Güter, die sie uns vermacht, sich so vervollkommnet haben, daß die Zinsen jetzt das Kapital bei weitem übersteigen! Wir glauben, daß die in den Sprachen des westlichen Europas während der letzten zweihundert und fünfzig Jahre geschriebenen Bücher, Uebersetzungen aus den alten Sprachen natürlich eingeschlossen, von weit größerem Werth sind, als alle Bücher, welche zu Anfang jenes Zeitraums auf der Welt waren."

Nun könnte ich auch manchen Ausspruch von unserem großen Staatsmann Bismarck anführen, ich will es aber unterlassen. Gründe brauche ich da wohl keine anzu-

geben. Lasse ich aber einen anderen reden, und was er sagt, wird wohl zu beachten sein.

Der große italienische Staatsmann Cavour sagte: „Die professionelle Erziehung ist eine der ersten und leider in unserem Lande noch gar nicht befriedigendes Bedürfniß der Neuzeit. Die zu weit getriebene classische Erziehung ist die Ursache einer Störung des moralischen Gleichgewichts, welche die bedauerlichsten Folgen gehabt hat. Anstatt die große Masse der Menschen bestens heranzubilden (also beste allgemeine Volksschulbildung in erste Reihe zu stellen), um aus ihnen geschickte Producenten zu machen, die im Stande sind, die durch die Landwirthschaft, die Industrie und den Handel den höheren und mittleren Klassen eröffneten Carrièren zu durchlaufen, hat man bisher nur hauptsächlich daran gearbeitet, Männer der philologischen Wissenschaft oder des Gesetzes, Doctoren oder Rhetoren heranzubilden. Ich zögere nicht, es auszusprechen, daß nach meiner Meinung dieses Mißverhältniß zwischen den Bedürfnissen der Gesellschaft und dem Erziehungssystem, das wir von unseren Vätern ererbt haben, eine der Hauptursachen der moralischen Verwirrung ist, welche sogar mehrere an der Spitze der Civilisation marschirenden Nationen heimsucht."

Derartige Aussprüche von derartigen Männern und zwar von Seiten aller civilisirten Völker her, giebt es eine große Menge und bezeugen nur das, was Baim,

Spencer, Schneding und andere Sachverständige wissenschaftlich eingehend erörtert haben. Für ganz unfehlbar halte ich diese Männer ja auch nicht, allein es kann nicht bestritten werden, daß die Agitation gegen die Gymnasien eine vollberechtigte ist und zwar aus mehreren Gründen. Werden manche so hitzig, so ist das erklärlich und zu entschuldigen, weil es noch so viele Gymnasiarchen giebt, die sich in gröbster Weise gegen die Wahrheit und die Reformfreunde versündigen. Da hören wir noch immer die Behauptung, daß die Beschränkung des Unterrichts in den alten Sprachen die Kunst ruinire. Das ist der Art widerlegt worden, daß sich ein Pädagog schämen sollte, so etwas auszusprechen. Es werden uns die Griechen und Römer noch immer da und dort als Mustermenschen hingestellt, überhaupt das altclassische Alterthum als ein Vorbild, wie sie es nicht verdienen. Ja, wir lesen in einer Rede sogar jüngstens die Behauptung, daß die Beschränkung des Unterrichts in den alten todten Sprachen den Socialismus und Communismus hervorgerufen habe! Schon 1858 hat Fr. Bastiat in seiner Schrift: „Der classische Unterricht und der Socialismus“ (Verlag in deutscher Sprache Hannover 1858 und im R. Prutz'schen „Deutschen Museum“ empfohlen), dies als Unsinn und Lüge hingestellt. Die Schrift ist heute noch sehr lesenswerth.

Auch unser Goethe muß bei den Lateinzopfs-Professoren immer noch mit herhalten, um ihren langen, dicken und alten Zopf mit zu verherrlichen. Ist alles

verlogen. Er hat die altclassische Litteratur und was damit zusammenhängt, nach Verdienst gewürdigt und das soll ja auch sein. Jedem das Seine. Für die alte Methode des Gymnasial-Unterrichts ist unser Altmeister nie eingetreten. Und wenn man nun auch von solchen Männern einzelne Aussprüche ergatterte, die so etwas zu beweisen scheinen, was ist denn damit bewiesen? Sind jene wissenschaftlichen eingehenden Erörterungen damit widerlegt? — Nicht im geringsten. So ist's mit dem fortwährenden Verweis auf den Chemiker Professor Dr. Justus Liebig und seinen Ausspruch in den „Chemischen Briefen" (XXVII). Dort schreibt er:

„In den naturwissenschaftlichen Arbeiten, überhaupt in allen Gewerben, deren Ausübung nicht auf einer manuellen Fertigkeit beruht, ist der Fortschritt bedingt durch die Entwickelung der geistigen Fertigkeiten, d. h. durch die Schule. Ich habe häufig gefunden, daß Studirende, die von guten Gymnasien kamen, bald die von Gewerbe- und polytechnischen Schulen kommenden, auch in den Naturwissenschaften hinter sich zurückließen, selbst wenn die letzteren anfänglich im Wissen gegen die anderen wie Riesen gegen Zwerge waren."

Ehe ich diese Sätze bespreche, führe ich noch einen anderen Ausspruch Liebigs an. In seinen später geschriebenen Reden und Abhandlungen" (1874) sagt er (Seite 12):

„Wie sonderbar, daß der Ausdruck Bildung bei einem so erleuchteten Volke (wie wir Deutschen) sich

so sehr auf Kenntniß der altclassischen Sprachen, Litteratur und Geschichte erstreckt!"

Nun möchte ich doch fragen, ob ein vernünftiger Mensch, wenn er auch nur eines jener vorn angegebenen Werke oder andere der Art (es giebt noch viele ähnliche), ob er auf solche Aussprüche noch irgend einen Werth legen kann?! —

Was Liebig gefunden haben will, haben andere pädagogische Autoritäten nicht gefunden und bewiesen, gründlichst bewiesen, daß hinter solchen hingeworfenen Bemerkungen nichts steckt.

Was soll das bei Liebig heißen, wenn er sagt: „gute" Gymnasien? Meint er diejenigen, wo recht Griechisch und Latein „eingekeilt" wird, oder jene, wo man dieses Einkeilen etwas beseitigt hat? Von „Riesen im Wissen" (?) aus den anderen, den lateinlosen Schulen, die hinterher so sehr von den Gymnasiasten übertroffen werden, habe ich noch nichts gehört. Wenn Liebig es „sonderbar" findet, daß, wenn wir von „Bildung" reden, so viel Werth auf die Kenntniß der altclassischen Sprachen, Litteratur und Geschichte legen, so spricht dies erstens nicht zu Gunsten jener Gymnasien, wo man sich so viel damit beschäftigt, dann ist zweitens doch auch gar nichts damit gesagt, wenn man etwas für „sonderbar" findet.

Ich finde es z. B. auch sonderbar, daß ein Liebig unser deutsches Volk ein „erleuchtendes" nennt.

Mir ist das zu hoch gegriffen. Wenn es in Millionen Köpfen noch so dunkel aussieht, daß Jahrhunderte vergehen, ehe Reformen, wie unsere besprochenen, durchgehen, hat es mit der „Erleuchtung" noch gute Wege.

Man kann übrigens auf Liebig *selbst* verweisen, was die sonderbare Erleuchtung mancher Gymnasiarchen betrifft. Liebigs Lehrer, der Herr Gymnasial-Direktor nannte seinen Schüler den „dummen Justus", weil er schwach im Erlernen der alten Sprachen war. Und doch ist nun dieser Liebig eine Art Riese im Reich der Wissenschaft geworden, wer weiß aber noch viel von dem erleuchtenden Gymnasial-Direktor? Im Reiche der Wissenschaften heißt es da wie bei jenem Militär:

„Es war der Generalen einer,
Was er gethan, weiß Keiner."

Und was bist du? — so muß ich auch fragen. Ich bin über die Erziehungs- und Unterrichtsfrage recht breitspurig geworden. Aber sie liegt mir am meisten am Herzen und es ist wahrscheinlich das letzte Mal, daß ich darüber schreibe. Was ich schrieb und das, worauf ich hinwies, das halte ich für gut und was gut ist, kann nicht oft genug gesagt werden, zumal es oft geht wie dem Schiffe auf dem Meere mit den Wellen; es durchschneidet sie, aber hinter ihm schlagen sie wieder zusammen. So mit der Wahrheit gegenüber dem Irrthum, dem Unsinn, der Lüge, Verdrehung und Fälschung. Ich wollte mich als Laie Laien recht verständlich machen. Das Verständlichmachen ist bei solchen Fragen bei meinen

lieben Landsleuten oft recht schwer und wenn sie Volksvertreter und Rathsherren, ja noch Höheres sind. Ehe ich abschließe, citire ich meiner Laienschaft noch unseren Goethe, — es ist heute, wo ich dies schreibe, sein Geburtstag —:

„Und überall es mir gebricht,
Als nur an gutem Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht sehe, was mir fehlt."

Aber ich dachte auch — und das gab mir Muth —:

„Sprich! wie du dich immer und immer erneust?
Kannst's auch, wenn du am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend,
Im Kleinen fröstelt der Kleinliche bebend."

Wir wollen nun schließlich einer jüngeren Reformbewegung gedenken, welche ihren Blick nur auf die Mutter Erde gerichtet hat und mit Durchführung ihrer Idee und ihres Princips ein großes Glück in der Menschheit zu gründen gedenkt. Ich bemerke zum voraus, wie schon gesagt, daß ich an kein Universalmittel zur Erreichung eines einstiges Erdenparadieses glaube. So nicht mit der Reform, von welcher wir nun reden wollen, und zwar auch deswegen reden, weil sie von den Parteien und der Presse ignorirt wird. Der Hauptleiter dieser Reformbewegung ist Michael Flürscheim, Chef der großen Eisenfabrik in Gaggenau (Baden). Am besten ist es, wir lassen ihn selbst reden und zwar in einem Artikel seiner ausgezeichneten Monatsschrift: „Deutsch Land".*) Ich kann dieses Blatt meinen Lesern nur bringend empfehlen. Bemerken muß ich noch, daß der ausgezeichnete Reformer jedem Leser auf Anfragen bereitwilligst Antwort giebt. Jener Artikel ist überschrieben

Unser Programm.

Man schreibt uns, die Zurückhaltung Vieler erklärend: „Die Meisten wollen zuerst Ihr ganzes Programm sehen,

*) Verlag: J. Schmitt in Harrheim-Zell (Rheinpfalz). Preis jährlich 3 Mark.

in religiöser, politischer und socialer Beziehung. Ich meine, letztere ließe doch keinen Zweifel mehr übrig. Bezüglich der beiden ersteren wurde ich (besonders wegen der politischen) schon mehrmals gefragt. Dürfte vielleicht gut sein, wenn Sie in einem der nächsten Briefkasten darauf antworten. Ich bin überzeugt, daß Ihre Antwort die Meisten befriedigt, aber noch mehr zu ernsterem Nachdenken anregt. Dem Einen sind Sie zu freisinnig; dem Andern nicht frei genug."

Wir benützen gerne diese Gelegenheit der freien Aussprache über unser Programm.

„Unsere Zeitschrift hat weder ein religiöses, noch ein politisches Programm, sondern nur ein sociales, über das, wie unser Correspondent ganz richtig bemerkt, wohl kein Zweifel mehr übrig sein dürfte. Wir stehen auf socialistischem Standpunkt soweit ein Eigenthum in Betracht kommt, das nur der Gesellschaft und nie dem Einzelnen gehören darf, der Grund und Boden nämlich, wobei wir uns aber mit der Ueberführung der Grundrente in den Gemeinbesitz begnügen, das formelle Privateigenthumsrecht unangetastet lassend, weil in dieser Weise die Reform leichter durchführbar ist und weniger Gegner findet, während im Grunde genommen genau das Gleiche erreicht ist.

„Dieses ist aber auch der einzige Punkt, in dem wir Socialisten sind. In allen übrigen sind wir ausgeprägte Individualisten und sogar Manchestermänner, wenn man will. Daß man uns aber wohl verstehe:

wir sind letzteres nur von dem Momente ab, wo unser Hauptprogramm durchgeführt ist; denn dann erst treten die Gournay-Smith'schen Grundsätze des Gehen- und Geschehenlassens, der freien Entwickelung der persönlichen Thätigkeit im freien Markte, in berechtigte Geltung; denn die Grundlage, auf der sie sich ohne Gefahr entwickeln dürfen, ist dann gegeben.

„Wer die Grundlage einer guten Gesundheit und Körperbeschaffenheit besitzt, dem wird eine anstrengende Hochgebirgstour dieselbe nur stärken, während sie dem, der sie mit kränklichem und schwächlichem Körper unternimmt, das Leben kosten oder wenigstens dasselbe ernstlich in Gefahr bringen kann. Bei unserer heutigen wirthschaftlichen Constitution können wir ebenfalls die freie Bewegung im hohen Aether der unbeschränkten freien Entwickelung noch nicht vertragen und laufen sichere Gefahr, uns dadurch den bösen chronischen capitalistischen Stockschnupfen, der uns jetzt schon am Athmen hemmt, derart zu verschlimmern, daß wir schneller daran zu Grunde gehen.

„Bei unserem socialen Programm müssen unsere Leser daher einen strengen Unterschied zwischen dem Zukunfts- und dem Gegenwartsprogramm machen. Wir sind keine Principienreiter, sondern in der Praxis, im Leben stehende Männer, die ständig ihre Hand auf dem Pulsschlag des nationalen Lebens haltend, sich in ihren socialen Forderungen genau nach dessen Gang zu richten bestreben. So lange wir dabei, wie heute der Fall,

am fieberhaften Pulsſchlag das Vorhandenſein einer tödtlichen Krankheit conſtatiren, ſo lange handelt es ſich nicht nur um die Frage, wie die zukünftige Lebensweiſe einzurichten iſt, ſondern vor Allem, auf welche Weiſe die augenblicklichen Leiden des Kranken zu lindern ſind; denn wenn er an der Krankheit zu Grunde ginge, könnten wir uns der Sorge bezüglich ſeiner zukünftigen Diät vollſtändig entſchlagen.

„Unſer Zukunftsprogramm beſteht alſo in der Verſtaatlichung der Grundrente und wir ſind überzeugt, daß, wenn der Staat dieſe und noch Poſt, Telegraph, Eiſenbahnen und Verkehrswege beſitzt, wir alles Weitere ruhig der Privatwirthſchaft überlaſſen dürfen, obgleich wir damit nicht ſagen wollen, daß die Uebernahme anderer wirthſchaftlichen Arbeiten durch den Staat oder die Gemeinde nicht empfehlenswerth ſein dürfte, z. B. die Reichsbankverwaltung, das Verſicherungsweſen für Erſteren, Gas- und Waſſerleitungen für die Letzteren. Feſt ſteht für uns jedenfalls, daß mit der Ausziehung der Grundrentenzähne, die wilde Alles zerreißende Beſtie Kapitalismus zum ganz gemüthlichen, zahmen Hausthier werden muß, das ſich zu allerlei nützlichen Verrichtungen und Kurzweil dreſſiren laſſen wird und daß es durchaus nicht nöthig iſt, mit ſocialdemokratiſcher Gründlichkeit das arme Vieh gleich ganz todtzuſchlagen.

„Wir ſind alſo ganz gründliche Zukunftsmanchеſtermänner, nachdem das Manchеſterthum ſich von der irrthümlichen Vorſtellung befreit haben wird, die ihm ſchon

beinahe den Hals gekostet hat, daß der Grund und Boden dieser Welt in wirthschaftlicher Beziehung genau die gleiche Rolle spiele, wie eine Hand voll Geld, ein Paar Stiefel oder eine Drehbank. Sobald es gelernt haben wird, das was Gottes- von dem was Menschenwerk ist, zu unterscheiden und zu trennen, sind wir versöhnt mit ihm und auf seiner Seite.

„Anders stehen wir aber zu dieser Schule und ihren Grundsätzen in der Gegenwart. Hier sind wir der festen Ueberzeugung, daß heute mit ihr gehen, einfach eine Verschlimmerung unserer Lage bedeuten muß.

„Am Scheidewege der Völkerstraße hat das Manchesterthum die zum Untergang der Nationen führende römische Privaterdbesitzrechtskunststraße eingeschlagen, statt auf dem alten Gemeinbesitznaturweg zu bleiben, und ein Mal auf dem falschen Wege, treibt es umso schneller dem Abgrund zu, je vollkommener die Verkehrsmittel sind, die ihm zur Verfügung stehen. Die Erfindung der Dampfbahnen hat den Weg so verkürzt, daß der Abgrund bereits in Sicht ist und wir mit Schnellzugeile darauf losstürmen.

„Nun sind wir freilich der Ansicht, daß die Locomotive und ihre Kameraden einen großen Fortschritt bedeuten; aber nur unter der Bedingung, daß sie auf der richtigen Straße fahren. Hätten wir sie auf der alten Gemeinbesitzstraße, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß wir schneller und schneller mit ihr in die gesegneten Gefilde allgemeinen Wohlstandes und Glückes

gelangen würden; aber wir sind nun einmal nicht darauf und bis es unseren Bemühungen gelingt, die schlafenden Staatsweichensteller aufzuwecken, sind wir wahrscheinlich längst mit dem ganzen Zug im Abgrund angelangt. Was also thun? Einfach die Schienen aufreißen und den Zug auf der rauhen Landstraße fahren lassen, sogar wenn es auch dabei ohne Holpern und Krachen nicht abgeht.

„Von diesem Standpunkt aus treten wir den wirthschaftlichen, politischen und religiösen Tagesfragen nahe. Wir sind für Maßregeln, die wir im Princip für völlig verkehrt und schädlich halten, — gerade wie wir im Princip das Aufreißen von Schienen als eine unwirthschaftliche Maßregel betrachten, — weil sie augenblicklich die Noth lindern, die Katastrophe hinausschieben und Zeit zur Umkehr und Rettung bieten.

„Wir sind Freihändler und halten heute die Schutzzölle für geboten, wo sie den Import verringern, ohne entsprechend den Export zu schädigen; sind gegen Versicherungszwang und sind doch warm für Kranken-, Unfall- und Invalidenkassengesetze eingetreten; sind für freies Arbeitsrecht und stimmen doch für einen Normalarbeitstag und Frauen- und Kinderarbeitsbeschränkung; sind für freie Lohnbestimmung durch Angebot und Nachfrage und befürworten doch den Minimallohn u. s. w. Nach Durchführung der Bodenreform würden wir die energischsten Gegner von Vielem sein, das wir heute befürworten. Gerade so geht es uns auf politischem

Gebiet. Republikaner und Demokraten von Ueberzeugung, ist uns die Monarchie heute doch eine wichtige aufgerissene Schiene auf dem Wege zum Abgrund. Sie legt der capitalistischen Locomotive wenigstens noch Hindernisse in den Weg, die in der heutigen manchesterlichen Republik fehlen.

„Wer nicht ganz verbohrt in politische Principienreiterei ist, kann dies drüben im freien Amerika täglich beobachten. Er braucht nur zur Zeit einer Wahl hinzugehen, wie der Redacteur dieser Zeitschrift dies zu der Zeit der letzten Präsidentenwahl that.

„Zwei Candidaten waren aufgestellt: Cleveland, ein als grundehrlich und rechtschaffen bekannter Mann; Blaine, ein notorisch bestechlicher Professionspolitiker. Für die unbestochene öffentliche Meinung konnte es keinen Zweifel geben, wer von Beiden zu wählen war, nicht so aber für die Großcapitalisten und Großgrundbesitzer, für alle jene Monopolisten der Telegraphen, Eisenbahnen, Bergwerke und sonstigen Industrien, die der Hülfe einer bestechlichen Gesetzgebung bedurften, um ihr Schäfchen besser scheeren zu können. Für alle diese Edlen stand es fest, daß Blaine der geeignetste Präsident war, der, koste was es wolle, gegen Cleveland gewählt werden müsse. Und sie ließen es sich etwas kosten. Millionen und aber Millionen wurden für eine feile Presse, für Reclamen jeder Art und für directes Stimmenkaufen ausgegeben, wo nicht Bedrohung armer Lohnsclaven und sonstiger Brodkorbabhängiger in ausge-

dehnteſter Weiſe geübt wurde. Und als Alles nichts half, da machte man ſich kaltblütig daran, die Stimmenzähler zu beſtechen und es unterliegt keinem Zweifel, daß trotz der Cleveland'ſchen Mehrheit Blaine als gewählt aus der Urne geſtiegen wäre, wie vor Jahren Hayes ſtatt des die Mehrheit beſitzenden Tilden, wenn die endlich entfeſſelte Volkswuth nicht die Hauptmacher erſchreckt hätte. Erſt nachdem die aufgeregt Menge mit einem Strick vor Jay Gould's Haus gezogen war, gab es Ruhe und ehrliche Zählung im ausſchlaggebenden Staate New-York und mit 2000 Stimmen Mehrheit wurde Cleveland gewählt.

„2000 Stimmen nur in den ganzen Vereinigten Staaten fehlten und ein gewiſſenloſer Menſch wäre Präſident der Vereinigten Staaten geworden, ein Menſch, der für perſönliche Vortheile ſeiner dem Volke ſchuldigen Pflicht untreu wurde, wie ſo viele, ja notoriſch die meiſten der amerikaniſchen Geſetzgeber!

„Der Kapitalismus, die Plutokratie hat in Amerika nicht nur die wirthſchaftliche Herrſchaft wie bei uns, ſondern auch die politiſche.

„Wir bringen der Fürſten- und Adelsherrſchaft keine Liebe entgegen; aber wir haſſen die des ſchmutzigen Mammons und ſeiner Vertreter. Jene werden doch von der Tradition des „noblesse oblige", von einer guten Erziehung und Bildung meiſtens in gewiſſen Schranken gehalten; bei dieſen entſcheidet nur die Ziffer des rohen Beſitzes, deren Höhe gewöhnlich im Verhältniß der Ge-

meinheit des Besitzers steht. Rohe rücksichtslose Selbstsucht, Abwesenheit jeder wahren Bildung, jedes Herzen- und Gemüthslebens, das sind die besten Stufen der Leiter, auf denen die Plutokratie ihren Thron erreicht.

„Wer das lange Jahre in der Nähe gesehen hat, in jenem freien Lande, in dem die capitalistische Entwickelung ihren höchsten Gipfel erreicht hat, der mag der eingefleischteste Republikaner sein, mag in ungeschwächter Ueberzeugungskraft in der demokratischen Republik die einzige Regierungsform der Zukunft erblicken, wenn eine wahre Socialreform aus elenden, käuflichen, unwissenden Sclaven, wohlhabende, unabhängige, gebildete freie Männer gemacht haben wird, und trotzdem in heutiger Zeit in loyalster Weise den monarchischen Herrschern seines Landes zugethan sein, und sich behaglicher unter dem milden Scepter von in Geist und Gemüth hochstehenden Männern fühlen, die durch ihre feste hohe Stellung dem gemeinen Streberthum der Mammon- und Aemterjägerei entrückt sind, als mitten im Gewühle der Selbstgier und des Ichbestienthums (wie es der alte Stamm nennt), die in den meisten heutigen Republiken bis in die höchsten Spitzen hinauf herrschen. Und trotz unserer angeborenen Abneigung gegen den Adel als einer Einrichtung, die künstliche Unterschiede zwischen gleichgeborenen und gleichberechtigten Menschen groß zieht und aufrecht erhält, ist uns sogar ein ächter preußischer Junker alten Schrot und Korns ein Kreuzzeitungsmann, heute eine

viel sympathischere Erscheinung, als ein Jay Gould, ein Vanderbilt, ein Mackey und ähnliches Gelichter aus dem Reiche Mammonia.

„Was nun die praktischen politischen Fragen der Gegenwart anbelangt, so haben wir es für das Beste für die Förderung der großen Sache, die unsere Zeitung vertritt, gehalten, wenn diese hierin gar keine Stellung nimmt, also parteilos bleibt. Wir waren ein Mal anderer Meinung. Wir hielten es für nöthig, daß ein Organ, das den Kern bieten möchte, aus dem sich eine wichtige politische Partei entwickeln soll, wie diese ein vollständiges politisches Programm besitzen müsse.

„Mit Recht hatte man uns aber das Bild des Centrums vorgeführt, einer Partei, die nur in einem Punkte einig ist, in dem religiös-politischen, der den Anlaß zu ihrer Bildung gab, und die gerade dadurch das gesteckte Ziel erreichte. Gut, auch unsere Freunde soll nur ein Gedanke einigen, nur ein Panier führen, die große Socialreform, die sie sich zur Aufgabe gestellt haben, die Wiedererringung der vaterländischen Erde für alle Söhne des Vaterlands, das deutsche Land für alle Deutschen.

„Mögen sie politisch sonst auf den verschiedensten Standpunkten stehen, wir fragen nicht danach und auch das Volk wird bei den Wahlen nicht danach fragen, wenn es gelungen ist, ihm die riesige Bedeutung dessen, was wir ihm bieten und erringen wollen, klar zu machen. Mag der Wähler dann in allen anderen Fragen

eher mit dem Gegencandidaten übereinstimmen, er wird doch dem Vertreter der Bodenreform seine Stimme geben; denn er weiß, wenn diese errungen ist, kommt alles Andere schon von selbst nach. Der Conservative, der die Herrschaft der Besten (nach seinen Begriffen) der Herrschaft der Massenunvernunft (in seinen Augen) vorzieht und entsprechend Gesetze zur Beschränkung der Volksrechte geben will, wird sich gern bekehren lassen, wenn er sieht, daß die Socialreform eine Sorte von Wählern schafft, denen er ruhig die Interessen des Staats anvertrauen darf.

„Und der radicalste der Freisinnigen wird sich der Wichtigkeit der vor Allem durchzuführenden Socialreform nicht verschließen, wenn er einen Blick nach jenen Ländern wirft, deren freie Institutionen im Rückschritt begriffen sind, weil ihnen die wirthschaftliche Grundlage fehlt, und wenn er sich die wahre Ursache des Sieges der Reaction im eigenen Vaterlande vor Augen führt: das zunehmende Massenelend, der sich täglich verschärfende Existenzkampf und die dadurch wachsende Abhängigkeit der Wähler von den Brodkorbbesitzern und von Jenen, die ihnen wirthschaftliche Verbesserungen in Aussicht stellen.

„Bleiben wir also als Vereinigung politisch und selbstverständlich religiös neutral, einerlei was wir persönlich sind. Da nun aber die Leser eines Blattes das Recht haben, den Redacteur desselben näher kennen zu lernen, da man gern über einen Besucher, der uns monatlich in's Haus kommt, unterrichtet sein möchte, so ist der-

selbe mit Vergnügen bereit, ihnen die gewünschte Auskunft über seine persönliche, politische und religiöse Stellung zu geben, indem er damit die Bitte verknüpft, unter etwaigen Meinungsdifferenzen unser „Deutsch Land“ und unsere große Reformidee nicht leiden zu lassen; denn, wie gesagt, diese haben weder Politik noch Religion. Ihre ganze sociale, politische und religiöse Ueberzeugung concentrirt sich in der einzigen Lehre, daß der große Weltenschöpfer diese Erde allen Menschen zum Gemeingeschenk gemacht hat, das kein einzelner Mensch für sich allein mit Beschlag belegen, sondern nur als Lehen von der Gesammtheit erhalten darf, und daß die größte Glückseligkeit Aller die einzige Politik sein darf, wie sie das einzige Ziel einer wahren Religion ist.

„Der Redacteur von „Deutsch Land“ gehört keiner der bestehenden Parteien an. Als er im Jahre 1872 aus den Vereinigten Staaten in sein Vaterland zurückkehrte, schloß er sich, wenn er ihr auch nie formell beitrat, der nationalliberalen Partei an, die für ihn den Gedanken des geeinigten Vaterlandes repräsentirte. Es war für den zurückgekehrten 29jährigen Mann, der als Jüngling ein zerrissenes Deutschland, der Spott und Spielball der Nationen, verlassen hatte, die endliche Erfüllung seines Jugendtraumes, wenn auch nicht ganz so, wie er ihm erschienen war und im glücklichen Rausch der Flitterjahre der deutschen Völkerehe, schloß er sich trunken denen an, die ihm als die Hauptbrautführer erschienen.

„Das Glück dauerte nicht lange. Sein radikaler energiſcher Charakter war ein Todfeind jedes Compromißthums und ſehr bald fing er an, die neuen Freunde mit argwöhniſchen Augen zu betrachten, bis das Socialiſtengeſetz und nähere Beobachtung der Männer, aus welchen die Partei beſtand, der Freundſchaft ein jähes Ende bereitete.

„Ein nach ſeiner Angabe damals in den „Wespen“ erſchienenes Bild, die Germania mit der Mücke Socialismus auf der Naſe und ein Bär, dem der Maler die Bismarck'ſchen Züge gab, einen Stein „Socialiſtengeſetz“ beſchrieben, nach ihr ſchleudernd, zeigt, was er ſchon damals von dieſem Geſetze dachte.

„Er hatte jedes Jahr den Sedantag feierlich mit ſeinen Arbeitern begangen und jedes Mal ſelbſt die Feſtrede gehalten. An dem Sedantage vor der Annahme des genannten Geſetzes, verkündigte er den Feſttheilnehmern, daß dies ſein letztes Sedanfeſt ſein werde, wenn das Geſetz durchgehe; denn wo die freie Mannesrede gefeſſelt ſei, wolle er keine Feſtrede mehr halten und wirklich war es die letzte Sedanfeier, die er mit ſeinen Arbeitern abhielt. Er ſchloß ſich dann der deutſchen Volkspartei an, verließ ſie aber vor mehr als einem Jahre, als er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ſie ſo ziemlich gerade ſo, wenn auch nicht ſo aufrichtig manchesterlich wie die freiſinnige Partei.

„In der undemokratiſchſten Weiſe wußte man es zu verhindern, daß ihm Gelegenheit geboten wurde, ſein

wirthschaftliches Reformprogramm vor den Parteitag zu bringen. An Stelle desselben brachte dann der große Häuptling Sonnemann eine social-politische Rede nach der Melodie: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß!"

„In der letzten Reichstagswahl arbeitete Flürscheim gegen die Kartellparteien, weil ihn die unehrliche Art und Weise der ganzen Mache empörte und weil er die Scenerieen voraussah, die sich hinter der Coulisse vorbereiteten, besonders aber auch weil ihn die Behandlung der Socialdemokratie empörte, für die er deswegen während des Wahlkampfes mit voller Energie eintrat. In einem Aufruf, der widerrechtlich auf Grund des Sozialistengesetzes verboten wurde (das Verbot wurde nach der Wahl von der Reichscommission aufgehoben, nachdem während derselben auf Grund dieses Verbots Versammlungen, in denen der Verfasser sprechen wollte, verboten oder aufgehoben worden waren), rief er den Wählern warnend zu, daß die Septenatsfrage nach wenigen Tagen erledigt sein werde, der zu wählende Reichstag aber 3 Jahre zu sitzen habe und forderte sie auf, den Candidaten auf die wichtigen politischen und socialen Fragen zu prüfen, die vorkommen würden oder könnten, und wenn derselbe in diesen das Herz auf dem richtigen Fleck habe, es ihm beruhigt zu überlassen, wie er sich in der untergeordneten Frage, ob das deutsche Volk nach 3 oder nach 7 Jahren wieder bezüglich seines Militärbudgets befragt werden sollte, verhalte. Der Betreffende werde dann schon das Rich-

tige finden. Die Folgen zeigen täglich mehr, wie berechtigt dieſe Warnung war. Angeekelt von dem, was er im ganzen Reich und in ſeiner nächſten Nähe während jener traurigen Wochen der deutſchen Geſchichte mitanſehen mußte, kam er immer feſter zur Ueberzeugung, daß ohne eine gründliche Social-Reform, die dem Manne aus dem Volke einerſeits wirthſchaftliche Unabhängigkeit gewähre und die ſchmählichen Beeinfluſſungen unmöglich mache, die vor ſeinen Augen geübt wurden (Arbeitgeber in Baden-Baden drohten z. B. ihren Arbeitern mit Entlaſſung, wenn ſie für den Septenatscandidaten ſtimmten), andererſeits ihm die nöthige Bildung verſchaffe, ohne welche das allgemeine Stimmrecht zum Fluche ſtatt zum Segen wird und werden muß. Volksbildung iſt aber nur bei Volkswohlſtand möglich; denn nur im geſunden Körper ruht ein geſunder Geiſt und um geſund zu ſein, bedarf der Körper beſſerer Nahrung, Kleidung und Wohnung, wie ſie unter heutigen Verhältniſſen bei den M. 400 Familieneinkommen, die $^4/_{10}$ des Volkes beſitzen, geboten werden können.

„Hier findet er allein die Correctur des allgemeinen Stimmrechts, nicht in ſeiner Beſchränkung, die wie Belgien und unzählige Beiſpiele der Geſchichte beweiſen, die Verhältniſſe ſtets nur verſchlimmerten; denn Klaſſenherrſchaft ſorgt ſtets nur für die herrſchende Klaſſe und ſchwimmen kann nur lernen, wer im Waſſer iſt.

Auch in religiöſer Beziehung beſchränkt ſich ſein Programm vorläufig darauf, nur für die auch auf

dieſem Gebiet allein grundlegende Socialreform zu wirken.

„Wohlſtand hat Bildung im Gefolge und wahre Bildung bietet den einzigen Grundſtein einer wahren Religion. Die Form, welche dieſelbe annimmt, iſt gleichgültig, ihr Kern iſt die Hauptſache und dieſer Kern, die Verehrung des großen Weltgeiſtes, einerlei unter welchem Namen wir ihn nennen und wie man ſich ihn denken möge, durch die edle That, muß ſchließlich in liebevoller Duldung die Menſchheit vereinigen, einerlei wie viele Namen die verſchiedenen Ueberzeugungen ſich beilegen, in wie viel „ismusse“ die Religionen ſich eintheilen mögen.

„Da Gedanken nicht durch Geſetze geregelt werden dürfen, ſo iſt der Redacteur von „Deutſch Land“ für die vollſtändige Trennung von Kirche und Staat, wie er ſie zum größten Vortheil beider in Amerika in Function ſah.

„Hier haben die verehrten Leſer alſo auch das perſönliche Programm deſſelben in ſocialer, politiſcher und religiöſer Richtung. Im Uebrigen hält er ſich durchaus für keinen unfehlbaren Papſt und iſt jeder Belehrung über etwaige Irrthümer mit Vergnügen zugänglich. Er ſchämt ſich nie, ſeine Meinung zu ändern; denn der Menſch lernt, ſo lange er lebt. Nur der Eigendünkel ſcheut ſich, der beſſeren Einſicht zu weichen. Es iſt keine Schande für uns, daß das Kind nicht ſchon als gereifter Mann auf die Welt kam. Fortſchritt iſt Leben, Verharren iſt der Tod.“

Ja, Fortschritt ist Leben, aber wenn der Fortschritt zu nichts weiter dient, als den Würgengel „Tod“ in die Arme zu fallen, so könnte, um mit jenem Denker zu reden, kein Teufel einen ärgeren Schwindel ausgesonnen haben, als diese Menschengeschichte. Flürscheim behauptet zum zehnten Male, daß die Menschen besser werden, wenn ihre Lage eine besser situirte ist. Das ist nur bedingungsweise wahr, habe sehr oft das Gegentheil gesehen. Noch abgesehen davon, daß mit Durchführung von Flürscheims Reform wahrscheinlich nicht eines der schlimmsten Uebel auf unserem Planeten abgeschafft wird, so bleibt hienieden für alle der Würgengel „Tod“ übrig und die denkenden Menschen müßten beim Rückblick auf die ganze Geschichte der Menschheit (wenn nicht alle Menschen in ihrem Glücke Flachköpfe geworden sind), mit dem Astronomen Gauß zu der Ansicht gelangen, daß, wenn es kein Fortleben gäbe, dieser Menschengeschichte (wenn man von einem Plan reden will), ein „erbärmlicher Plan“ zu Grunde läge, daß sie ein „schofel gelöstes Problem“ sei. Wenn also die denkenden Menschen nicht alle aussterben, so müßten sie auch in ihrem Glücke, wenn ungläubig, ähnlich wie Alexander von Humboldt denken, ein Mensch, der doch sehr glücklich im Sinne Flürscheims war. Alle Menschen werden es gewiß nie so gut bekommen wie jener. War Humboldt nicht mit Glücksgütern gesegnet, nicht gesegnet mit Gesundheit, mit langem Leben, mit Anerkennung? Doch gewiß. Nun, was meinte der 80jährige Greis bei dem

Unglauben an sein Fortleben? Er schreibt (Memoiren Bd. I): „Das ganze Leben ist der größte Unsinn.“ „Wenn man nur wüßte, warum man auf der Welt wäre!“ „Das größte Glück besteht darin, als Flachkopf geboren zu sein.“ Ja, es ist nicht zu leugnen, die Flachköpfe, wenn es ihnen nur sonst gut geht, leben recht glücklich, es plaget sie weder ein Scrupel noch Zweifel über menschliche Geschichte und Bestimmung, über Gott und die Welt und ihr persönliches Fortleben machen sie sich keine Gedanken. Der Tod überrascht sie, ohne daß sie je über ihn nachdachten. In der Art könnte man sich eine glückliche Menschheit denken: alle haben genug zu essen und zu trinken, brauchen wenig zu arbeiten, sorgenlos leben sie in ihrer Flachköpfigkeit dahin. Die Flachköpfigkeit besteht zwar nicht immer in einer absoluten Dummheit und Unwissenheit, ich meine jene Flachköpfigkeit, welche über unser heutiges Hauptthema flachköpfig ist. Nun wird mir aber immer eine Einwendung, nämlich man sagt mir:

„Wenn Ihre Meinung der Art ist, daß Sie neben Ihrem Unsterblichkeitsglauben annehmen, daß die Menschheit denselben einstens in Ihrem Sinne huldigen wird, warum streiten Sie sich über denselben herum und verfolgen nicht ganz allein die nächsten praktischen Ziele?“

Zu dieser Frage fehlt nichts, als das:

„Ist nicht die Ewigkeit dein?“

Ich antworte:

„Ich kämpfe für das, was ich für wahr halte und

gegen das, was ich für unwahr erachte, und treffe ich das Richtige, wird es von irgend einem Nutzen sein, wenn es nicht von Flachköpfen gelesen wird."

Ich resumire: die Idee der Wiedergeburt des Menschen hat nur einen relativen Werth, die Idee der Unsterblichkeit einen positiven. Der vernünftige, den Fortschritt liebende Mensch soll gegen die Unsterblichkeitsleugnerei protestiren, aber auch gegen die damit verknüpften irrthümlichen, unsinnigen und der Unsterblichkeitsidee unwürdigen Vorstellungen. Alle religiösen Vorstellungen laufen im letzten Grunde auf einen Protest gegen den Tod hinaus. Bei der „Erziehung des Menschengeschlechts" muß es als eine Hauptaufgabe betrachtet werden, die Menschen in vernünftiger Weise auf ein jenseitiges Leben vorzubereiten. Die Geschichte der Menschheit zeigt, daß wir noch fernab von diesem großen Zwecke und Ziele stehen. Und so weit wir auch noch vorwärts kommen mögen — Vollkommenes ist auf unserem Planeten nicht zu erreichen. Darum rufe ich mit dem Dichter aus:

„Mir blieb ein tröstender Gedanke
Immer noch treu: so viele Ideale das Leben vernichtet,
Neu erschuf sie ahnend die Kunst als Zeugniß der Gottheit;
Daß in lebend'ger Schöne vollendet einst jeder Gedanke,
Wenn nicht heute — wenn nicht auf Erden, doch Jenseits!"

Von demselben Verfasser sind in jüngster Zeit noch folgende zwei Schriften erschienen:

Ueber der
Weisheit letzten Schluß!

Mit kritischen Bemerkungen über pessimistische Ansichten und Aussprüche von A. Schopenhauer, E. von Hartmann, Ph. Mainländer, Johannes Scheer, Max Nordau und andere Pessimisten und Unsterblichkeitsleugner. (Verlag: W. Friedrich Nachfolger. Berlin 1887. Preis 1 Mark 50 Pfg.)

Drei Abhandlungen.

I. Ueber Ph. Mainländers „Philosophie der Erlösung." II. Einen Brief Max Nordau's (dessen Unsterblichkeitsleugnung betreffend). III. Ein wichtiges politisches Ziel! (Verlag: Kößling'sche Buchhandlung. [H. Graf.] Leipzig 1888. Preis 1 Mark.)

Druck von C. H. Schulze & Co., Gräfenhainichen.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

AUG - - '51 H

AUG 2 2 '51 H

DEC 1 1 '68 H

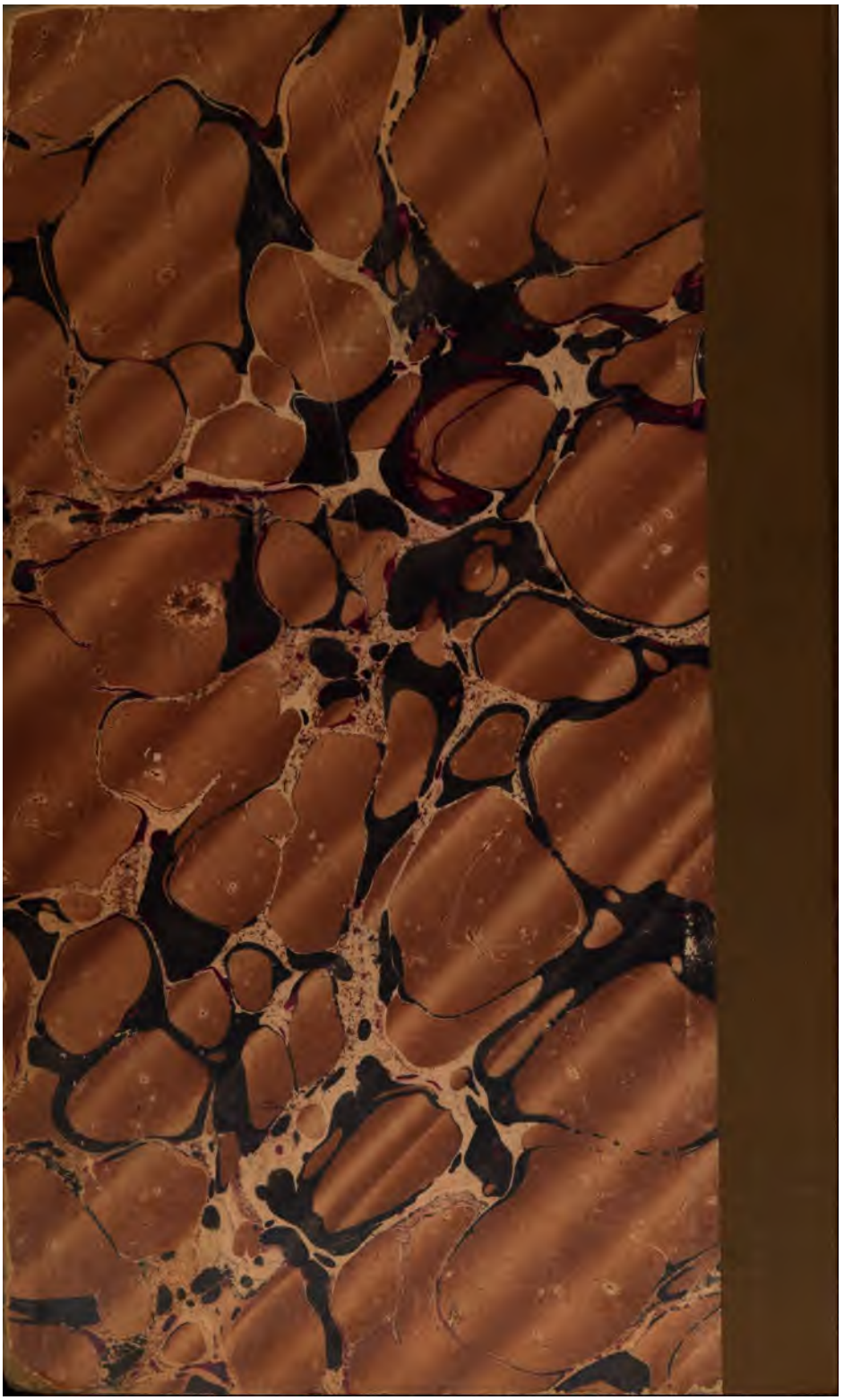
CANCELLED

2204969

WIDENER

DEC 3 1 2003

BOOK DUE

[redacted]

2044 072 012 263